

33 981



- Herman, Ott. 1/ Die Forschungsreisen des Grafen
Eugen Litzky in Asien. "Dritte Reise". Band I.
Recensiert. Budapest 1900. 8^o.
- 2/ Nachtrag zur Recension über die Forschungsreisen
des Grafen Eugen Litzky in Asien. Budapest 1900. 8^o.
- 3/ Schlusswort zur Recension über die Forschungsreisen
des Grafen Eugen Litzky in Asien. Budapest 1900. 8^o.
-

915

DIE FORSCHUNGSREISEN
DES
GRAFEN EUGEN ZICHY
IN ASIEN.

«DRITTE REISE». BAND I.

RECENSIERT
VON
OTTO HERMAN.

MIT NEUN TEXTFIGUREN.



BUDAPEST.

1900.

DIE FORSCHUNGSREISEN
DES
GRAFEN EUGEN ZICHY
IN ASIEN.

«DRITTE REISE». BAND I.

RECENSIERT
VON
OTTO HERMAN.

MIT NEUN TEXTFIGUREN.

BUDAPEST.

1900.



CBGiOŚ, ul. Twarda 51/55
tel. 22 69-78-773



Wa5167680



33981

ZBIORNIKA
Kolekcji
Zabawotematycznych

DRUCK DES FRANKLIN-VEREIN.

PAN dar

NH-68071
NH-68070
NH-68069

N-4781861/TMK
N-4781860/TMK
N-4781861/TMK

VORWORT UND EINLEITUNG.

In vorgerückten Jahren fasste Graf Eugen von ZICHY, Geheimrat Sr Majestät des Königs von Ungarn, Reichstagsabgeordneter u. s. w. den Entschluss, die Urheimat der Ungarn zu suchen, zu finden und zu erforschen.

Gewisse Vorstudien, Einholung der Meinung VIRCHOW'S, BASTIAN'S und Anderer, welche Meinungen jedoch mehr die Löblichkeit des Beginnens betrafen, reiften den Reiseplan des Grafen und wurde als Ziel der ersten und sofort auch der zweiten Forschungsreise das Gebiet des Kaukasus erwählt.

Da der Graf schon von Anbeginn sein Unternehmen eine Expedition nannte, war er auch auf Arbeitstheilung bedacht.

Als Historiograph der Expedition wurde Professor Ludwig von Szádeczky von der Universität Klausenburg, als Sprachforscher Professor Gabriel Bálint derselben Universität, — als Archæolog Pfarrer Moriz Wosinszky von Szegszárd berufen. An Ort und Stelle wurde Maler

Wuttke engagiert. Die übrigen Fächer behielt sich Graf Zichy vor. Die sehr geräuschvollen Vorberichte, von der Tagespresse voll unterstützt, sprachen zwar auch von der Theilnahme RADDE's u. A., doch blieb dieselbe aus.

Nach absolvirter erster und zweiter Reise, welch' letztere der Graf allein unternahm, handelte es sich um die Herausgabe der Resultate, hinsichtlich welcher besonders in Ungarn — freilich weniger in Fachkreisen, als in der Societät — die Erwartungen aufs Höchste gespannt waren. Die Ursache dieser hohen Spannung waren jene Zeitungsberichte, welche, offenbar von der Expedition ausgehend, dem heimkehrenden Grafen vorausgeeilt waren und besagten, Graf Zichy habe nicht nur die Urheimat der Ungarn, sondern auch eine Reihe von Geschlechtern — so die Csáky, Szombathy, Bottlik u. s. w. — entdeckt, welche mit den auch heute noch in Ungarn blühenden Geschlechtern gleichen Namens offenbar blutsverwandt sein sollten. Den Clou bildete jedoch der ganz besonders hervorgehobene Umstand, dass Graf Eugen Zichy in dem kaukasischen Geschlechte der Fürsten — nach seiner Schreibart «Zichyanoff», den fortblühenden kaukasischen Stamm seines eigenen Geschlechtes gefunden haben wollte, welches Geschlecht den Grafen als Blutsverwandten auch anerkannte und glänzend aufnahm.

Gewisse Umstände, welche ich wohl kenne, hier jedoch unberührt lassen will, brachten es mit sich, dass die oben benannten Begleiter des Grafen auf die Bearbeitung des gewonnenen Materiales verzichteten, der Graf also gezwungen war, auf eine andere Lösung bedacht zu sein, welche auch gelungen ist. Der Graf fand in der Person des Dr. Béla von Posta und Dr. Johann Jankó — beide Custoden am ungarischen Nationalmuseum und der jüngsten Garde angehörend — jene Kräfte, welche es unternahmen, das Reisewerk fertig zu stellen.

Das glänzend ausgestattete, Sr Majestät Kaiser NICOLAUS II, Kaiser aller Reussen dedicierte Werk erschien bekanntlich im Jahre 1897 ungarisch und französisch, unter dem Haupttitel: «Comte Eugène de Zichy. Voyages au Caucase et en Asie Centrale». Der specielle Titel lautete: «La migration de la race hongroise etc. etc.»

Die Einleitung dieses Werkes entstammte der Feder des Grafen; den ethnographischen Theil besorgte Dr. Johann Jankó, den archæologischen Dr. Béla von Posta.

Die Pause bis zum Erscheinen des Werkes benützte der Graf auch zu Vorträgen, welche seine Reise betrafen. Von ganz besonderem Interesse war ein weniger bekannter Vortrag, welchen der Graf in Stuttgart vor einem glänzenden Auditorium hielt und bezüglich dessen

an mich von befreundeter Seite Anfragen geschahen. In diesem Vortrage betonte Graf Zichy mit aller Entschiedenheit, dass er die kaukasische Urheimat der Ungarn entdeckt und in den «Zichyanoffs» die kaukasischen Blutverwandten seines Geschlechtes aufgefunden habe, worauf ich zurückkommen werde.

Das mittlerweile erschienene Reisewerk wurde durch den Grafen dem Kaiser von Russland persönlich überreicht und gelangte dann vor den Areopag der Volks- und Alterthumskundigen.

Dem Werke wurde die gewiss grosse Ehre zu Theil, durch Rudolf VIRCHOW, unbestritten eine der glänzendsten Leuchten des Jahrhunderts, in der «Zeitschrift für Ethnologie» Jahrgang 1897 p. 172, besprochen zu werden u. z. in der denkbar günstigsten Weise. VIRCHOW vermisst zwar in der Bearbeitung durch Dr. Posta und Dr. Jankó das, was nur unmittelbare Anschauung und Forschung bieten kann; das Endurtheil lautet aber doch: «Immerhin kann man schon jetzt sagen, dass das Prachtwerk des Grafen Zichy unter den Arbeiten dieses Jahrhunderts, einen hervorragenden Platz behaupten wird».

Der Feder eines VIRCHOW entstammend, haben diese Worte ein Gewicht, gegen welches aufkommen zu wollen, beinahe unmöglich scheint.

Und doch! Das XIX. Jahrhundert hat eben das Riesigste geleistet, und was im letzten Jahre dennoch da hinanreichen soll, muss hocheepochal sein.

Ich unternahm es, gestützt auf die genaue Kenntniss der Verhältnisse und auch der Materie, überdies auch solcher Umstände, welche VIRCHOW inmitten seiner kolossalen Inanspruchnahme nicht beachten konnte, das Reisewerk des Grafen Zichy — ich gestehe es — einer skeptisch-kritischen Durchsicht und einer scharfen Recension zu unterziehen, welche in der vornehmsten, durch die ung. Akademie der Wissenschaften unterstützten Revue «Budapesti Szemle» Jg. 1897 erschien und in einem Endurtheile culminirte, welches jenem VIRCHOW's entgegengesetzt ist.

Dass ich diese Recension nur ungarisch erscheinen liess, hatte seinen Grund darin, dass es mich wenig reizte, unsere internen Streitigkeiten in weitere Kreise zu tragen und ich auch sicher voraussetzte, dass die nüchterne Anschauung der Fachgenossen des Auslandes das Werk am Ende doch nach seinem wahren Werte nehmen wird.

Vielleicht ist es eine Folge meiner Beschränktheit — welche ich übrigens mit vielen Fachgenossen theile — dass ich jene Wirkung des Reisewerkes des Grafen Zichy, welche den Worten VIRCHOW's entsprechen würde, zu be-

merken nicht im Stande bin, daher ich auf meinem Endurtheile mit ruhigem Gewissen verharre.

Ich habe in meiner Recension nachgewiesen, dass die Aussprüche über Hunnen und Magyaren, welche Bastian dem Grafen Eugen Zichy gegenüber gethan hat, nur Meinungen sind, welche wohl persönliches Gewicht haben, ohne jedoch die Frage endgültig zu lösen.

Ich habe gezeigt, dass der von Dr. Jankó stammende ethnographische Theil zum grössten Theile compilirt ist und in folge Missverstehens der benützten Quellen vielfache, mitunter grobe Verstösse enthält; dass die minutiösen Beschreibungen der ethnographischen Gebrauchsgegenstände — besonders noch durch Abbildungen unterstützt — weil nicht das Characteristische hervorhebend, weniger als nötig sind; endlich habe ich auf die Abbildungen hingewiesen, deren grösster Theil den Auslagen der Photographen entstammte, der übrige Theil — heute bis auf ein einziges Bild, — auf Provenienz nachgewiesen werden kann. Vom archæologischen Theile habe ich anerkannt, dass Dr. Béla von Posta wissenschaftlich vorgeing und wenigstens eine übersichtliche Zusammenstellung des Bekannten gab, welche, als solche, für den Fachmann von Werth ist. Was schliesslich die genealogischen Deductionen des Grafen Zichy anbelangt, so habe ich nachgewiesen, dass es

sich dabei nicht um Blut-, sondern nur um eine entfernte Klangverwandtschaft handelt; dass die Fürsten «Zichyanoff» kein urmagyarisches, sondern ein armenisches Geschlecht sind, deren Namen, nach meiner seither vervollständigten Kenntniss, nicht von «Zich», sondern vom armenischen «Cic» = Katze stammt, welches in den Geschlechtsnamen «Cician» umgebildet wurde, um nach der Unterwerfung des Kaukasus in «Cicianoff» russificiert zu werden: diese Deduction wird von den Fürsten Cicianoff auch als richtig anerkannt. Endlich habe ich nachgewiesen, dass auch der Name der Zichy's nicht der «Urheimat» entstammen kann, weil das Geschlecht diesen Namen erst nach Erwerbung des in Ungarn in der Somogy gelegenen Dorfes resp. Besitzthumes Zics, nach alter Schreibart «Zich», angenommen, seinen früheren Nanem «Zajk» jedoch auch beibehalten hat, so, dass sich z. B. beide, culturhistorisch so hochstehenden Zichy, wie Michael, Hofmaler zu Petersburg, und Anton, ung. Akademiker, besonders letztere, Zajk-Zichy schrieben; dass endlich auch Zajk kein ungarischer, sondern ein slavischer Name ist.

Die entstandene Controverse endete meinerseits damit, dass ich in Sachen der Erforschung der Urheimat gewisse Punkte aufstellte, welche darin culminierten, dass, wer die Spuren der Magyaren in der Fremde suchen und verfol-

gen will, vor allem die jetzt lebenden Magyaren gründlich kennen lernen muss u. z. sprachlich, ethnographisch, anthropologisch u. s. w.

Es wäre meinerseits eine Vermessenheit, behaupten zu wollen, dass es diese meine Erörterungen waren, welche den Grafen zu einer dritten Reise bestimmten; sicher ist es aber, dass die Vorbereitung dieser neuen Reise vielfach auch mit meinen Grundsätzen übereinstimmte.

Der Kaukasus trat in den Hintergrund; von der «Urheimat» wurde nicht mehr gesprochen; von den kaukasischen Blutsverwandten noch weniger. Der Graf sandte vorerst Dr. Posta und Dr. Jankó nach Russland um Vorstudien zu machen; dann ergänzte er die Expedition durch Herbeiziehung des Sprachforschers Dr. Pápay und des Zoologen Csiky. So weit war auch alles ernst zu nehmen; weniger jedoch das, dass der Graf auf eine ganz zufällige Andeutung eines Laien hin, das Aufsuchen jener historischen Documente in sein Programm aufnahm, welche angeblich Batu Chan im XIII. Jahrhundert in Ungarn raubte und nach Karakorum (!) entführte; später wurde Mukden in den Vordergrund gestellt. Die Episode verlief in Versprechungen des — — Tschungli-Yamen in Peking.

Als Richtung wurde Nordost und dann, quer durch Sibirien, Ost genommen und letztere

Richtung schon per Eisenbahn absolviert. Der Sprachforscher, Ethnograph und Archäologe trennten sich successive von der Expedition, und machte der Graf die Tour über Gobi bis Peking und heim in Begleitung des Zoologen Csiky und seines Leibjägers.

Die erste literarische Frucht dieser dritten Forschungsreise ist nun das Werk, welches der Feder des Dr. Johann Jankó entstammt und folgenden Titel führt: «Dritte asiatische Forschungsreise des Grafen Eugen Zichy. Bd I. erste und zweite Hälfte: Herkunft der magyarschen Fischerei, mit einem vorläufigen Berichte des Grafen Eugen Zichy. Budapest und Leipzig 1900. 635 Seiten Text, 565 Abbildungen». Ungarisch und deutsch.

Herr Dr. Johann Jankó fand es für schicklich und angemessen, diese über Fischerei abhandelnde Arbeit vielfach zu einer gehässigen Polemik gegen meine Person zu benützen. Dies ist der Grund dieser Recension und auch dessen, dass der alte, interne Streit unter der Aegide des Grafen Eugen von Zichy, durch Herrn Jankó vor das Ausland gezerrt wird.

Ehe ich aber an die Recension herantrete, will ich eine kurze Skizze der Entstehung und Richtung meines Buches geben, ohne welches Herr Jankó auf dem Gebiete der comparativen Fischerei keinen einzigen Schritt hätte thun können.

Vor nahezu zwanzig Jahren betraute mich die königl. ungarische Naturwissenschaftliche Gesellschaft mit der Naturgeschichte der Fische Ungarns, für welche ich ichthyologische Vorstudien gemacht hatte. Der damalige Zustand der ungarischen wissenschaftlichen Terminologie, bot keinen genügenden Wortschatz, um das Werk sprachlich correct verfassen zu können. Da ich nun wusste, dass die volksthümliche Fischerei geschichtlich sehr weit zurückreicht und stets als Urbeschäftigung der Ungarn angeführt is, entschloss ich mich ausser der Ichthyologie die volksthümliche Fischerei in ihrer Gänze vorzunehmen, um deren Wortschatz der wissenschaftlichen Verwerthung zuzuführen.

Im Verlaufe meiner Vorstudien kam ich sehr bald zu der Ueberzeugung, dass der Wortschatz höchst bedeutend und die volksthümliche Fischerei im Niedergange begriffen ist, dass also die Gefahr droht, mit der Urbeschäftigung auch den Wortschatz zu verlieren; wo doch beide, besonders hinsichtlich der Frage des Ursprunges der Ungarn, von grösster Wichtigkeit sind. Es handelte sich also hier um ein Rettungswerk, welches ohne Verzug und mit ganzer Energie durchzuführen war. Mit unglaublich geringen Mitteln, aber gestützt auf meine Verbindungen im ganzen Lande, überdies als Fischer und Jäger fest auf den Füs-

sen, habe ich diese Arbeit unternommen und so weit als menschenmöglich auch zu Ende geführt. Das Resultat ist das Werk: «A magyar halászat könyve» — «Das Buch der ungarischen Fischerei» — welches im Jahre 1887 erschien, nebst 860 Seiten Text mit allen zweckdienlichen Illustrationen versehen, auch ein vollständiges Vocabularium enthält; hiezu kommt der geschichtliche Theil, welcher mit dem Jahre 1001 beginnt und einleitend eine Skizze der vorgeschichtlichen und antiken Fischerei enthält.

Die Hauptpunkte des Ergebnisses waren die folgenden :

1. Die Ungarn konnten nur aus einer fischreichen Gegend auf ihr jetziges Gebiet gekommen sein.

2. Die Fischerei war jedenfalls eine Urbeschäftigung der Ungarn.

3. Viele Geräte der ungarischen volksthümlichen Fischerei entsprechen den prähistorischen Formen, sind also prähistorisch und ethnisch höchst werthvoll.

4. Gewisse Analogien deuten auf den Nordosten hin und wäre die Kenntniss der russischen volksthümlichen Fischerei höchst wünschenswert.

Auf dieses Werk gestützt, unternahm es Professor Bernhard Munkácsy, den Wortschatz der ungarischen volksthümlichen Fischerei auf

Grund der vergleichenden Sprachforschung zu analysieren u. z. in der folgenden Abhandlung: «A magyar népies halászat műnyelve» — «Kunstausrücke der ungarischen volksthümlichen Fischerei» — 1893. 98 Seiten, herausgegeben als Heft I von der ung. Ethnographischen Gesellschaft.

Auch Munkácsy gelangt zu dem Schlusse, dass die volksthümliche Fischerei der Ungarn eine Urbeschäftigung ist; dass die Ungarn aus einer an Gewässern reichen, jedoch nicht am Meere gelegenen Gegend auf ihr jetziges Gebiet gekommen sind; auch seine Ergebnisse weisen im Ganzen nach Nordosten hin.

Dieses Werk ist die zweite Stütze für denjenigen, der comparativ vorgehen will. Beide Werke sind gar nicht zu umgehen, weil seither wichtige Theile der ungarischen Fischerei — ich nenne nur Tibany — spurlos untergingen.

Und nun möge die Recension folgen.

Budapest, National-Museum 1900.

Otto Herman.

DIE RECENSION.

Alle, die wir dem neuen Unternehmen des Grafen Eugen Zichy als Ratgeber oder Recensenten näher standen, folgten dem Verlaufe der dritten Reise mit grösstem Interesse. Jeder ernste Fachmann erwartete eine Fülle neuer Thatsachen, als Ergebniss unmittelbarer Forschung; man erwartete und erwartet Aufschlüsse über unbekannte Schätze der russischen Museen, besonders der kleineren, wenig oder garnicht gekannten, darunter der sibirischen.

Ich selbst erwartete wichtige Aufschlüsse über Urfischerei auf Grund unmittelbarer Forschung, weil ich ja in meinem Buche die nordöstliche Richtung angedeutet habe und es bekannt war, dass sich Herr Dr. Jankó in dieser Beziehung besonders vorbereitet hat.

Die erste, merkwürdig frühzeitige Frucht der dritten Reise ist richtig das Buch über die Herkunft der ungarischen Fischerei, als erster Theil der ethnographischen Errungenschaften, dessen Recension hier folgen möge.

Das Buch beginnt weder mit der Einleitung der Materie, noch mit einem Itinerarium, welches uns das durchforschte Gebiet übersichtlich darstellen würde, sondern es beginnt damit, was denn der königl. ungarische Fischereiaufseher, Herr Johann Landgraf, über meine, vor fünfzehn Jahren — 1885 — ausgestellte Sammlung von ungarischen volksthümlichen Fischergerätschaften, amtlich und höchst lobend berichtet hat; wie dann diese Sammlung durch Herrn Andor von Semsey, der die Kosten bestritt, und mich, der ich sie zusammenbrachte, dem ungarischen Nationalmuseum verehrt wurde, wie dann die königl. ungarische Naturwissenschaftliche Gesellschaft im Jahre 1887 mein ungarisches Fischereibuch herausgab, wie dieses Buch grosse Aufmerksamkeit erregte, wie es vom classischen Altherthum und den prähistorischen Funden ausgehend, den nationalen, geschichtlichen Theil entfaltet; dann die — rein — volksthümliche Fischerei auf Grund der Geräthe und der Anwendung entwickelnd, zwölf Gruppen bildet — als: Sperr-, Schluss-, Hebe-, Treib-, Stell-, Such-, Wurf-, Fühl-, Drossel-, Stich-, Angel- und Eisfischerei; endlich, dass zum Schlusse — nach dem ichtyologischen Theile, ein Vocabularium folgt. Es wird mir die Ehre vindiciert, eine ganze Schichte des ungarischen Volkes entdeckt zu haben, auch der schöne Styl wird anerkannt;

es wird jedoch nicht berührt, dass es mir sprachlich darum zu thun war auf Grund der volksthümlichen Fischerei und deren Geschichte für Ichthyologie und Fischer-Ethnographie die Sprache zu finden und zu bilden, was auch gelungen ist und auch für Herrn Jankó grosse Bedeutung hat.

Ich füge nochmals hinzu, was auch Herr Jankó andeutet, dass es sich bei mir vollbewusst um ein Rettungswerk handelte, weil alles Ursprüngliche rapid verschwindet, die Urfischerei überdies durch gesetzliche Regelung bedroht war.

Nun soll auf diesem Gebiete eine sechsjährige Windstille eingetreten sein; ganz gewiss aber nur bei Herrn Dr. Jankó; denn in Wahrheit nahm nach Erscheinen meines Buches die philologische und lexicalische Bearbeitung des gesammelten Sprachschatzes sofort ihren Anfang, um bis heute fortzudauern; auch erschien von mir ein Werkchen über Teichwirthschaft, etwas über norwegische Analogien, ausserdem und schon in meiner Sprache einige Monographien über locale Fischereien u. dgl.

Dann folgt — nach Jankó — die Abhandlung des Dr. Bernhard Munkácsy über die volksthümliche Terminologie der ungarischen Fischerei, welche bekanntlich ganz auf den Sprachschatz meines Werkes gegründet ist. Die

Skizze dieser Abhandlung schliesst der Satz Munkácsy's, dass die Urheimat der Ungarn kein unweit vom Meere gelegenes, aber ein an Sümpfen reiches Gebiet sein musste. Nach Jankó fehlte jedoch den rein philologischen Deductionen Dr. Munkácsy's der «materielle Beweis», was aber umgekehrt richtiger ist, dass nämlich den materiellen Ausführungen Herrn Jankó's der entscheidende philologische Beweis fehlt, u. zw. wie wir am Schlusse sehen werden, gerade in der Hauptfrage der «Urheimat».

Es folgt die Millenniums-Ausstellung Ungarns von 1896, wo ich — nach Jankó — nur mehr durch die Masse zu wirken im Stande war. Jankó vergisst, oder verschweigt es, dass ich den Muth hatte, die Ergebnisse meiner Forschung dem Urtheile der ausländischen Mitglieder der Jury für den historischen Theil auszusetzen, welche mir dann aus freien Stücken ein Document einhändigten, welches die Wichtigkeit und grosse Tragweite meiner Forschungen anerkennt u. zw. in einer Form, welche hier zu wiederholen meine Bescheidenheit verbietet. Es genüge anzuführen, dass Lessing, Gaston Le-Breton, Finsch, Delamarre-Didot, Boheim, Schnüttgen, Cundal, C^{te} de Lair, Thewalt, Reuseus, Bluntschli, Neumann das Document unterfertigten und dass in der «Masse» eigentlich eine neue, durch mich

schon wieder «entdeckte», ganze Volksschichte, das Hirtenwesen, mitinbegriffen und sehr reich vertreten war. Diese neue «Entdeckung» war auch sehr natürlich, weil ich ja die Erforschung der Urbeschäftigungen meines Volkes zum Ziele nahm und sehr gut wusste, dass dies nicht nach der Methode sogenannter «Cabinet-Ethnographen» und «Bücherwürmer», sondern nur durch unmittelbare Forschung angebahnt und erreicht werden kann.

Nun kommt Herr Jankó selbst an die Reihe u. zw. mit der ersten russischen Reise vom Jahre 1896, welche *sechs* Wochen dauerte und in der Ethnographie zur Entdeckung «*unzähliger* Analoga» führte.

Endlich folgt die Berufung durch den Grafen Zichy und die Vorarbeiten, welche in Sachen der Fischerei darin bestanden, dass Herr Jankó mein Buch vollkommen aufarbeitet, meine Zeichnungen der Geräthschaften mit diesen selbst pünktlichst vergleicht und zu dem Schlusse gelangt, dass dieselben «ziemlich» richtig sind.

Schon hier wird die fühlbar gehaltene Bemerkung eingestreut, ich hätte die Werke von Beneke, von dem Borne und Blanchère nicht gehörig gewürdigt. Ich hatte dafür sehr triftige Gründe. Diese und andere Werke behandeln auch die professionelle recente, zum Theile sogar die sportliche Fischerei, wohingegen ich

auf ungebrochener Bahn schreitend, aus der Tiefe der Vorgeschichte und Geschichte zu schöpfen trachtete, also historice-ethnographisch forschte, um der *Abstammung* näher zu kommen; eben desswegen fiel das Gewerbliche und Sportliche der Fischerei weg und trat das rein Volksthümliche in seine Rechte. Ausserdem galt es ja, wie schon gesagt, einem brennenden Bedürfnisse der Sprache abzuhelfen; und schliesslich galt es in dieser Beziehung und vor Allem zu retten was noch rettbar war. Das sei hier ein für allemal erklärt. Gerade die Richtung meines Buches bewog Prof. Hugo Schuchardt, der die ungarische Sprache vollkommen beherrscht, zu dem Ausspruche, es sei mein Buch eine Zierde der einschlägigen Litteratur. — «Romanische Etymologieen.» II. — Kais. Acad. d. Wiss. Tom. CXLI. Wien. 1899.

Es ist also offenbar, dass schon der allererste Schritt, welchen Herr Jankó auf diesem Gebiete unternimmt unstreitig auf jener Grundlage geschieht, welche ich durch unmittelbare Forschung geschaffen und welche Bernhard Munkácsy philologisch gefestigt hat.

Nun folgt das Ausgreifen. Es beginnt mit Helsingfors, wo Jankó Monate mit Cabinet-Ethnographie verbringt, welche durch zwei Ausflüge unterbrochen wird. Die Frucht sind 200 auf Fischerei bezügliche Zeichnungen zum

Theile auch Handschriften entnommen. Die Ausflüge lieferten Fischzäune, Wehren, Reusen etc. Eingefügt ist das Adeptenthum des Herrn Magister U. T. SIRELIUS, dem Jankó sein Materiale zeigt; ferner, *mein Buch vorweisend*, erklärt, es handle sich um die Abstammung, um den Ursprung der in meinem Buche abgebildeten oder enthaltenen Geräthe. Er erklärt dem Magister den Plan meines Buches und bemerkt, dass trotz dem Factum, dass die finnische «Muurahaiset» Gesellschaft schon 48 einschlägige Monographien gesammelt hat, sich der Mann noch nicht gefunden, der ein ähnliches Bild der finnischen Fischerei gegeben hätte, «*wie es Herman für die ungarische geliefert hat.*» Herr Magister Sirelius wird infolge dessen zum begeisterten Adepten, ja er entschliesst sich, Herrn Jankó zu begleiten.

Sie gehen zusammen nach Sct. Petersburg und hier wird Herrn Jankó die Aufgabe, die «sauere», zu theil, in die russische Fischerei Literatur einzudringen. Es stellt sich heraus, dass diese Literatur ungemein reich ist, etwa 9000 Bände oder Nummern umfasst, welche freilich und leider nicht bewältigt werden können. Rettung ist jedoch nahe. Herr Conservator E. BÜCHNER ratet, Danilewskij's Werk — 9 Bände und 4 Albums in Folio — vorzunehmen, worin Herr Jankó dann richtig alles vorfand, wessen er nur bedurfte.

Dieses «Heureka!» trägt mir eine Rüge ein, die zwar wichtigthuerisch, aber mehr naiv als treffend und gerecht ist. Er führt an, ich hätte in meinem Buche gesagt, man kenne aus Russland puncto Fischerei nur das, was mehr der Zufall als systematische Forschung auf die Oberfläche geworfen hat, und siehe! hier ist Danilewskij's Werk, welches *vor* meinem Buche geschrieben wurde, «*hundertmal systematischer*» ist — pag. 24 — und *obzwar nicht zu ethnographischen Zwecken geschrieben*, doch *auch* volkstümliche Elemente enthält! Dann folgt die «väterliche» Ermahnung, ich solle eingestehen, dass ich die russische Literatur nicht kannte und soll mich hüten, auch ferner irreführende Sätze auszustreuen. Nun gut! ich gestehe es offen, dass ich die russische Fischereiliteratur wirklich nicht gekannt habe, aber hierin das Schicksal aller westlichen Schriftsteller und Forscher theilte. Die einzige Quelle, welche einen Fingerzeig hätte bieten können, der Amtliche Bericht über die internationale Fischerei-Ausstellung vom Jahre 1880 in Berlin, erschienen 1881, enthält den Namen Danilewskij's nicht; besagt nur — III. p. 76 — dass wenig Geräthe aber desto mehr vorzügliche Abbildungen aus Russland ausgestellt waren; von wem sie stammten, ob es Originalien oder Reproductionen waren? davon ist kein Wort zu lesen, auch kommt der Name Da-

nilewskij im Literaturverzeichnisse nicht vor. Wer kann denn dafür, dass sich Russland nicht nur sprachlich, sondern stets mehr und mehr sogar *buchstäblich* absondert? Und schliesslich ist nur unreife Überhebung im Stande mir, der ich als blutarmer Mann mit unglaublich geringen Mitteln doch ein Werk zu Stande brachte, dessen Bedeutung auch für Dr. Jankó ich ja schon angedeutet habe, den mit russischen Staatsmitteln arbeitenden Danilewskij und den mit den Mitteln des ungarischen Nabob, Grafen Eug. Zichy, arbeitenden Dr. Jankó rügend entgegen zu stellen, u. zw. heute nach zwanzig Jahren des Beginnes meiner Arbeit!

Davon will ich hier ganz absehen, was Herr Jankó darüber sagt, dass viele russische Werke im Buchhandel gar nicht mehr vorkommen, selbst im betreffenden Ministerium nicht vorhanden waren; ich sehe davon ab, da es mit meinen Worten angeführt zu meinen Gunsten wäre.

Jankó kommt dann im Verlaufe seiner literarischen Jagd im Rahmen seiner Einleitung auch auf Gmelin zu sprechen und schämt sich — in meiner Vertretung — in dessen Werk den Fischzaun, die Fischwehre, die zweizinkige Fischgabel etc. schon von anno 1774 zu finden. Das Werk aber erwarb er erst in Deutschland, wie er sagt um einen «gepfefferten — im ungarischen Texte «borsos» — Preis.

Wir werden weiter unten sehen, dass diese Scham durchaus unbegründet war. Das Hauptresultat der drei Monate dauernden bibliographisch-musealischen Cabinet-Forschung in Sct. Petersburg ist dann wörtlich das folgende: Dr. Jankó überzeugte sich davon, «dass es behufs der Erkenntniss der russischen Fischerei vom magyarischen Gesichtspunkte aus, *weit verfehlt gewesen wäre, hätte ich mir als Ziel gesetzt, auf Grund von Local-Forschungen, gleich einerlei, ob die Fischerei der Wolga oder des Ural-Flusses oder irgend eines anderen russischen Fischereigebietes zu studieren.*» Allerdings ein Original-Standpunkt!

Damit begab sich Herr Jankó des einzigen Mittels, welches dem wahren Forscher zu Gebote steht, um richtig sehen, das Gelesene richtig verstehen, das Gezeichnete richtig deuten, die Fehler berichtigen, das Bekannte durch neue Thatsachen vermehren zu können.

Das vergleichende Verfahren in Fächern, welche strenge Induction erfordern, führt bekanntlich, wenn es nur auf litterarischen Producten *Anderer* aufgebaut wird, zur puren Compilation und zu Missdeutungen, auch auf Grund der Fehler, welche den benützten Quellen — wie jedem menschlichen Werke — anhaften. Um dieses Herrn Jankó in zwingender Form gleich hier ad oculos zu demonstrieren, will ich Gmelins Werk: «Reise durch Russland etc. 1774—1784

Tom. I—IV.) vornehmen, dessen «Entdeckung» Herrn Jankó die Schamröthe ins Gesicht trieb, welches er in Sct. Petersburg erblickte, in Russland vergebens zu erwerben suchte und endlich in Mittel-Europa neu entdeckte und um einen «gepfefferten Preis» erstand.

Vor allem will ich bemerken, dass Gmelins obenangeführtes Werk meines Wissens in Ungarn in jeder bedeutenderen älteren Bibliothek zu haben ist; dass es in Budapest in der Bibliothek der königl. ung. Universität, der ung. Akademie der Wissenschaften, ja sogar sub «*Ilin. 161*» in der Bibliothek des ung. Nationalmuseums vorhanden ist, also jenes Institutes, welches das Glück hat Herrn Dr. Johann Jankó als Custos zu besitzen. Herr Dr. Jankó war also jedenfalls die Möglichkeit geboten, dem Herrn Grafen Zichy den gepfefferten Preis sich selbst aber die Schamröthe schon vor der Abreise zu ersparen.

Was nun die Materialien Gmelins betrifft, so will ich Herrn Jankó hier gleich bemerken, dass wenn er die unmittelbare Forschung nicht aufgegeben hätte, er es hätte bemerken müssen, dass Gmelins Zeichnungen grosse Naivität und Unbeholfenheit anhaftet, welche ja für anno 1774 auch begreiflich ist. In dem Fischzaun, welchen Gmelin auf Tafel 35 — Jankó Fig. 24 — darstellt, wird sich nie ein Fisch fangen, u. zw. aus dem einfachen Grunde nicht, weil

die Leitwand zur Kehle des Kopfes oder der Fischkammer nicht **fängisch** gestellt ist! Was ich unter «fängisch» verstehe, das möge Herr Jankó schon hier aus dem Verlaufe der Leitwand z. B. bei jenem Fischzaun ersehen, welchen er im systematischen Theile seines Werkes von Wojewoda als vom Kuban stammend — pag. 71 Fig. 23 — entlehnt hat.

Der Grundriss, den Herr Jankó von dem von Gmelin angeführten Fischzaun giebt, ist grundfalsch, weil die Leitwände *in die Seiten* der Fischkammern und *in gerader Linie* verlaufen, mithin Winkel bilden, wo sie doch Gmelin wenigstens *bogig*, jedoch *verkehrt* darstellt; Gmelin bemerkte nämlich nicht, dass die Bogigkeit von Kehle zu Kehle führt und hiedurch den ganzen Zaun *fängisch* macht. Was aber bei Gmelin das Zeitalter vollkommen entschuldigt, das ist für Herrn Jankó heute ein Stigma. Und um nun den Fall Gmelin vollkommen zu absolviren, möge hier auch noch bemerkt werden, dass die Schamröthe des Herrn Jankó bekanntlich auch durch die zweizinkige Fischgabel — Gmelin II. Tab. 40 — verstärkt wurde. Diese Form wird «typologisch» — ein sehr beliebter Ausdruck des Herrn Jankó — gewürdigt, wo doch Gmelins Text — pag. 217 — sagt, das Instrument sei nichts anderes, als ein «in zwey oder *drey* Theile gespaltenes Stück Eisen», also *auch dreizinkig*, gerade wie auch bei uns!

Wir wollen nun der Einleitung weiter folgen.

Nach der grossen Lection, die mir pag. 24 wegen Unkenntniss der russischen Litteratur ertheilt wurde, erfolgt auf pag. 26 eine höchst merkwürdige Wandlung des Kenners der Bibliothek des ung. Nationalmuseums. Nachdem er es geschildert hat, welche Mühe es gekostet, auf «welche bitterliche Weise» er sich russische Quellenwerke verschafft hat, sagt er wörtlich folgendes: «Und ich kann . . . dabei anerkennen, dass ich *weder Otto Herman*, noch den anderen Fachschriftstellern des Westens einen Vorwurf machen kann, wenn sie diese Werke nicht kennen und nicht in Betracht nehmen, denn wenn deren Erstehung schon an Ort und Stelle auf solche Schwierigkeiten stösst, so glaube ich und weiss es aus Erfahrung, dass diese Schwierigkeiten vom Auslande aus beinahe unbesiegbar sind.» — Es kostet einem wirklich «bitterliche Mühe» Herrn Jankó ernst zu nehmen, seine Consequenz ähnelt auf ein Haar jener gewisser Schwätzer.

Es folgt dann eine ganze Flucht von ethnographischen Cabinetforschungen im Vereine mit Magister U. T. Sirelius. Reval, Dorpat, Mitau, Riga, Wilno, Smolensk, Moskau werden besucht. Und endlich reift die Überzeugung, es sei an der Zeit eine Expedition zu den Ostjaken zu unternehmen, für welche Magister Sirelius ausersehen und durch Herrn Jankó vorbereitet wird.

Ueber die Vorbereitung des Magisters schreibt Jankó auf pag. 30 u. s. f. wie folgt:

«Während der fünfmonatlichen gemeinsamen Reise übersetzte ich Herrn Magister U.-T. Sirelius in deutscher Sprache aus dem Buche Otto Herman's alldas, was ich für ihn vom Standpunkte vergleichender Forschungen für nothwendig erachtete, und da er sich die Uebersetzung finnisch niederschrieb, liess ich ihn nach der Niederschreibung dasselbe deutsch hersagen, damit ich sehe, ob er mich nicht missverstanden hätte» — ferner: «Auch machte ich ihn mit der Arbeit und den Resultaten Munkácsy's bekannt, wodurch er in der ungarischen Fischerei-Litteratur ganz genaue Orientierung erhielt.»

Ist das nicht wundervoll, dass Herr Johann Jankó einige Seiten vorher steif und fest behauptet, das Werk Danilewskij's enthalte alles, was zum Verständniss der ungarischen Fischerei gehört, ja es sei «hundertmal systematischer» geschrieben, als mein ungarisches Fischereibuch und nun hergeht, das Gehirn eines ehrlichen finnischen Magisters auf der Schwelle einer schwierigen Expedition in die ostjakischen Urwälder, statt mit Danilewskij's Leuchte, mit meinem «hundertmal unsystematischer» geschriebenen Buche förmlich zu maltrahieren! Wir werden ja später am Schlusse sehen, was hinter diesen extremen

Wandlungen steckt; vorerst wollen wir fortfahren.

Die Trennung erfolgte und wir finden Herrn Jankó sehr bald in Astrachan, wo die dort verbrachten zwei Wochen «vollauf genügten», um das *Fischerei-Museum* und die *Fischerei-Bibliothek* dieser Stadt zu durchforschen. Drei Tage werden einem Ausfluge per Dampfer gewidmet, welche — sportlich ausgedrückt — zu einem einzig dastehenden Record führen. Es werden nämlich während dieser kurzen Spanne Zeit *fünfzehn* Fischercolonien, nicht besucht, sondern durchforscht und sämmtliche von Danilewskij abgebildete Geräthe nicht nur besichtigt, sondern auf Genauigkeit geprüft; ob aufgestellt oder nicht, das wird nicht gesagt. Bei mir wäre das nur umgekehrt möglich gewesen, nämlich drei Tage Museum und Bibliothek, eilf Tage unmittelbare Forschung; doch sei dies eben nur gesagt.

Mit meinem «hundertfach unsystematischer» geschriebenen Buche geschieht dann hier ganz unverhofft wieder ein Wunder. Herrn Dr. SCHMIDT, Director des Fischereimuseums von Astrachan wird mein Buch vorgezeigt, erklärt, und es wird für das Museum sofort bestellt!

Herr Jankó kommt nach Uralsk zu BORODIN. Als es dazu kommt, diesem Fischereikundigen, der das Danilewskij'sche Werk fortsetzt, den Zweck des Besuches zu erklären, wird wieder

mein Buch hervorgezogen, an der Hand desselben ein förmlicher Vortrag gehalten, welcher Herrn Borodin überzeugt, zu Anträgen veranlasst, die schliesslich Herrn Jankó ein Buch und 22 Zeichnungen eintragen.

Damit endigen die der Fischerei gewidmeten eingehenden und beinahe ausschliesslich Cabinet-Studien im europäischen Russland und Herr Jankó geht gen Tobolsk mit dem Grafen Zichy, später allein zu den Waldostjaken. In Narym trifft er mit Mag. Sirelius zusammen, um sich wieder zu trennen; nach fünfzehn monatlicher Abwesenheit trifft Herr Jankó in Budapest ein, macht aber bald wieder einige Touren in west-europäische Museen und ist erst am 1. September mit der Sammlung der Materialien fertig, worauf die Bearbeitung beginnt.

Es sei noch kurz bemerkt, dass Jankó pag. 37—38 nochmals auf die Schwierigkeiten zu sprechen kommt, welche die Beschaffung russischer Quellenwerke erschweren. Er sagt, er habe von 150 Desideraten von Budapest aus nur ein einziges Werk erhalten können, also schon wieder unbewusst zu meinen und der westlichen Autoren Gunsten; und doch wurde nur ich piquirt.

Aus dem bündig entwickelten Plane der Bearbeitung will ich hier nur drei sehr charakteristische Momente hervorheben. Das erste ist

ein förmlicher Blitzableiter gegen mögliche kritische Donnerwetter. Nachdem uns Herr Jankó mit der grössten Eindringlichkeit des Langen und Breiten belehrt hat, dass er alles gefunden, wessen er bedurfte, folgt auf pag. 40 mit gesperrter Schrift die Erklärung, dass seine Arbeit bloss der *erste Versuch* zur Erschliessung der russischen *Fischereilitteratur* ist, dass spätere Forschung gewiss neues Materiale auf dem Gebiete «der *türkischen*», wie auch der übrigen Fischereien bringen müssen, weil Herr Jankó nicht die Zeit hatte — etwa unmittelbar zu forschen? oh nein! die circa 9000 Werke über russische Fischerei durchzulesen!! Herr Jankó stellt sich also selbst das Zeugniß aus, er wisse den Unterschied zwischen Forscher, Leser und Bücherwurm nicht.

Das zweite Moment ist, dass Jankó hinsichtlich der Eintheilung nicht die Eintheilung des «hundertmal systematischer» geschriebenen Werkes Danilewskij's, dessen System aber *gar nicht* entwickelt, ja garnicht berührt wird, sondern schon wieder die zwölf Gruppen meines Buches zur Basis nimmt, mit der einzigen Aenderung, dass er die Eisfischerei — XII — mit der falschen Begründung vertheilt, dass sich in derselben das Verfahren der übrigen elf Gruppen wiederholt. Das Verfahren aber, welches sich einem gewissen, scharf charakterisierbaren Zustande des Hauptelementes, also

dem *Eise* auch in seinen Geräthen anpasst, bildet offenbar eine eigene Gruppe.

Das dritte Moment ist das Ausschliessen der «accidentellen Geräthe» mit Ausnahme jener von grösster Bedeutung.

Die Frage des *Kahnes* (!) blieb auf diese Art vollständig ausgeschlossen, trotz der Fülle des Materiales, «welches aber keine positive Lösung gestattet». Wir übrigen Sterblichen arbeiten mit dem, was wir haben, bei Herrn Jankó müssen wir uns schon in unser Schicksal fügen, und warten, bis er etwa die bekannten 9000 Werke doch durchliest oder sich ein neuer Danilewskij findet, der ihm auch hinsichtlich des *Kahnes* alles darreicht, wessen er bedarf.

Die Fischerei ohne Kahn zu bearbeiten, heisst die Handels- oder Kriegsmarine mit Ausschluss der Fahrzeuge abzuhandeln.

Ich werde ja auf diese Ausschliessung der accidentellen Theile am Schlusse schon zu sprechen kommen, besonders auch hinsichtlich des Kriteriums der sprachlichen Verwandtschaften, welcher Herr Jankó eine entscheidende Rolle zutheilte.

Vorerst übergehe ich zum literarischen Apparate des Auctors, wie derselbe auf pag. 44—48 ausgewiesen ist. Derselbe umfasst aus den 9000 russischen Werken etwa achtzig Titel; im Ganzen etwa einhundertdreissigzwei. Der Versuch einer Stichprobe auf Realität, welche bei

dem so grossen, bücherfesten Selbstgeföhle des Auctors auch angezeigt ist, stach RETZIUS mit einem Titel sofort in die Augen; es ist das bekannte Prachtwerk des grossen schwedischen Gelehrten, betitelt «*Finska Cranier*». Stockholm 1878 angeführt. Arme Forscher, die sich das Prachtwerk von Retzius nicht anschaffen können, fragen: was haben denn die finnischen Schädelformen mit der «Herkunft der magyarischen Fischerei» zu thun? Soll es sich etwa schon um die Bestimmung des Bastian'schen «Völkergedankens», vielleicht gar nach Dr. Gall's emeritierter Methode der «Schädellehre» handeln? Herr Jankó hat wohl in meinem Buche, und auch sonst wo, Retzius angeführt gefunden, da aber der pünktliche Nachweis der Quelle durch Zusammenkleben meines literarischen Zettelkataloges aus meinem Verzeichnisse im Drucke zufälligerweise ausblieb, so nahm Herr Jankó die «*Finska Cranier*» zur Hand, schaltete sie ein. RETZIUS hat aber die ethnographische Einleitung seines craniologischen Werkes in einem kleinen, aber goldeswerthen Büchlein über Finnlands Ethnographie und einschlägige Themata schwedisch und besonders auch deutsch in der vortrefflichen Uebersetzung von C. Appel unter folgendem Titel herausgegeben: «Finnland. Schilderungen aus seiner Natur, seiner alten Cultur und seinem heutigen Volksleben von Gustav Retzius, Prof.

am karolinischen Institut zu Stockholm. Autorisierte Uebersetzung von C. Appel, Dr. phil. mit 93 Holzschnitten und einer Karte von Finnland. Berlin 1885.» Pag. 56 beginnt hier die Fischerei und in dem Wenigen, was Retzius bieten kann, sind doch auch die Fischerbote abgehandelt, wie sie ja von der Fischerei untrennbar sind.

Bei der ersten Durchsicht des Werkes fiel mir ferner auf, dass unter der Zeichnung «*Schwedisches mèt-Holz*» pag. 398 auch mein Name angebracht ist. Ich habe aber in *Schweden* nie einschlägige Studien gemacht. Ich bemerke aber, dass im Text *Insel Risö* in *Norwegen* als Fundort angegeben ist, woraus folgt, dass bei Herrn Jankó, Schweden und Norwegen ganz einerlei sein kann. Dass mein bétreffendes Buch im Verzeichniss der Literatur nicht vorkommt, sei eben nur bemerkt.

Ich gehe nun auf den speciellen Theil über. Ehe ich aber auf die Kritik dieses Theiles übergehe, möge hier folgende Statistik entwickelt werden.

Dr. Jankó gibt in seinem Werke 565 Abbildungen, wovon von seiner Hand 133 stammen, die übrigen 432 Abbildungen sind Büchern und Handschriften entnommen. Ein Irrthum bis zu Zahl 1 ist nicht ausgeschlossen.

Es mögen nun einige Zahlen der Specification folgen; entlehnt sind von:

O. Herman	---	---	---	---	138
Danilewskij	---	---	---	---	134
v. d. Borne	---	---	---	---	20
Cholnoky	---	---	---	---	20
Sabanjew	---	---	---	---	15
Beneke	---	---	---	---	12
Ges. «Muurahaiset»	---	---	---	---	11,

die übrigen Zahlen schwanken von 1 bis 9. Die Entlehnung erfolgte aus 35 Quellen. Die Production des Auctors beträgt $\frac{3}{10}$, jene Anderer $\frac{7}{10}$, was den graphischen Inhalt des Jankó'schen Werkes zur Compilation stempelt.

Was den textlichen Theil anbelangt, so ist das Verhältniss noch ungünstiger, weil Herr Dr. Jankó sich überall der Texte Anderer als Stütze und Unterlage bedient. Ganze Fluchten unter Anführungszeichen werden reproducirt und in dieser Beziehung wird sogar Herr Jankó selbst nicht verschont, was so zu verstehen ist, dass er den auf Fischerei bezüglichen Theil des Vorberichtes des Grafen Zichy selbst geschrieben hat und aus eben diesem Berichte in der Einleitung der «Herkunft etc.» wieder ganze Fluchten citirt. Um in dieser Sache einer jeden Controverse den Weg schon in vorhinein abzuschneiden, bemerke ich, dass Graf Eugen Zichy in seinem an mich am 21. Mai 1900 gerichteten Briefe es eingesteht, dass er mein Buch *überhaupt nicht kenne*, woraus folgt, dass

er den auf mich und mein Werk bezüglichen Theil *seines* Reiseberichtes auch nicht geschrieben haben kann.

Diese Methode, Bücher zu verfertigen, erklärt es zur genüge, wie es denn kam, dass ein zweitheiliges dazu doppelsprachiges Werk nur so im Handumdrehen fertig werden konnte.

Ich will nun an den speciellen Theil herantreten, welcher mit der «Sperr-Fischerei» beginnt, und diesem Capitel die Definition, wie sie in meinem Buche zu finden, Wort für Wort voranstellt. Dieser Entlehnung folgen alle meine Abbildungen von Fischzäunen — *vejsze* — insgesamt, inclusive Grundrisse, acht. Ich bemerke, dass ich mein ganzes Materiale an Ort und Stelle selbst aufgenommen und als Fischereikundiger genau darauf geachtet habe, damit dieses Geräthe auch wirklich *fängisch* dargestellt sei. In diesem Falle ist entscheidend, dass alles, was *Leitwand* ist, den Fisch zur *Kehle* des Fangkopfes — Fischkammer — ohne Unterbrechung *hinleite*, denn nur dann ist das ganze Geräthe *fängisch* und — das Lieblingswort Herrn Jankó's anwendend — auch «*typologisch*» richtig, also für die vergleichende Methode verwendbar.

Wenn wir nun die Materialien dieses Capitel's, wie sie Herr Jankó giebt — inclusive «accidenteller Geräthschaften» 92 Abbildungen, dazu mehr als 100 Seiten Text — genau durch-

nehmen, so stellt es sich sofort heraus, dass Herr Jankó *kein Fischereikundiger ist und überhaupt keinen Begriff davon hat, was beim Fischzaun **fängisch** oder **nicht fängisch**, also «typologisch» oder «nicht typologisch» ist.*

Um diese allerdings schwere Behauptung unwiderlegbar zu beweisen, diene ausser dem, was ich schon bei Gmelin ausgeführt habe, das folgende.

Jankó entnimmt dem «Amtlichen Berichte über die Fischereiausstellung von 1880 in Berlin», III. pag. 64 die Zeichnung der angeblich schwedischen «Katsa», wo unter dem Originale zu lesen ist «nach einem Modell». Jankó's Reproduction ist auf ein Haar dieselbe.* Dass er diese Darstellung als «typologisch» richtig nahm, beweist der Umstand, dass er dem entlehnten perspectivischen Bilde einen Grundriss beigibt — vide Jankó, pag. 93, Fig. 63, 64 — der im «Amtl. Bericht» *nicht* vorhanden ist, also Herrn Jankó's ureigenste Anschauung bedeutet. Um nun vollkommen sicher zu gehen, gebe ich eine Skizze der Jankó'schen Darstellung u. zw. mit Buchstaben ausgestattet.

* Ich bemerke, dass dieses Geräthe im «Amtl. Bericht» sogar zweimal vorkommt u. zw. auch I, p. 35, Fig. 6; in beiden Fällen dasselbe Bild.

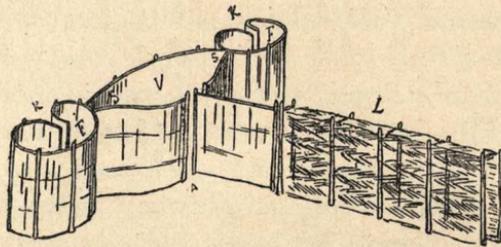


Fig. 1.

Skizze der Copie aus dem «Amtl. Ber.» 1881 etc. III, pag. 64, bei Jankó pag. 93.

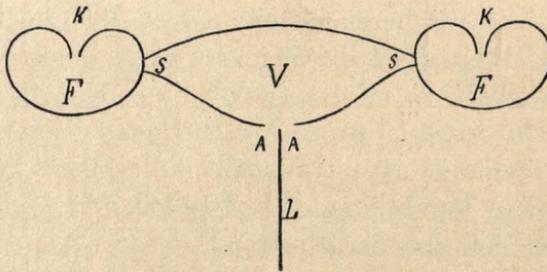


Fig. 2.

Skizze des Grundrisses, bei Jankó pag. 93.

Auf beiden Figuren bedeutet :

L = Leitwand	AA = Eintritt
V = Vorhof	KK = Kehle
FF = Kopf o. Fisch- kammer.	SS = Verengung.

Der Vorhof V ist nun bei der Katsa, überhaupt bei jedem Fischzaun, dazu bestimmt, die längs der Leitwand — L — durch AA eintretenden Fische zu den **Kehlen** der Fischkammern — KK — zu *leiten*. Wir sehen aber,

dass die betreffenden Verengungen des Vorhofes in Jankó's Grundriss — *SS* — *nicht in die Kehlen, sondern, wie Blinddärme, an die Seiten der Fischkammern führen* und eben deswegen die Fische in jenen Theil, welcher sie fangen soll, *FF = Fischkammer gar nicht hingelangen können!*

Wenn die Fische bei *AA* in den Vorhof einschwimmen, machen sie tastend eine Runde und schwimmen wieder durch *AA* ins Freie! In die Kehlen — *KK* — eines so aufgestellten Fischzaunes, wie ihn Herr Jankó hier giebt, können sich in Ermangelung von Leitwänden einzelne Fische nur höchst selten und nur *verirren*. Und weil bewusster Massen-Selbstmord bei Fischen noch nicht nachgewiesen ist, wird kein Fischer seinen Fischzaun ähnlich stellen. Hieraus folgt wohl unwiderleglich, dass das schwedische Modell, wie so viele Modelle, auf der Berliner Ausstellung entweder durch unkundige Hand *irrig* oder durch Abstauber falsch montiert, daher *nicht fängisch* aufgestellt, vom Zeichner aber eben in dieser falschen Form fixiert wurde, um nun nach zweimal zehn Jahren durch Herrn Jankó, trotz seiner grossen russisch-finnischen Reise, einer Masse von Cabinetsstudien, entdeckter Literaturen in seiner vollen Falschheit die höchste «typologische» Weihe zu empfangen.

Um aber auch den allergeringsten Zweifel,

selbst des Laien, über die Falschheit der Abbildung und der Aufstellung zu beseitigen, möge hier verzeichnet werden, dass der Text im «Amtl. Bericht» III, pag. 63 *richtig* ist, also die Irrigkeit der Aufstellung des Modelles und Abbildung vollständig beweist; es lautet: «An den grösseren Vorhof — also *V* — schliessen sich ... kleinere Höfe (Golf) — also *FF* — aus welchen *die hineingelangenden* Fische nur selten herausfinden» — woraus unbedingt folgt, dass die Fische aus dem Vorhof — *V* — durch die Verengung — *SS* — *in die Kehlen* — *KK* — der Golfe = Fischkammern — *FF* — unmittelbar geleitet werden *müssen*, um gefangen zu werden.

Um nun das falsch montierte, durch Herrn Jankó «typologisch» ernst genommene Modell richtig zu stellen, gebe ich hier, Fig. 3, den richtigen Grundriss, welcher vollkommen *fängisch* ist und auch der *Beschreibung* im Amtl. Ber. entspricht.

Wir sehen hier ganz deutlich, dass die längs der Leitwand — *L* — bei *AA* eintretenden Fische in den Vorhof — *V* — gelangen, durch die Engen desselben — *SS* — in die Kehlen — *KK* — und endlich in die Fischkammern — *FF* — gerathen. Das ist die *fängisch* aufgestellte schwedische Katsa und es ist ganz klar, dass wenn die «Golfe» = Fischkammern — *FF* — abgenommenen und mit den Kehlen —

KK — wie im «Amtl. Ber. l. c.» «ins Blaue» gewendet werden, sofort das falsch montierte Modell vor uns steht.

Wenn wir nun alle verwandten Formen nehmen, welche Herr Jankó angehäuft hat, incl. jener, welche Nordquist im finnischen Pavillon der Weltausstellung in Paris correct aufge-

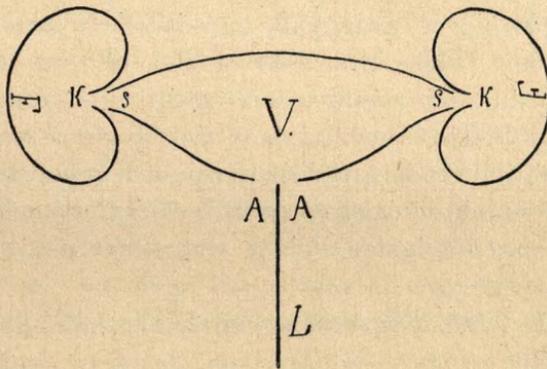


Fig. 3.

Richtiggestellter Grundriss der schwedischen «Katsa» des Amtl. Ber. 1881 III. pag. 64, bei Jankó pag. 93.

stellt hat, so ergibt sich als *fängisches* Schema unsere *Figur 3!*

Dies ist die Form «Katsa» der Schweden und Finnen, auf welche alle gegebenen, verwandten Formen bei genauer Beachtung des «fängisch» und «nichtfängisch» zurückgeführt werden können und müssen.

In dieser Beziehung mögen folgende Andeutungen genügen. Von den bei Jankó reprodu-

cierten Fischzäunen sind von den zur Form «Katsa» gehörigen finnischen von Längelmäki (Eckman) pag. 89, Fig. 52 und jener von Holola und Sahalahti richtig und daher *fängisch*. Von Danilewskij Fig. 14, 15 *fängisch*, Fig. 17, 19 *nicht fängisch*; von Jankó's eigensten Aufnahmen pag. 97, Fig. 70, 71 *fängisch*, Fig. 72, 73 *nicht fängisch* u. s. f.

Aus dieser zwingend beweisenden Demonstration folgt, dass Herr Jankó ob aus der Literatur schöpfend oder unmittelbar aufnehmend Fischzäune nur dann richtig giebt, wenn sie durch Andere richtig gezeichnet resp. montiert wurden; dass er nicht befähigt ist, selbst die augenfälligsten Fehler wahrzunehmen und zu berichtigen.

Die letzte Consequenz werde ich erst später ziehen.

Ehe ich auf einen ganz persönlichen Angriff antworte, möge hier auf gewisse, unwandelbar «*typologische*» Hirngespinnste erwähnt werden, dass die Einrichtung der Fischzäune der Form nach nicht stets die gleiche ist; nur das Wesentliche, die *fängische Fischkammer* ist unwandelbar. Alles was Leitwand und Vorhof ist, passt sich den äusseren Verhältnissen an, ist anders auf Wasserflächen, in Wasseradern, in Engen u. dgl. Die letzten noch möglichen Studien am Fertő-See ergaben z. B., dass der dortige Fischzaun in Wasserläufen, wo der

sehr misstrauische Karpfen besonders häufig zieht, eine Vorhof-artige Form erhalten, welche im ganzen *herzförmig* ist und die grösste Aehnlichkeit mit der Einrichtung für Ebbe und Fluth — Amtl. Ber. II, pag. 236, Fig. 151 — hat, welche vom Unterr. Dep. in Batavia ausgestellt war.

Nun, ich habe diese selbe Variante neben meinen Pavillon von 1896 vom Fertő vollständig montiert ausgestellt, sie ist in meinem Bericht — *Ösfoglalkozások etc. 1898* — auf dem Vollbilde Taf. I ganz deutlich dargestellt und habe ich auch für ein Modell gesorgt, welches Herr Jankó custodiert, wie es scheint, ohne es zu kennen.

Und nun folge der persönliche Angriff, welchen Jankó in seiner wortklauberisch-hämi-schen Art gegen mich richtet. Derselbe bezieht sich darauf, dass ich in meinem Buche den Fischzaun vom Fertő auf Grund des «Thores» und Vorhofes — bei Jankó meine Zeichnung auf pag. 51, Fig. 4, *K. U.* — als dem japanischen Yeri ähnlich, später als verwandt angegeben habe. Nun, ich halte die Verwandtschaft auf positiver Grundlage aufrecht u. z. auf Grund Hofform und der chinesischen Fischzäune, welche Eugen v. Chohnoky in China aufgenommen hat und Jankó reproducirt. Was mich hievon in meinem Buche abhielt, war der Umstand, dass die Zeichnung des Yeri im Amtl. Bericht

zu klein genommen, die Fischkammern also undeutlich waren, das Thor und der Vorhof aber der Form vom Fertő entsprachen. Cholnoky hat nun als Ingenieur den Grundriss mit dem Wesen erwogen, richtig aufgefasst, wiedergegeben und gezeigt, dass die Fischkammern des chinesischen Fischzaunes nur der Form nach eigen, nicht nierenförmig, sonst aber auf *fängisch* und *nicht fängisch*, also dem Wesen nach geprüft den nierenförmigen fängischen Fischkammern genau entsprechen. Die nämliche — chinesische — Form haben auch die Fischkammern des Yeri, welcher mithin im Wesen und auch mit Rücksicht auf den identischen Hof der Form vom Fertő verwandt ist.

Gerade so, wie mich Jankó puncto russische Literatur «verwarnt» hat, verwarnt er mich und den förmlich bei den Haaren herbeigezogenen SCHMELTZ * wegen Vergleichen mit weit entfernt lebenden Elementen. Mir führt er als warnendes Exempel den «Corral» genannten Fischzaun aus Brasilien vor, welcher nach Jankó — risum teneatis amici! — dem

* SCHMELTZ hat im Int. Arch. für Ethnogr. Bd. IX. 1896. meinen in Wien gehaltenen Vortrag besprochen und anlässlich des ungarischen «Quackholzes» auch das aus halbierten Kokosnussschalen geformte Lärm-instrument der Inselbewohner des malayischen Archipels und Melanesiens angeführt, welches beim Haifischfang gebraucht wird. Auf dieses zielt die väterliche Verwarnung des Herrn Jankó ab.

«neusiedler (sic!)» Fischzaun mehr als der Yeri ähnlich und im Amtl. Ber. II. pag. 241 — nach Jankó — sehr gut dargestellt ist.

Wir wollen also den brasilianischen Corral vornehmen, genau nach Jankó gegeben.

Wenn wir die beistehende Figur 4 des Corral auf *fängisch* und *nichtfängisch* prüfen, so folgt, dass dieser Fischzaun in der gegebenen

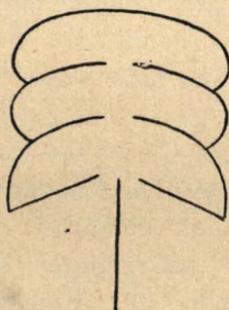


Fig. 4.

Der Grundriss des Corrals
nach Jankó.

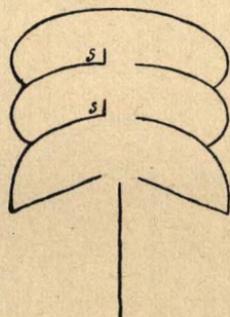


Fig. 5.

Richtig gestellter Grundriss
des Corral aus dem Amtl. Ber.

Form — nach Jankó — absolut *nichtfängisch* ist. Die ein- und austretenden Fische werden in keiner Richtung *abgelenkt*, können also nach Belieben aus- und einspazieren. Da nun Herr Jankó den Grundriss nach der im Amtl. Ber. gegebenen *perspectivischen* Zeichnung construiert hat, so wollen wir diese vornehmen. Es stellt sich da heraus, dass aus Herrn Jankó's Grundriss gerade das *fehlt*, was den Corral *fängisch* macht, weil es ablenkend ist.

Aus Herrn Jankó's Grundriss blieben die Haken — *S. S.* — siehe beifolgende Zeichnung Fig. 5 — aus, welche den tastenden Fisch abzulenken berufen sind, den Corral also *fängisch* machen sollen.

Aber auch die Zeichnung im Aml. Ber. ist unvollständig, weil sie die Zwischenwände nicht

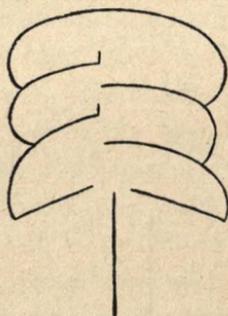


Fig. 6.

Vollkommen fängischer Corral nach Otto Herman.

coulissenförmig ineinander schiebt, was unumgänglich nötig ist, damit der Fisch den Ausweg *nicht* sehe. Vollkommen *fängisch* und richtig ist also der Corral erst dann, wenn er wie beistehende Figur 6 zeigt, construiert ist; wenn die linksseitigen Zwischenwände der Kammern zwischen die rechtsseitigen geschoben sind und die rechtsseitigen hakig enden. Der Weg des Fisches ist in diesem Corral *zickzackförmig*; der Rückweg wird durch die Haken verstellt, mithin wird der tastende Fisch zurückgelenkt. Mit der Fertöform hat der Corral auch nicht die geringste Aehnlichkeit.

Um diese Behauptung zwingend zu beweisen, stehe hier der Grundriss des Fertöfischzaunes — Kürtő —, wie denselben mein Buch und nach diesem auch Jankó giebt.

Schon der flüchtigste Blick auf Fig. 7 be-

lehrt selbst den Laien, dass dieser Fischzaun mit dem «Corral», Fig. 4, 5, 6 absolut nichts gemein hat, weil der Corral auf einem ganz anderen Systeme beruhet; er wirkt durch coulissenartiges Einschieben der Wände, wo der Kürtő durch Engen in nierenförmige Fischkammern leitet!

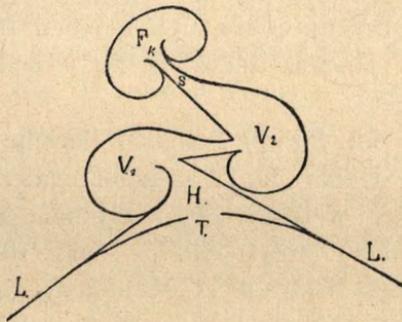


Fig. 7.

Fischzaun vom Fertő «Kürtő» genannt.

Es sind Fig 7 $T =$ Thor; — $H =$ Hof wie beim Yeri, — $V_1 =$ Erster Vorhof, dem halben Vorhof der finnischen Katsa entsprechend; — $V_2 =$ Zweiter Vorhof wie der vorige; — $S =$ Enge, wie bei der Katsa; — $K =$ Kehle und $F =$ Fischkammer, beide wie bei der Katsa; $LL =$ Leitwände.

Ganz genau analysiert, ist also der Kürtő vom Fertősee nichts anderes als eine den Verhältnissen angepasste, compliciertere *finnische Katsa*, was zwingend in die Augen springt,

wenn wir das Verhältniss zwischen F, V_2 der Fig. 7 mit der Hälfte der Katsa, Fig. 3 V, F vergleichen.

Es ist im höchsten Grade bezeichnend, dass den Kürtö des Fertöses nicht die dort wohnenden Deutschen, welche seit Carl des Grossen Zeiten dort zur Stelle sind, sondern auch für diese Deutschen die Ungarn aufstellen und dass die Terminologie auch bei den Deutschen jene der Ungarn ist, z. B. für *Kürtö* deutsch *Kerté* u. s. f.

Nichts ist für die schriftstellerische Ehrlichkeit des Herrn Jankó bezeichnender, als der Gegensatz, welchen er zwischen mir und Dr. Munkácsy puncto *Kürtö* — pag. 130—31. — aufzustellen bestrebt ist. Munkácsy nimmt den türkischen Ursprung von *kirtä* = Pfahl oder Weidenzaun, *kirtük*, *kirtik* = Säulenkäfig an; ich dagegen nehme den griechischen von *κρτεία* und *κρτός* an. Herr Jankó beginnt nun damit, mir vorzuwerfen, ich hätte Munkácsy's Ausführungen gar nicht berücksichtigt!! Wie denn? Munkácsy's Abhandlung erschien ja sechs volle Jahre *später* als mein Buch, also *nach* Herrn Jankó's bekannten «Windstille!!» Dann kommt die Frage: woher meine Angabe herkommt? Aus dem griechischen Lexicon! Schon im Shhul-Benseler kann Herr Jankó folgende Worte finden:

κρτη, ή, ion. Fischreuse.

κυρτός 3. (St. κρρ, curvus, ep. poet. u. sp. gebogen, krumm u. s. w.

Wen soll es dann nach diesen Erörterungen Wunder nehmen, dass die grosse Deduction, welche Herr Jankó auf drei bestehende Formen und auf ein Ideal gestützt, produciert, versagen muss?

Die eine dieser Formen ist der Fischzaun von Parikkala-Finnland, pag. 91, Fig. 60; die zweite ist vom grossen Jugan, also ostjakisch, pag. 98, Fig. 77; die dritte ist die typisch ungarische, in meinem Buche pag. 155, Fig. 38 *fängisch*, bei Herrn Jankó im Grundrisse pag. 50, Fig. 2 *nicht fängisch*. Diese drei Formen werden durch Herrn Jankó auf einen «idealen» Grundriss reducirt oder bezogen, pag. 120, Fig. 80.

Es stellt sich aber heraus, dass die finnische Form *nicht fängisch* dargestellt ist und weder einen richtigen Vorhof, noch eine richtige Fischkammer hat. Die vom Gross-Jugan angeführte Form ist ein Typus, welcher von jenem von Parikkala und dem ungarischen ganz wesentlich abweicht, da er überhaupt keinen Vorhof besitzt; diese angeführte Form ist nichts anderes, als die uferseits stehende Fischkammer des kubanischen Fischzaunes — Jankó pag. 71, Fig. 23 — und dieser ist nichts anderes als der in den Riedresten von Bihar unterhalb von Geszt auch heute noch auffindbare



Fischzaun, welchen ich im Jahre 1895 entdeckt und aufgenommen habe.

Welchen Werth nun die «ideale» Form des Herrn Jankó haben kann, dies geht aus dem Vorstehenden schon zur Genüge hervor, und was noch darüber charakteristisch ist, das ist der Umstand, dass auch die «ideale» Form *nicht fänglich* ist, weil es Herr Jankó nicht weiss, dass der Vorhof keine symmetrische Nierenform, auch keine Elypse bilden darf, sondern der Abschnitt einer Spirale sein muss, wenn die Fische zur Kammer *geleitet* werden sollen; also :

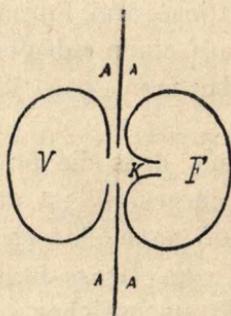


Fig. 8.

Jankó's «idealer» Fischzaun,
nicht fänglich.

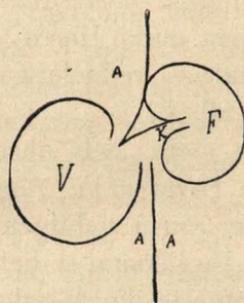


Fig. 9.

O. Herman's Fischzaun,
fänglich.

Nehmen wir Jankó's Figur 8, so ist es offenbar, dass die von A, A nach A, A ziehenden Fische ohne Ablenkung und Anstand durchpassieren und sich in den Vorhof V und in die Fischkammer höchstens verirren können;

dahingeleitet oder gezwungen werden sie nicht; diese «ideale» Form ist also *nicht fängisch*, mithin ungültig, zu wie immer gearteten genetischen Deductionen absolut ungeeignet.

Die Reduction gelingt erst dann, wenn die *Fängigkeit* als oberstes Princip aufgestellt und beachtet wird, worauf wir meine ebenfalls ideale Form erhalten. Bei dieser Form Fig. 9 sehen wir nun, dass der bei *A* eintretende Fisch durch die Leitwand u. z. sicher in den Vorhof — *V* — geleitet wird und von da unumgänglich in die Kehle — *K* — und in die Fischkammer — *F* — geräth. Von *A* eintretend geht er entweder unmittelbar in die Kehle und Fischkammer, oder er wird durch den Einschub in den Vorhof — *V* — abgelenkt, um später doch in die Fischkammer zu gerathen. — Hier sehen wir die Bedeutung des «pelöcze», des typisch ungarischen Fischzaunes und auch die ersten Anfänge der Complication in der Fertöform.

Ich habe zu Beginn der Recension der Fischzäune den Ausspruch gethan, Herr Jankó habe überhaupt keinen Begriff von *fängisch* und *nicht fängisch* und glaube dieses auch bewiesen zu haben. Ich überlasse es jedem Fachmanne zu beurtheilen, ob Jemand, der gerade über das Wesen eines Fanggeräthes vollkommen im Unklaren ist, berufen sein kann, über genetische Fragen zu urtheilen und obendrein hämische Töne anzuschlagen.

Was Herr Jankó in diesem, für genetische Bestimmungen in der volksthümlichen Fischerei so hochwichtigen Capitel mit seinem Wort- und Citatenschwall bei voller Unkenntniß des Wesentlichsten, der Construction giebt, ist beinahe soviel werth, als die comparative Abhandlung über die verschiedenen Chronometer-Systeme auf Grund der — Gehäuse.

Ich habe dieses Capitel desswegen ausführlicher genommen, um den Mann zu characterisiren und mich im Folgenden kürzer fassen zu können.

Und nun folgen die Fischwehren welchen Herr Jankó ein Capitel widmet, welches ein ganzer Schwall philologischer Zusammenstellungen und Derivationen über «Czége» und «Csege» abschliesst. Die Excursionen in die Sprachforschung machen sich höchst possierlich, wenn man erfährt, dass Herr Jankó pag. 611 ausdrücklich hervorhebt, er sei *kein* Sprachforscher.

Sehr bezeichnend ist für Jankó's ausgesprochene Neigung, alles auf «*typologische*» Folter zu spannen, dass er bei der so höchst einfachen Sachlage der «Fischwehren» die Cathorien nicht auseinander zu halten versteht. Schon die Übersetzung des Wortes «Czége» in «*Fischwehre*» ist grundfalsch, weil der ungarische Ausdruck immer einen *Fangapparat*, der deutsche eine *Absperrung* bedeutet.

Ich habe in meinem Buche alle mir bekannten Czége-Arten als Fangapparate gegeben, und das, was Absperrung ist, besonders ausgeführt; es ist dies: Órhaló=Wächternetz, Rácsháló=Gitternetz und Vészles=eine Art von Rutenzaun — vide mein Buch pag. 282 — wohin auch Verés=pflöcken und Halsövény=Fischzaun gehören. Auf Vermehrung der weit auseinandergehenden philologischen Deutungen gehe ich nicht ein und beharre darauf, was mir und Aron v. Szilády die Geschichte geboten, laut welcher «Csege» keine Furt, sondern einen *Fischfang-Apparat* bedeutete, u. zw.: in der Urkunde von 1261 «*duabus clausuris Titiae, Csege vocatis*» u. s. f. alle Schreibarten des Wortes hindurch, dabei immer als Fangapparat selbst für Hausen — so von 1558, Báthory.

Was das Citat aus dem Liede der Landnahme anbelangt:

Árpád juta magyar néppel,
Kelenföldén a Dunán elkelének,
Az Cseken ők csekének

.

so ist hierin der Akt des Überganges — elkelének — und der des Fischfanges — Cseken ők csekének — scharf unterschieden.

Nun sollen einige Worte über die Reusen folgen. Vor allem sei bemerkt, dass sämtliche deutsche Rutenreusen aus dem Grunde entfallen, weil sie nicht der volksthümlichen, sondern

der gewerblichen Fischerei angehören. Dort, wo es sich um Herkunft im ethnologischen Sinne handelt, können gewerblich entwickelte Formen nicht «typologisch» sein; dasselbe gilt von den, Blanchère entnommenen französischen Formen aus den nämlichen Gründen, welche auch Professor Hugo Schuchardt in seinen Romanischen Etymologieen anführt — pag. 78 — und die ich eingangs auch schon berührt habe.

Von den angeführten finnischen Formen entspricht keine einzige «typologisch» der ungarischen Form, wohl aber kommt eine vollkommene Analogie mit unserer «Csikvarsa» — bei Jankó aus meinem Buche übernommen pag. 191, Fig. 113 — im finnischen Pavillon in Paris ausgestellt vor.

Hinsichtlich der Netzreusen will ich nur das folgende bemerken: sie schwanken hinsichtlich der Anzahl der Reifen und resp. der Kehlen auch an ganz bestimmt gegebenen Orten und ebenso hinsichtlich der Flügel und deren Stellung. Eben desswegen ist eine Classification im «typologischen» Sinne Jankó's eine müßige Spielerei. Die geographische Distribution Jankó's wird hinsichtlich ihrer Willkürlichkeit genügend und scharf dadurch characterisiert, dass er anführt, die Ostjaken hätten keine ähnliche Reusen und beinahe mit demselben Athem behauptet, diese Reusen seien aus dem Westen nach Russland und von hier quer

durch ganz Asien bis Kamtschatka gelangt, überdies durch Angelsachsen bis Amerika verschleppt worden! Das Pendant zu diesem kühnen Zug bildet die Flucht der Fischwehre von den Ostjaken quer durch Europa bis Spanien!

Um dieses Capitel ernst abzuschliessen, möge hier angeführt sein, dass im mehrfach erwähnten finnischen Pavillon der Weltausstellung in Paris von 1900 das Modell einer grossen Netzreuse mit quadratischer Fischkammer, herzförmigem Vorhof, dessen spitzer Theil die Kehle bildet, endlich mittelständigem Leitflügel zu sehen ist, wozu Nordquist bemerkt, dass diese Form mit dem amerikanischen «pound net» indentisch sei.

Ganz bezeichnend ist für Jankó der Umstand, dass er von Danilewskij eine Flügelreuse von der Wolga — pag. 230, — Fig. 158 entlehnt, diese l. c. mit vier-fünf Worten anführt, doch einmal im Schwunge der Aufzählungen begriffen, nicht bemerkt, dass die Befestigung des Endes nicht mittelst Pflöck, sondern mittelst eines aus zwei hakenförmigen Zweigen und einem Steine gebildeten, also stark «typologischen» prähistorisch angehauchten Anker geschieht.

Es folgt sodann das Capitel der «Schleusse und Vergiftung.» Das Wort Schleusse für eine Abgrabung und deren Verstopfung anzuwenden ist unrichtig; das Székler Wort *duga* bedeutet Verstopfung. Das richtige Wort ist «Ab-

grabung». Dieses kürzeste Capitel in Jankó's Buch — auf meine Ausführung und Zeichnung gestützt — ist dadurch characterisirt, dass er angeibt, er habe die *ganze russische Litteratur*, also wahrscheinlich doch die 9000 Bände? — vergeblich durchstöbert, er fand kein Spur der Fischerei durch Abgrabung; als er aber die auf den Kaukasus bezügliche Litteratur durchnahm, fand er die Art sofort. Sie soll — auf Sebestyén gestützt, durch die Ahnen der Székler, die Kabaren aus dem Kaukasus ins Széklerland verpflanzt worden sein, was aber — das sage ich — Walachen, Slowaken u. A. nicht daran hindert, dieselbe Ur-Methode anzuwenden. Die Hauptsache bleibt aber immerhin, dass Herr Jankó der Sache wieder ausschliesslich nur in Büchern nachging.

Das Capitel der «Umschliessungsfischerei» beginnt mit der Schilderung der Netzsteine. Vor allem will ich bemerken, dass der Übersetzer das ungarische «alaki», also «der Form nach» zur «*Morphologie* der Netzsteine» erhebt; dass er ferner den «*Monykő*» der Wade statt von «*testiculus*» also: *Testikelstein*, oder Eistein in einen «*Schwanzstein*» von «*membrum virile*» (!!) verwandelt, es daher nicht zu wissen scheint, dass «*mony*» immer «*Ei*» bedeutet, also: *Tikmony* = Hühnerei, *Lúdmony* = Gänseei; der Hengst vom grossen tecticulus «*monyas*» u. s. f. ist. Wir Ungarn haben ja schon ein Geschichts-

Wörterbuch, wo solche Sachen meist gründlich abgehandelt sind. Es sei überhaupt bemerkt, dass in der Übersetzung eine ganze Reihe von Eigenheiten vorkommt. So bei der Wade: torokkő = *Gurgelstein*, wo es doch Rachenstein heissen soll, weil Gurgel = gége = Luftröhre ist, welcher die Mündung des Sackes der Wade nicht im geringsten ähnelt; Herr Dr. V. Semayer, der Übersetzer, wird mir gewiss beipflichten, wenn ich sage, dass man die schlechten Übersetzer auch nicht in die Gurgel, sondern a «pokol *torkába*» = in den *Rachen* der Hölle zu verwünschen pflegt. Vielleicht habe ich einmal Lust auf diese Übersetzungs-Materien des Näheren einzugehen, freilich nur unter der Bedingung, dass mich der höchste Areopag für derartige philologische Entscheidungen zulässt; ich meine die Sprachgelehrten der «Münchener Fliegenden Blätter».

Das erwartete ich weder von Herrn Jankó, noch von seinem Übersetzer, dass sie aus Anlass des Testikelsteines auf das tiefere Ethnische eingehen, wonach der Ungar die Wade mit seinem Körper vergleicht. Es ist dann der Sack der Oberleib, die beiden Flügel sind die Beine, woraus sich Lage und Benennung des Steines von selbst ergibt.

Was nun die Behandlung der Netzsteine selbst anbelangt, so ist dieselbe wieder auf meine Zeichnungen und Ausführungen basiert,

jedoch mit einer Menge ganz fremder, mit den ungarischen weder «morphologisch» noch sonst verwandter Formen augmentiert.

Um *seine* Waare zu sichern, verschweigt es Herr Jankó, dass ich die recenten Netzsteine der ungarischen volksthümlichen Fischerei mit den hierher gehörigen ungarischen prähistorischen Funden verglichen habe u. zw. in Bild und Wort; dass ich nachgewiesen habe, gewisse Netzsteine aus Keszthely am Plattensee entsprächen genau jenen, welche in den Ruinen von Aquincum gefunden, römischen Ursprunges sind; dass ich hauptsächlich auf diese Analogien gestützt ausgesprochen habe, die ungarische Fischerei stehe in mancher Beziehung gewissermassen näher zu den prähistorischen Culturschichten ihres heutigen Gebietes, als zur recenten Fischerei jetzt lebender Fischervölker.

Herr Jankó giebt keine einzige Abbildung meiner prähistorischen Analogien, weil er fühlt, dass hier die pure Ähnlichkeit, crude Vergleichung nichts hilft, dass hier eine tiefere Auffassung von nöten ist, die durch compilierte Formen nicht ersetzt werden kann. Er lässt den kreisrunden excentrisch gelochten Ankerstein der Grundangel von Csongrád — bei mir pag. 170 Fig. 3 — offenbar tendentiös fort, um seinen *Postamentstein* in der Reihe der *Netzsteine* (!) unterbringen zu können — pag. 266,

Fig. 228. — Denn sobald er meinen giebt, muss er auf die Ankersteine des Westens übergehen — falls er sie kennt — die ihm aber nicht in den Kram passen, weil sie neue Perspektiven eröffnen.

Die von Jankó angeführten Formen pag. 266, Fig. 231, 232 finnisch; ferner pag. 267 Fig. 241—244 sibirisch und ganz gute Analogien für prähistorische Formen, was ja nach Jankó, Poljakov auch aufgefallen ist.

Im Capitel Netzflotten fehlt der Kaczér=Winterwächter mitsammt der ganzen Suite jener Endflotten, welche verschieden geformt, die Zugehörigkeit des Netzes beweisen, daher von höchster Wichtigkeit sind.

Hinsichtlich der, dem «Gurgelstein» vis-à-vis stehenden «Gurgelbinse»=Rachenbinse gilt für den Übersetzer dasselbe, was ich über Gurgel und Rachen schon gesagt habe.

Im Capitel der Zuggarne bewegt sich Jankó auf dem Gebiete der Ähnlichkeiten und habe ich erst beim Spiegelnetze hinsichtlich der «regyina», «retina» eine Bemerkung zu machen. Indem Jankó als Stammwort die Angabe Gmelin's — II, pag. 223 — «Riesch», in Jankó's Umschreibung «rjezs» nach Dr. Semayer «rjesch» hinstellt, will er beweisen, dass Munkácsy und ich auf Irrwegen waren, als ich vom lateinischen rete, retina, Munkácsy vom serbischen redina sprach und letzterer den lateinischen

Einfluss zurückwies. Über diese Sache hatte auch Professor Hugo Schuchart in seinen «Romanischen Etymologien II, 1889» ein Wort zu sagen, indem er pag. 147—148 das oberitalienische *redina*, das *redesin* von Treviso und das italienische *reticino* als möglich in Betracht kommend anführt; dabei weist Schuchardt, ganz richtig die Möglichkeit des lateinischen Einflusses auf die ungarische Terminologie der volksthümlichen Fischerei nicht a limine ab, ja er verweist auf die von mir festgestellte «umbella» für das Hebenetz der Sióffischer hin.

Den Einfluss der lateinischen Sprache a limine zurückzuweisen, wie es Munkácsy gethan, ist aus dem Grunde unmöglich, weil die ungarische Fischerei von den ältesten Zeiten her mit den Klöstern und Abteien in unmittelbarem Verhältnisse stand, deren Umgangssprache die lateinische war. Leider haben wir in dieser Beziehung noch alles erst zu erforschen. Das «retina» habe ich bloss dahingestellt; es bedeutet in der anatomischen Terminologie die Netzhaut des Auges. Mein Standpunkt ist heute der, dass Gmelins Riesch=rjezs und rjesch mit dem Einschneiden ich denke an «rezať, zarezať») wohl in Beziehung stehen kann; weil aber bei der Art, wie sich der Fisch im zwei oder dreireihigen Spiegelnetze fängt, genau zu sehen ist, dass das grossmaschige Netz dabei das *retinaculum* bildet, ist es nicht aus-

geschlossen, dass der lateinische Einfluss doch entscheidet.

Es folgen nun die Fischergenossenschaften. Vor allem will ich hinsichtlich der Übersetzung eine Bemerkung machen, welche das Wort «felekezet» (Genossenschaft) betrifft. Herr Dr. Semayer übersetzt das Wort mit *Confession!!* Confession ist aber = Glaubensbekenntniss, also ungarisch «*hitvallás*» und steht das *felekezet* mit dem Glauben nur in jener Beziehung, wie im deutschen die Glaubens-*Genossenschaft* = ungarisch *hitfelekezet*. Herrn Dr. Semayer würde ich beleidigen, wollte ich hier eingehend erklären, dass es Fischer-*Confessionen* nicht gibt und warum wir Glaubens*genossenschaften* augsburger u. A. *Confession* und nicht Glaubens*confessionen* augsburger u. A. Genossenschaft kennen und unterscheiden. Auch hier hätte das geschichtliche Lexicon vollen Aufschluss gegeben.

Herr Jankó macht sich die Sache sehr leicht; er sagt der ungarische Fischer Busch=bokor, Bund=kötés, felekezet — die Genossenschaft ist russischen Ursprunges und ganz identisch mit dem russischen Artel. Er bemerkt es nicht, das in meinem Buche die Fischergenossenschaften die *mansiones* geschichtlich als *Geschlechter* nachgewiesen sind; dass die Gemeinsamkeit des Geräthes vielfach, in Tihany ganz besonders, bestanden hat, dass also die unga-

rischen Genossenschaften als solche, wie ich sage blutsverwandte im ganzen patriarchalische und ganz genau den *lettischen* entsprechende Verbindungen waren, über welche Jankó in der zweiten Hälfte des Capitels abhandelt, ohne deren Eintheilung, so wie ich sie bei Tihany gab, zu entwickeln, was aber entschuldbar ist, da Jankó darüber im *Buche Anderer* wahrscheinlich nichts vorfand.

Bei den Genossenschaften von Tihany war absolute Gleichheit geltend; das Geráthe war Werk und Eigenthum der Genossenschaft, jeder Genosse war Theilhaber und konnte durch die Übrigen ausgezahlt und auch ausgeschlossen werden; der Fang wurde durch das Los vertheilt u. s. f. Die Genossenschaft bestand aus dem kulcsos=Schlüsselwart, zugleich Steuer- mann, aus dem iródeák=Schriftwart, aus dem hegyenjáró=Berggeher, dem kisbiró=Kleinrichter, dem gyalogszer haleladó=Fischverkäufer zu Fuss, dem kocsiszer haleladó=Fischverkäufer zu Wagen, dem czéhmester=Zunftmeister, endlich den drei halásztársak = Fischerge- nossen.

Hier ist nur insoferne eine Änderung des Urzustandes zu bemerken, als der Schriftwart und der Zunftmeister hinzukam u. zw. nur dem Berufe nach. Die Genossenschaft übte ihre eigene Gerichtsbarkeit u. zw. auch körperliche Züchtigung noch vor zwanzig Jahren aus! je

wichtiger das Amt war, desto grösser war für ein und denselben Fehler die Strafe!

Ich habe es desswegen für nothwendig erachtet diese, auch so noch oberflächliche Skizze hier einzuschalten, um anzudeuten, dass bei der Untersuchung solcher Materien tiefer gegriffen werden muss, als es Jankó thut, weil sich hier eine gewisse Culturperiode abspiegelt. Denn an und für sich bildet ja auch die Bemannung eines jeden Fischerbotes zur See eine Genossenschaft, so auch jede Mannschaft eines jeden gegebenen Geräthes, welches mehrere Männer erfordert u. zw. allüberall.

Hat Herr Jankó untersucht, ob neben dem Artel Verbindungen gleich den ungarischen «nemzetség» oder «had» bestehen, und wo? Es gehört grosse Überhebung und Leichtfertigkeit dazu aus einer in der Natur der Sache wurzelnden Ähnlichkeit apodictisch zu behaupten, dass etwas übernommen ist, wo es ja auch umgekehrt gilt.

Ehe ich zu einem anderen Capitel übergehe, habe ich noch einige Worte über den «Fisch in Sicht» und den Berggeher auf Tihany zu sagen und überhaupt beide zu characterisiren.

Um mit Letzterem zu beginnen, springt Tihany als schmale Landzunge, beinahe Halbinsel, vom nordwestlichen Ufer in den Balatonsee tief ein und hat eine Anzahl von Höhen, welche

nach NO. und SW., ferner SO. einen weiten und guten Ausblick gewähren.

Diese Lage und der orographische Charakter der Landzunge führte zum «Fisch in Sicht» und dazu, dass sich wirkliche Urelemente der Fischerei hier bis in die achtziger Jahre des XIX. Jahrhunderts erhalten konnten und zwar unter dem streng conservativen Einflusse der uralten Abtei von Tihany, welcher das Gewässer gehörte und welcher die Fischergenossenschaften tributär waren, insoferne, als sie auch eine gewisse Anzahl von Fischen — szerhal — abzugeben hatten. Die Hauptfische waren der Seezander — *Lucioperca sandra* —, der Karpfen und der Wels.

Was nun den «Fisch in Sicht» anbelangt, dessen Object der Schneiderfisch — *Pelecus cultratus* — war und welchen Jankó in seiner Sucht, für alles Analogien aufzutreiben mit den Heringszügen vergleicht, so ist das vollkommen irrig.

Der *Pelecus cultratus* zieht nicht, sondern ballt sich im Spätherbst in grosse Klumpen zusammen, welche in sich wimmeln. Die Wahrnehmung dieser Klumpen durch den Berggeher geschah stets unter gewissem Einfallen des Lichtes, also *rein optisch*. Es galt den Punkt, wo der Klumpen wimmelte, zu treffen, mit der Wade einzukreisen und so den Fang zu sichern. Zu diesem Behufe waren zwischen

Berggeher und Steuermännern eine Reihe von Zeichen verabredet, wornach manövriert wurde, um den Punkt zu treffen und das Einkreisen richtig zu vollführen. Es liefen oft mehrere Bote aus, der Berggeher hielt aber jenes vor Augen, welches schon ursprünglich in guter Richtung einschritt und dessen Steuermann die Zeichen am richtigsten befolgte; die übrigen Bote folgten zwar auch den Zeichen, bis sie bemerkten, dass ihr Cours schon ursprünglich unrichtig war.

Dass hier wirklich die Lage und der orographische Charakter der Landzunge Tihany entscheidend waren, geht daraus hervor, dass diese Fangart weder vom flachen, noch vom bergigen Ufer des Balatonsees ausgeübt werden konnte, weil eben die optischen Bedingungen nicht entstehen konnten. Wenn nun Jankó den Heringszug als Analogon hierher zerren will, so ist dies vollkommen verfehlt, weil der Zug kein Fixpunkt ist, welcher eingekreist werden könnte, und die Wahrnehmung der Heringszüge weniger optisch als vielmehr biologisch geschieht und zwar durch Beobachtung jener Thiere, welche sich vom Heringe nähren und dessen Zügen folgend auffallen, den Zug also verrathen. Bezeichnend ist aber hiebei, wie Jankó mit dem Wesentlichen verfährt, um zwei grundverschiedene Dinge als Analogien darzustellen.

Nur angedeutet möge hier sein, dass Jankó die Worte «Compania» und «Complect» der russischen Fischer als Bezeichnungen für Fischer-genossenschaften so anführt, als wüsste er nichts von ihrer Abstammung, er giebt beide auch mit russischen Schriftzeichen.

Ueber das Capitel der Hebefischerei habe ich vorläufig nur wenig zu sagen. Das erste Netz ist nach Semayer's Uebersetzung das «*billeg-Netz*», Synonym: villek, villik, billing; die etymologische Bestimmung misslang; auch Munkácsy hatte nur Vermuthungen.

Nun ist aber das «*billeg-Netz*» ungarisch «*billeghaló*» und dieses correct zu deutsch: *Wippnetz*, weil das Untertauchen und Ausheben desselben in der That eine wippende Bewegung ist, welche lebhaft an das Wippen der Bachstelze = *Wippschwanz*, *Wippstart*, ungarisch *barázdabillegelő* erinnert. Der Versuch einer etymologischen Erklärung hat also nicht in piscatorischer Richtung zu geschehen. Wenn Jankó sagt, man könne der mündlichen Angabe unseres Chinaforschers, Professor von Lóczy, der das Netz in China gesehen haben will, keine Beweiskraft beimessen, weil «in specialen Fachangelegenheiten einzig an Ort und Stelle aufgenommene Zeichnungen, Photographien oder genaue Beschreibungen als Basis angenommen werden können», so möge Herrn Jankó gesagt sein, dass ich das Turbuknetz vom Balaton

bloss auf Angaben der Fischer beschrieben habe und dieses doch genügte, dass Herr Jankó das Turbuknetz in Russland auffinde, er muss es also gestatten, dass ich das Wort eines um die Wissenschaft hochverdienten, ernstesten Forschers, wie Professor von Lóczy, *nach meiner Art* hochhalte. Freilich ist man in einer wesentlich anderen Lage, wenn man im Cabinet seinen Danilewskij vor sich hat, als es Jene sind, die unmittelbar forschend, oft froh sein müssen, so Manches auch nur erblickt zu haben.

Mit der Hebefischerei endet die erste Hälfte des I. Bandes; die zweite Hälfte beginnt mit der Treibfischerei. Die Reihe eröffnet das farkasháló = Schweifnetz, um durch das bokorháló = Buschnetz zur interessantesten Form, beziehungsweise Frage, dem turbukháló = Turbuknetz hinüber zu leiten. Hinsichtlich der eigentlichen Schweifnetzformen, gestielten und ungestielten Varianten, haben mich spätere Untersuchungen überzeugt, dass dieselben Anpassungen an verschiedene Gewässer, Localitäten und deren Zustand sind und dass sie durch die ungestielte Form von Szadellő — bei Jankó von mir pag. 367, Fig. 354 — in das lange Keitel = hosszú kecze — bei Jankó von mir pag. 420, Fig. 390 — übergehen, welche letztere Netzform ja ebenso ihren Endstein — an der mittleren Theiss Pferdekinbacken —

hat, wie das Buschnetz von der Bodrog — bei Jankó von mir pag. 369, Fig. 356. Auf das treibende Element dieser Keitelform, werde ich sehr bald zu sprechen kommen.

Herr Professor Schuchardt widmet der Frage des «Turbuk» eine sehr eingehende Untersuchung und gelangt zu dem richtigen Schlusse, dass der Name der Turbuknetze vom Treiben, dem lateinischen *turbare* herkommen dürfte, und dass es sich, entgegen der Auffassung Munkácsy's, von Ungarn aus nach Serbien — ich füge bei: und weiter gegen Osten — verbreitet haben kann, was wohl auch seine Richtigkeit haben wird, und zwar aus folgenden Gründen: das Fischerwesen an der unteren Donau und von der Dráva aus, hatte immer eine grosse Freizügigkeit und vielfache Beziehungen zu einander, wobei die ungarischen Elemente die entwickeltesten waren, daher mehr abzugeben, als abzunehmen hatten. Auf diesem Wege kann der turbuk — trbok, turbucek — gewandert, bezüglich als Wort entwickelt sein. Der Turbukháló vom Balaton hat seinen Namen offenbar vom Pulsen = turbókolni und hat ihn hier das ungarische Fischerthum unter dem Einflusse des Latinismus der Abteien gebildet, angewendet und dann weitergegeben, dieses erhärtet der Umstand, dass das durch Jankó aus Danilewskij entlehnte, dem Balaton-Turbuknetz ganz analoge Netz

einen ganz eigenen Namen «botalny peremet» führt, worin aber das «botalny» dem ungarischen turbokolni entspricht; das «botalny» jedoch im ungarischen botló, botlolni, botló-rúd u. s. w., ebenfalls in der Treibfischerei seine Analogie hat.

Es erübrigt ein Wort über das treibende Element des hosszúkecze = Langkeitel zu sagen. Ich habe nachgewiesen, dass die an der unteren Sehne des Netzes befindlichen cylindrischen oder langovalen Eisenrollen den Namen «turbukvas» führen und auch das, dass sich hiefür vorgeschichtliche Analogien aus Thon — bei mir pag. 164, Fig. 4, cylindrisch und seither aus den Funden von Tisza-Füred, die mehr als faustgrosse ovale Form — vorfinden. Diese Eisen-, beziehungsweise Thon-Turbuke waren und sind keine Senker, weil das Senken durch die am Ramen angebrachten grossen Steine — keczekövek — besorgt wird; sie hatten und haben die Aufgabe zum Rollen auf dem Flussgrunde und hiedurch auch jene mit, die Fische auf- und ins Netz hineinzutreiben, weil die Hosszúkecze mit dem Strom geführt wird und der durch die Turbukrollen aufgeschauchte Fisch gegen den Strom gewendet steht und auch zu flüchten pflegt.

Zur Stellfischerei habe ich vorläufig nur hinsichtlich des Mèt-Holzes, speciell zu pag. 398, wo mein Holz von Risõ auch als «schwedisch»

angeführt ist, etwas zu bemerken. Herr Jankó versteht es nicht, wie neben dem Klemmholz — cserepsik — auch noch ein «mèt-Holz» mit der Grundangel zusammenhängen kann? Wer zwischen fängisch und dem Gegenheil nicht zu unterscheiden vermag, wird freilich auch die Zusammengehörigkeit zweier gabelförmiger Hölzer nicht begreifen, deshalb sei hier gesagt, dass das Meer tief ist, also zur eigentlichen *Grundangel* eine lange Schnur oder Leine gehört, welche keine Angeln führt und diese unbewehrte Schnur wird in ∞ Form auf ein entsprechendes mèt-Holz aufgehaspelt; die eigentliche «*Grundangel*», also die mit auf Vorfächern hängenden Angeln bewehrte Schnur, wird derart aufgeklaut, dass die Angeln in das Klemmholz = cserepsik eingeordnet und eingeklemmt werden; desswegen gehören zur Seegrundangel auf Risó beide Hölzer.

Zum Senknetz = eresztóháló — pag. 399 bei Jankó — habe ich zu bemerken, dass die Uebersetzung mit «Treibnetz» in doppelter Beziehung unrichtig ist, und zwar erstens, weil das Netz zur *Stellfischerei* gehörend, eo ipso nicht treibt; zweitens, weil es factisch durch Senksteine in der Tiefe festgehalten wird.

Im Capitel Suchfischerei gelangt Herr Jankó pag. 410 endlich zu einer ganz besonders hervorgehobenen Abtheilung unter dem Titel: «Das Beschweren der Netze mit Knochen- und

Eisen-Senkern». So wie die Sache angelegt ist, soll dies der «Clou» des Werkes und meine — Justification sein, um welche es sich ja auch handelt.

Die Abtheilung beginnt mit Vorführung meiner Darstellung eines halbmontierten Mittelfussknochens = metatarsus des Pferdes an der Sehne der Kuszakecze = Wirreskeitel, dann eines quergebohrten Schlittschuhknochens, ebenfalls metatarsus des Pferdes und regelrecht aufgebunden; erstere ist bei mir Fig. 4, Seite 71, letzterer Fig. 6 ebendort. Alle Varianten, welche ich sonst noch gebe — bis zum freien Auftritt auf den Schlittknochen — sind sehr weislich fortgelassen, und zwar der eklatanten Wirkung halber, welche folgen soll. Er giebt zwar meinen Text, aber ohne Illustrationen.

Dann hebt er besonders hervor, ich hätte gesagt, was ich auch heute aufrechterhalte, dass das Beschweren der Keitel mit Knochen ein ganz eigenes Element der ungarischen Fischerei ist, welches bislang von anderen Orten nicht zum Vorschein kam. Herr Jankó sagt, er selbst habe dieser Sache grosses Gewicht beigelegt, daher der besondere Titel.

Hierauf folgt die schon stereotype Verwunderung — diesmal ohne Schamröthe — dass ich den «Amtl. Bericht von 1881» schon wieder nicht gelesen habe, worin doch III, pag. 59 zu lesen ist, die schwedische gewöhnliche

Wade (venlig Landnot) bestehe aus zwei Flügeln und einem Sacke (kilen, fisk hugget) etc. und dann: «Als Senker werden *Steine*, lange Knochen, auch wohl *Horn* verwendet.» Und jetzt folgt die Justification: «Diese Angabe bedeutet nicht bloss soviel, dass das durch Herman aus Szeged mitgetheilte Umschliessnetz — ohne Sack O. H. — das mit Pferdeknochen beschwert ist in der schwedischen Wade — mit Sack O. H. — ein ganz genaues Analogon (!) besitzt, sondern auch, dass die Behauptung Herman's, das Beschweren der Netze mit *Steinen* (sic!) sei derart eigenthümliches Characteristicum der magyarischen Fischerei, dass es bislang von anderen Orten nicht zu Tage gelangte, schon dazumal nicht wahr gewesen, als Herman diesen Satz niederschrieb.» Ich will nun Herrn Jankó ganz bündig erklären, dass ich den Text im «Amtl. Bericht» ganz gut gekannt und *wissentlich nicht* berücksichtigt habe, weil ich nicht geneigt war und bin, in einem Umkreisnetz und einer Wade ein «ganz genaues Analogon» zu sehen; ferner, weil das Netz von Szeged *immer und ausschliesslich mit **Pferdeknochen*** beschwert ist, wohingegen die schwedische Wade «*Steine*, lange *Knochen*, auch wohl *Horn*» führt, also ein *pêle-mêle*, wie es eben zu haben und mehr-weniger geeignet ist. Ich bin in der Lage am Schlusse dieser Abtheilung in dieser Richtung einen

Antrag zu stellen. Vorerst will ich aber der Darstellung noch eine Weile folgen.

Herr Jankó führt nun seine Funde vor. Es wird nur so hingeworfen, er habe in der russischen Litteratur wenige Angaben gefunden (welche doch?); museales Materiale fand sich vor, jedoch von so entfernten Punkten des die Magyaren interessierenden ungeheuren Gebietes (wie sah es denn aus?), unter derart eigenthümlichen Nebenumständen (ei ei!) und dabei ohne allen geographischen Zusammenhang (doch zum Beispiel?), dass Herr Jankó das Aneinanderreihen der Angaben keinesfalls für erlaubt hielt (das ist einmal Begründung!).

Dann kommt Helsingfors mit seinen Schätzen, pag. 412, Fig. 378 bis 383 mit Ausschluss von Fig. 884. Diese sind berufen, die ethnische Bedeutung der ungarischen Netz- und Keitelknochen zu vernichten.

Herr Jankó führt hier die allerverschiedensten Formen vor, nur die Zeichnung der schwedischen, «auch» mit Knochen beschwerten Wade, das «vollkommene Analogon» des Netzes von Szeged suchen wir vergebens, wo doch diese Zeichnung mehr werth wäre, als tausend Worte.

In der Knochen-Suite ist zu sehen ein faustförmig zugerichteter Mammuthknochen-Senker, Fig. 383, ein halbmondförmiger flacher Knochen als Senker vom Rennthier Fig. 382; der Hin-

terkopf als Senker des Rennthieres; ein Knochen, offenbar Schlittenkufe (von was?) Figur 378); ein der Länge nach durchsägender oder gespaltener, rinnenartig ausgehöhlter Langknochen (von was?) ohne jegliche Bohrung Fig. 379; ein ebenfalls der Länge nach zersägender Langknochen (von was?) an beiden Enden durchbohrt, rinnenartig, Fig. 384; endlich der Schlittschuhknochen — metatarsus vom Pferde — aus meiner Sammlung, von Nécsey, aus der frühesten Bronze, vielleicht Kupferperiode, welcher meinem Werke «Ősfoglalkozások 1898» entlehnt ist. Alle diese haben mit der Art des Netzbeschwerens der Ungarn absolut nichts zu thun. Doch gehen wir weiter. Die letzte Angabe ist rein litterarischer Natur und betrifft die Jakuten, welche als Netzbeschwerer Steine in Holzringe fassen; wo keine Steine vorhanden sind, werden *Pferdezähne*, Ziegelscherben oder Mammuthknochen genommen; sogar diesen soll gegen den ethnischen Werth meiner Meinung zeugen.

Herr Jankó verfällt dann in eine Art von Recapitulation mit folgenden wesentlicheren Stellen: das mit Röhrenknochen beschwerte magyarische Umschliessnetz besitzt in Schweden Analoga (also nicht mehr «ganz genaue Analoga»!); die Beschwerung mit Knochen ist bloss sporadisch, besitzt also keine ethnische Bedeutung; jene an den ungarischen

Keiteln können auch secundären Ursprungs sein und sich hier in Ungarn weiter entwickelt haben, und typisch geworden sein (ist in diesem Falle typisch nicht ethnisch?).

Und nachdem, sagt Herr Jankó, erwiesen ist, dass den Netzknochen keine ethnische Bedeutung zukommt, wie steht es denn mit dem Alter? Das bezieht sich auf meine Ausführungen über prähistorische Knochenfunde, welche als Schlittschuhknochen oder Knochenschlittschuhe zu erklären vielfache Neigung besteht, wo doch hiebei auch die Knochen als Netzbeschwerer in Betracht zu kommen haben, was auch richtig ist. Nun fährt Herr Jankó fort, ich hätte keinen einzigen Knochen vorgeführt, welchen die Prähistoriker als Knochenschlittschuh gehalten hätten, wo er doch Netzknochen war; ich hätte dagegen gezeigt, dass der Knochen aus dem Funde von Verebély des Josef Nécsey ein Knochenschlittschuh sei. Herr Jankó verschweigt es hier, dass diese Bestimmung *zehn Jahre nach* dem Erscheinen meines Buches geschah, ebenso verschweigt er im Citate die genaue Quellenangabe «*Ósfoglalkozások 1898*, damit es den Anschein habe, ich hätte die Bestimmung des Nécsey-Knochens schon im *Halászat Könyve 1887*» gemacht!!

«Welches sind denn nun, fragt schliesslich Herr Jankó, die prähistorischen Knochenschlittschuhe, die Herman für Netzknochen hält? wo

befinden sich dieselben? Auf diese Art steht es um die Frage des hohen Alters ebenso, wie mit dem ethnischen Charakter der Netzknochen».

Nun will ich dieses Knochencapitel und zwar auch für die ungarischen Kecze gültig, welche Herr Jankó später sub Keczeháló = Keitelnetz pag. 418 u. f. f. abhandelt, meinerseits vollkommen erledigen.

Herr Jankó hat die Abbildung der mit Stein, und *auch* Knochen *und* Horn beschwerten schwedischen Wade nicht gegeben und gab auch keine Beschreibung dieses Netzes, welche uns die Anwendung von Stein, Knochen und Horn klar, also das richtige Urtheil ob analog oder nicht, möglich gemacht hätte. Hiefür hatte Herr Jankó offenbar den Grund, dass die Verwendung dieser *verschiedenen* Materialien keine gleichmässige, vielfach eine zufällige, also allerdings keine ethnisch bewerthbare ist, mithin schon aus diesem Grunde durchaus kein Analogon, aus allerwenigsten ein «ganz genaues» zu den ungarischen Netzen bilden kann. Ich habe in letzterer Zeit von ungarischen Netzen, neben Steinsenkern, auch Bruchstücke von gusseisernen Mörserstösseln, sogar mit Blei ausgefüllte Sardinien-Büchsen abgelöst — ich trage sie Herrn Jankó hiemit an — ohne denselben meinerseits Einfluss auf die ethnisch-prähistorische Bedeutung der Steinsenker zu gestatten.

Und nun folgen die ungarischen Netze, welchen ich infolge der Knochensenker ethnisch und typisch-ungarisch als solche ansehe. Das Einkreisenetz von Szeged — bei mir pag. 175, Figur 54 — welcher Herr Jankó wohlweislich im Bilde *nicht* übernommen hat, ist immer und *ausschliesslich* mit an beiden Enden entsprechend gebohrten, an die Grundsehne horizontal befestigten, vollen, also nicht gespaltenen Metatarsusknochen *des Pferdes* beschwert.

Eine Variante fand ich zehn Jahre nach dem Erscheinen meines Buches in Csongrád-Mindszent, wo je ein Pferdeknochen mit einem gebrannten Kuchensenker aus Thon vollkommen regelmässig abwechselt. Dieses Netz custodiert Herr Jankó. Ganz dieselbe Form, von demselben Orte erwarb ich 1899; sie ist im ungarischen Pavillon in Paris ausgestellt. Die Form von Szeged ist für jene Theile des Theissflusses bestimmt, welche fester-schlammig sind; die Form von Csongrád-Mindszent ist für weich-schlammige Parthien bestimmt.

Noch weiter. Die ungarische Kuszakecze führt, wenn sie entsprechen soll, entweder *neun*, oder *sieben* Knochen, wovon *acht*, oder *sechs* Metatarsus, der mittlere dagegen Tibia, oder Trochanter vom Hinterfusse des Pferdes und Leitknochen sind, weil sie das Gleiten auf schlammigem Flussboden mit gleicher Öffnung des Netzes sichern. Hieraus folgt unwiderleg-

lich, dass diese Netze dem schlammigen Flussboden entsprechen und der Knochen weder durch Stein, noch durch Horn (welches Horn führt denn die schwedische Wade?) ersetzt werden kann.

Ich komme nun auf den ethnischen Moment zu sprechen. Neuestens kamen zu den mehrweniger abgehandelten Knochen noch sogenannte Gneidel- oder Gniedelknochen = Glättknochen hinzu, und richtete ich an Herrn Geheimen Hofrath Ernst FRIEDEL vom Museum für die Provinz Brandenburg eine Anfrage.

Herr G. H. Friedel hatte nun die Güte, in der Knochenangelegenheit eine Umfrage an sämtliche Fischerei-Vereine zu richten, welche ergab, dass die Verwendung von Langknochen als Netzsenker absolut *unbekannt* ist; die Gneidelknochen seien recent und bei der Weberei in Anwendung; mein verehrter Freund fügte bei, die ausschliessliche Verwendung von Langknochen als Senker scheint auf *Nomadenthum in steinlosen Steppen hinzudeuten*. Damit war der Nagel auf den Kopf getroffen: das in steinlosen Steppen nomadisierende *Reitervolk* der Magyaren, welches sich im Winter an die Steppenflüsse mit schlammigen Boden zieht um zu fischen, beschwerte seine Netze mit Pferdeknochen, welche stets zu haben und besonders geeignet waren. Ist das nicht ethnische Bedeutung?!

Hat etwa Herr Jankó, ehe er sein Urtheil fällte, bei den nomadisierenden Reitervölkern längs der Steppenflüsse directe Nachforschungen angestellt? Nein!

Und nun ganz zum Schlusse, die Antwort auf die Frage des Herrn Jankó über den Verbleib und das Alter der von mir berührten prähistorischen Knochensenker, welche als Schlittknochen angesehen wurden.

Ein Theil befindet sich — in der archäologischen Abtheilung desselben Nationalmuseums, welches so glücklich ist Herrn Jankó als Custos zu besitzen — im nämlichen Stockwerke, wo auch Gmelin zu haben ist; und was das Alter anbelangt, so stammen die betreffenden Knochen aus den Terramare's, welche der Bronzezeit beigezählt werden. Alles nähere bringt nächstens meine Abhandlung über meine Knochensammlung und was dazu gehört.

Herr Jankó hat keine Kenntniss davon, dass Mr. R. Munro, Secretär der archäologischen Gesellschaft für Schottland ein Werk schrieb, betitelt «Prehistoric Problems, being a selection of Essays on the evolution of Man and other controverted problems in Anthropology and Archæology» 1897 worin auch über Knochenfunde des *ungarischen Nationalmuseums* abgehandelt wird; er weiss nichts von der «Brandenburgia» VI. Nr. 9 1897/8 Berlin, worin die sehr bedeutenden prähistorischen Funde

mit Knochen, beschrieben und abgebildet sind ; von Tergast u. A. rede ich schon gar nicht. Herr Jankó beherrscht nicht das Streben nach Klärung der Probleme, sondern die Sucht, um jeden Preis das Gegentheil dessen zu behaupten, was ich auf festem Grunde erwiesen habe.

Nun will auch ich recapitulieren.

Herr Jankó giebt die Varianten der Anwendung der Langknochen aus meinem Buche nicht wieder ; er wiedergiebt die Zeichnung meines mit Pferdeknochen beschwerten Netzes von Szeged nicht ; er giebt weder Beschreibung noch Abbildung der schwedischen Wade, dagegen führt er einen Knochenschlittschuh ins Treffen, welcher zur Zeit der Entstehung meines Buches noch im Schosse der Erde ruhte ; er führt gegen die piscatorisch und ethnisch abgehandelten ungarischen Netzformen, mit *gezählten* Knochen von bestimmter osteologischer Specifikation Steine, Knochen, Horn, Flachknochen, zugerichtete Mammuth-Senker, Pferdezähne und Ziegelscherben an und fühlt sich competent auf Grund von Trübmacherei und einem Quodlibet über «ethnisch» zu entscheiden. Ich überlasse das Urtheil jedem ernststen Fachmanne.

Ich habe auch l. c. berührt, es gäbe Langknochen, welche als Schlittenkufen aufzufassen sind, was auch ganz richtig ist. Herr Jankó muss natürlich auch dieses besser wissen. Er

führt aus dem Peter-Museum zu Astrachan einen kalmückischen Handschlitten an, dessen Kufen statt Eisenbeschlag mit *zugerichteten* und eingelassenen Knochen *plattiert* sind, was natürlich ganz anderswo hingehört. Ich habe Herrn Jankó zu sagen, dass es sich bei mir um veritable Naturlangknochen handelt, welche dem deutschen «Knochenschlitten» den Namen gaben, für welche Form mir Herr Professor Hugo Schuchardt sofort, als ich sie erwähnte, das folgende Citat gab :

.....
 Wo das Hochgericht ist, glitten
 Wir herab auf *Knochenschlitten*

Aus : «Der 29. Februar, Trauerspiel von Adolf Müllner», in «Die deutsche Schaubühne» etc. XXIV, Wien 1826 pag. 131. Diesem Citate und einer Andeutung Dr. V. Semayers folgend, fand ich den Schlitten in Berlin, im Museum für deutsche Volkstrachten etc. vor, wovon mir Herr H. Sökeland eine genaue Photographie sandte. Dieser Schlitten ist ein «Reitstuhl» auf drei Füßen und hat ausser dem Sitzbrett eine breite Sohle, an welcher *zwei Langknochen im natürlichen Zustande*, parallel als Schlittenkufen befestigt sind. Das ist Müllners Knochenschlitten, seine Kufenknochen haben ihre alten Analogien. Der Kalmückenschlitten gehört mit-

hin gar nicht hierher, weil er ein *industrielles* Product ist.

Ich übergehe nun zum Wurfnetz, welchem Herr Jankó ebenfalls ein Capitel widmet. Ich habe in meinem Werke drei Formen unterschieden und auch auf Grund der volksthümlichen Benennungen abgehandelt u. zw. als westliches, östliches und raizisches Wurfnetz. Von der Abbildung im «Amtl. Ber. 1881» — reproduziert bei Jankó pag. 448 Fig. 405*b* — ausgehend habe ich die siebenbürgische Form als solche betrachtet, welche auf die östliche Herkunft deutet.

Was sagt nun Herr Jankó über dieses Netz, welches er als den persischen Salik bestimmt, also als östliche Form, wie ich es ja auch voraussetzte? Pag. 449 steht Wort für Wort zu lesen: «Der persische Salik und das Székler Rökkolyanetz stimmen aber nicht so vollkommen überein, wie dies Herman behauptet» und nun hört! «obwohl dieselben *dem Wesen nach de facto identisch sind*!» Zu den Unterschieden gehört u. A., dass das Székler Netz mit Bleikugeln, jenes der Perser mit Bleiröhrchen* beschwert ist, wo es ja auf der Hand liegt, dass dies eine

* An beiden Seiten der pfahlbauartigen Fischerhütte aus *Dahomey* auf der Pariser Weltausstellung 1900 hängen zwei grosse Wurfnetze, welche statt Kugeln ebenfalls mit Bleiröhrchen beschwert sind.
O. H.

Folge der Cultur ist, welche die Kugel leicht erzeugt, in den Gebrauch einführt, ohne auf das Wesen des Netzes Einfluss auszuüben. Jankó ist vergeblich gezwungen anzuerkennen, dass ich schon auf Syrien hingedeutet, das *αμφιβλεστρον* der Apostel erklärt habe; er muss anführen, dass das chinesische, persische und *székler* Netz identische Formen sind, aber es muss doch an meinen auf beschränktes Materiale gegründeten und doch richtigen Sätzen genergelt werden.

Im Capitel VIII, welches die Deckfischerei behandelt, wird von mir bloss der Deckkorb und das mit Spiegelnetz montirte Decknetz aus *Tápé* angeführt, die übrigen Formen werden gar nicht berührt. Jankó bringt hiemit zwei Formen von feststehenden *Behältern*, russisch «tschetschna» in Verbindung, welche mit der Deckfischerei absolut nicht zusammenhängen! Er versteigt sich zu der Behauptung, der Deckkorb sei weder in der finno-ugrischen, noch in der turco-tatarischen Fischerei vorhanden; ja auch in der russischen nur mehr sporadisch vorkommend. Ehrlich gesprochen soll es wohl heissen: der Deckkorb komme in den *benützten Büchern* nicht vor.

Ganz besonders mit der, aus Ruthen geflochtenen Form, hat es die Bewandniss, dass nachdem die Deckfischerei nur auf überschwemmten Gebieten u. zw. meist nur im Frühjahre

betrieben wird, der Deckkorb jahrüber zu anderen Zwecken — Hühner Deckkorb — gebraucht wird, also wenig, oft gar nicht auffällt, dessen Vorhandensein oder das Gegentheil nur durch unmittelbare Forschung festgestellt werden kann.

Dem Capitel IX, Fischerei mit der Stechgabel, habe ich nur wenige Bemerkungen beizufügen, nicht als ob der Stoff nicht eine selbstständige Recension vertragen könnte, sondern deswegen, weil einige Andeutungen genügen, die Unhaltbarkeit des Verfahrens des Herrn Jankó genügend darzulegen.

Herr Jankó bemerkt es offenbar nicht, dass bei einem Buche, wie das meinige, ganz genau beachtet werden muss, dass die betreffenden Geräthschaften Erzeugnisse des Volkes sein müssen, bei Stechgabeln u. dgl. also, über den Dorfschmied, der sich den Angaben des gemeinen Fischers genau anpasst, nicht hinausgegangen werden darf.

Jankó bemerkt also auch das nicht, dass ich lauter volksthümliche Stechgabeln, er dagegen lauter Kunstproducte der Zeugschmiede den meinigen gegenüberstellt! Solches sind die Formen von Blanchère und Heins — pag. 482 — und am auffallendsten — als neuer Beweis dessen, dass Herr Jankó von fängisch und dem Gegentheil keinen Begriff hat — die finnische Form pag. 483 Fig. 437, welche als

Kunstproduct eine Umschlag-Stechgabel darstellen soll, ohne der Hauptbedingung der ungarischen Form: successive verkürzte Zinken gegen die Mitte, zu entsprechen.

Wie tief Jankó das Characteristische erfasst und wie ihn dabei der Übersetzer unterstützt, das ist aus der Behandlung meiner von Keszthely angeführten dreizackigen Form bestens zu ersehen. Diese — nebenbei bemerkt, riesige Form — ist darum im höchsten Grade merkwürdig, weil ihre Befestigung an den Schaft *nicht mittelst Hülse*, sondern mittelst *Eichel-Zapfen und Ring*, also genau so geschieht, wie jene der Sichel *aus der Bronzezeit*; das ist nun wieder ein Fall, wo man tiefer greifen muss, was aber Herrn Jankó offenbar nicht passt. Er sagt im ungarischen Text, ohne jede Zuthat, die Stechgabel aus Keszthely pag. 491 Fig. 454 sei «makkos» = mit Eichel, der Übersetzer sagt pag. 490 von derselben Form, sie sei «mit Hülsen»; — was zu grosser Confusion führt, weil später über andere «*verzapfte*» Formen abgehandelt wird. Dass ich die Eichel = verzapfte Form bei den Altwenden vorgefunden hätte, ist mir nicht erinnerlich.

Im Allgemeinen bemerke ich, dass bei den Fischstechern alles, was über die dreizackige Form hinausgeht, hinsichtlich Form und Anzahl der Zinken *individuell*, neuestens *industriell* ist. Wenn Herr Jankó sagt, der verzapften Be-

festigungsart käme keine ethnische Bedeutung zu, so ist das eben eine Behauptung u. zw. ohne Begründung. Eine Form welche ins Prähistorische reicht ist sogar mehr als «ethnisch» in des Wortes gewöhnlicher Bedeutung.

Wir gelangen nun zum Capitel XI, welches die Angelfischerei abhandelt und für Herrn Jankó und seine Methode besonders charakteristisch ist.

Schon die einleitenden Worte zu diesem Capitel sind höchst bemerkenswerth. Herr Jankó erklärt, er könne sich mit der «Masse», welche ich angeführt habe, nicht befassen, er wolle nur dasjenige abhandeln, was ethnographische Beziehungen besitzt. Es ist dies genau dasselbe Verfahren, welches in der beschreibenden Naturgeschichte vor Darwin modern war. Die Analytiker von damals unterschieden *gute* und *schlechte* Arten; gut waren jene, welche dem Clavis entsprachen, was anders aussah, wurde als schlechte Art einfach weggeworfen.

Der «halpeczek» wird als «Angelpflock» übersetzt, wo doch der Pflock ein *festgerammtes* Ding ist, welches selbst der «Walfisch» des Propheten Jonas zu verschlingen nicht im Stande wäre. Es handelt sich hier überhaupt um keine Angel, sondern um die *Fisch-Spreize*, welche an beiden Enden zugespitzt, in der Mitte an das Vorfach gebunden, dann beködert wird. Diese Spreize verschlingt der Fisch der

Länge nach, angezogen, wendet sich die Spreize in die Quere, wodurch der Fisch gefangen wird. Es sei dies nur der Präcision wegen bemerkt.

Hierauf folgt die Entwicklungsgeschichte der Angel. Zu diesem Behufe wird die finnische Angel aus Retzius übernommen und bekommt bei Jankó auf pag. 507 die Fig. Zahl 484; wird als *entwickelteste* Form an das Ende der Entwicklungsreihe gestellt. Diese Reihe wird nun mit Fig. 481 *eröffnet*, von welcher Jankó pag. 507 sagt: «Von diesen Angeln führt Retzius bloss die Form 481 vor», das wäre also die primitivste, wo doch gerade die Retziusangel die *entwickelteste* ist. Über die Form 481 hat Retzius nie geschrieben. Gekrönt wird diese Confusion durch das Citat «G. Retzius 106, 182. pag. 32. fig.» auf pag. 506 Jankó. Nun stimmt aber dieses Citat weder mit Retzius Cranio- logie, noch mit den separaten Ausgaben des ethnographischen Theiles, wo die richtige Angel auf pag. 56 als Fig. 32 zu finden ist.

Von pag. 518 an komme aber wieder ich auf die Anklagebank. Es handelt sich um die Hausenangel, wo es mir thatsächlich passierte, dass ich die Sehnenflotte mit der Angel in Verbindung ansah und als mit der Hausenangel der Donau vollkommen identisch erklärte.

Es stellt sich factisch heraus, dass die im «Amtl. Bericht, Berlin 1881» angeführte Angel

keine Flotte hat, daher ins Wasser hineinhängt, wogegen meine Donauangel am Buge *eine Flotte* hat, daher vom Grunde aus aufrecht stehend schwimmt. Es stellt sich aber auch das heraus, dass die sogenannte Samalov-Angel der Wolga doch mit der von mir beschriebenen Donauangel vollkommen identisch ist. Weil ich also doch das richtige getroffen habe, wird mir dann im «Resumée» pag. 580 Ehre zu Theil, ich hätte das Richtige trotz meiner Unwissenheit getroffen — das «tudatlanul» des ungarischen Textes wird durch Herrn Semayer in «unbewusst» gemildert. Nun will ich vor allem aufklären, wie es denn kam, dass ich ohne Kenntniss der Wolga-Analogie, doch das Richtige traf? Das ist eine Folge dessen, dass ich genau weiss, was *fängisch* ist, daher die Einstellung eines gegebenen Geräthes auch ohne literarischen Behelf richtig angeben kann. Ich habe aber noch beizufügen, dass Herr Jankó in der Hast — oft verbissenen Wuth — mir doch Eins zu versetzen, ganz geblendet wird, und es vollkommen übersieht, dass ich auch die Analogie der ins Wasser hängenden Hausenangel — also jene ohne Flotte — anführe, und zwar auf meines Buches pag. 369, Fig. 249 in Form einer Kette, woran ankerförmige Angeln hängen, welches Geräth dem Wesen nach ganz und gar der Angel des «Amtl. Berichtes» entspricht.

Das sogenannte «Quackholz», der «kutyogató» ist Gegenstand einer sehr eingehenden Studie. Vor allem habe ich zu bemerken, dass der Name des Geräthes «Quackholz» von mir stammt. Ich habe diesen terminus technicus in der deutschen Ausgabe meines kleinen Kataloges, betitelt «Urgeschichtliche Spuren in den Geräthen der ungar. Volksthümlichen Fischerei, Budapest. 1885.» pag. 36 zuerst angewendet; die schwäbisch-ungarischen Fischer von Apatin nennen das Geräthe «*Plumpser.*»

Ich habe betreffs dieses Geräthes folgendes zu bemerken. Jankó bleibt sich auch hier treu: er trachtet selbst die geringste stoffliche und gestaltliche Abweichung «typologisch» wichtig zu machen und so oder so, zu dem Schlusse zu gelangen, dass dieses Geräthe für die Frage des Ursprunges der ungarischen Fischerei keine, am wenigsten jene Bedeutung hat, welche ich demselben beigemessen.

Aus dem Umstande, dass das Quacken im Njeman-Thale durch ein ganzes *Horn* bewirkt wird, das Quackholz aus Csongrád dagegen als **Sohle** ein *Hornplättchen* besitzt, wird sofort auf «typologisch»-organischen Zusammenhang geschlossen! Das fortgesetzte Studium der ungarischen Quackhölzer hat aber bei mir ergeben, dass Stoff und Form meistens der *individuellen Ansicht* des einzelnen Fischers, höchstens der Fischer einer beschränkten Lo-

calität, unterworfen ist und sich auch hier das nämliche abspiegelt, was sich aus der Literatur und Jankós Quellen auch ergibt. Die Form nebst Stoff schwanken zwischen der «gestielten Schüssel» Gmelin's — l. c — und dem Horn von Njeman, ferner zwischen dem blechernen Becher von Komorn und dem Fohlenhuf-ähnlichen Quackholz mit voller Sohle aus Szeged und sonstwo. Die Frage ist also das *Wesentliche*, d. i. ob der Wels mit Hilfe eines tongebenden Verfahrens angelockt und gefangen wird? Die Bedingung der strengen Uniformität schliesst ja einfach schon der Umstand aus, dass der Volksgeist nie ruht, fort und fort schafft, daher von den Formen nur das *Wesentliche* beibehält.

Es ist mehr als Kühnheit, das Njeman Quackhorn mit jenem der Iliade — 24 — in Verbindung zu bringen, und noch mehr, die Urheimat als zwischen dem Schwarzen und Baltischen Meere liegend nur so vorauszusetzen, wo auch, wie Jankó meint, die «degenerierten» Formen, als Holzbecher und Hölzer mit Holzsohle entstanden sein können.

Ehe ich von der Angelfischerei Abschied nehme, habe ich zu bemerken, dass Herr Jankó eines der wichtigsten Elemente, die Grundangelfischerei ganz übergeht.

Dieses höchst wichtige Geräthe wird durch Jankó an wenigen Stellen eben nur erwähnt;

abgehandelt wird es nirgends, obwohl den Anlass mein Buch sehr eingehend gab. Es scheint, dass die Quellen des Herrn Jankó diese Art der Angelfischerei nicht berühren, er also *desswegen* nichts zu sagen hat.

Warum ich diese Angel für höchst beachtenswert halte, ist leicht gesagt: der Angelhaken selbst ist vielfach volksthümliche Schmiedearbeit, daher der Form nach durch prähistorische Relationen sehr wichtig; sodann ist die Art der Belastung der Leine vermittelt Steinen und Backsteinen und zwar in verschiedener Grösse und von verschiedener Bestimmung, als: Ankerstein — pallókő — zunächst dem Ufer, nach je zehn Angeln ein Senker — bönecső — endlich der Endstein — végkő — höchst charakteristisch.

Was dieses Geräthe aber noch als viel wichtiger erscheinen lässt, ist der Umstand, dass es mit einem anderen Geräthe zusammenhängt, welches von Szeged und Komorn aus, durch die Arve bis in die schweizer Pfahlbauten verfolgt werden kann. Dies ist der ästige, beschwerte Angelheber — fentő — welchen ich bestimmt, eingehend behandelt und im russischen Pavillon der Weltausstellung ebenfalls aufgefunden habe.*

* Vergl. A magyar halászat könyve pag. 187 u. ff. Fig. 66—70; ferner pag. 371, Fig. 250; endlich: «Ethnogr. Elemente der Millenniums-Ausstellung Ungarns etc.» Mittheilungen der Anthrop. Ges. in Wien 1896.

Nachdem Jankó die Eisfischerei, welche ich als eigene Gruppe und wohl mit Recht behandelt habe, und zwar wegen des hinzutretenden eigenen Elementes, des Eises, welches dieser Fischerei in allen Theilen einen eigenthümlichen Charakter giebt, sprengt, will ich hier nur eine Bemerkung hinsichtlich der Zugfelder beim Fischen mit der Wade machen. Ich gab das Zugfeld vom Balaton als gestreckt sechseckig, in einem Pole mit dem Einfallsloch, im entgegengesetzten mit dem Auszugsloch — die Thüre = ajtólék — vor diesem, innerhalb des Sechseckes, mit dem Pulsloche an, natürlich, ohne auszusprechen, dass die Zugfelder in Ungarn überall und immer so beschaffen sind: es mangelte an Zeit und Mitteln, der Sache im Detail nachzugehen. Meine späteren Untersuchungen ergaben jedoch unzweifelhaft, was ja auch natürlich ist, dass die Form der Zugfelder stets der *Localität angepasst wird*, daher *nicht* beständig ist.

In seiner förmlichen Manie, der ungarischen Fischerei jede Originalität abzusprechen und dieselbe um jeden Preis entweder als von den Russen oder Deutschen u. s. w. entlehnt darzustellen, führt Herr Jankó die von *Benecke* und von dem *Borne* dargestellten Zugfelder auch als sechseckig, mithin dem Balaton-Felde vollkommen analog, also als Stammformen des ersteren an. Nun ist aber das Zugfeld von

Benecke — Jankó pag. 566, Fig. 541 — nicht sechseckig, sondern einem Bogen ähnlich, dessen Sehne etwas angezogen wird; jenes von dem *Borne* — ebendort Fig. 542 — ist sichtlich pentagonal, also keines von beiden ein Analogon für das Zugsfeld des Balaton. Dagegen ist das aus Finnland von *Kalmi* angegebene Zugsfeld — ebendort Fig. 547 — mit Ausschluss des Pulsloches, der Form nach jenem von Balaton ein vollkommen entsprechendes Analogon, und zwar als gestrecktes Sechseck, in den Polen mit Einfalls- und Auszugsloch. Die sehr gestreckte Form dieses Zugsfeldes wird wahrscheinlich durch die Localität bedingt.

Dort wo in Ungarn die Form und Ausdehnung der Wasserspiegel verschieden ist, ist das Zugsfeld diesen angepasst und finden sich hiernach auch ovale, bogenförmige Zugsfelder vor mit Ausschluss der von Jankó Fig. 545 und 546 angeführten quadratischen, welche ich als *nicht fängisch* in Zweifel ziehe.

Es liegt nämlich in der Natur der Sache, dass die Flügel der Wade vom Einfallsloch aus erst ausgebreitet, so gezogen und gegen das Auszugsloch mit den Enden nach und nach geschlossen werden müssen, so dass das Netz vor dem Auszugsloche ein Oval, mit dem Wadensack im Scheitel bilden muss, dies ist beim Sechseck möglich; beim runden Zugsfeld muss

das Netz gegen einen kreisförmigen Schluss gleich anfangs inclinieren, dieses sind die Bedingungen dessen, damit das Zugsfeld *fänglich* werde. Bei den Quadraten-Zugsfeldern ist dies nicht nur erschwert, sondern oft ausgeschlossen; daher mein Zweifel.

Ich habe hiemit die Recension des sachlichen Theiles des Werkes beendet, aber bei weitem nicht erschöpft. Ich habe die philologischen Elemente nicht berührt: sie werden schon ihren Recensenten umso mehr finden, als Jankó gesteht, er sei kein Philologe, aber doch in Philologie macht. Wenn ich es mit dem Ernst der Sache überhaupt vereinbar finde, werde ich das Detail in meiner Ethnik der Urbeschäftigungen schon vornehmen.

Ich übergehe nun zum Resumée des Herrn Jankó, welches mit pag. 575 beginnt.

Herr Jankó kann auch hiebei meiner Methode nicht entrathen, der ich in meinem Buche vielfach ein Resumée gebe und zwar in Gestalt von prägnanten, lapidarischen Sätzen, welche nur das Wesentliche enthalten, daher eine Uebersicht gestatten, so z. B. pag. 87 hinsichtlich der geschichtlichen Geräthe, oder pag. 138 hinsichtlich der alten, volksthümlichen Fischerei.

Getreu seiner ursprünglichen Richtung, deren Tendenz es ausgesprochenermassen ist, wo nur immer möglich das Gegentheil dessen zu be-

weisen, was ich aufgestellt habe, gelangt Herr Jankó dahin, es auszusprechen, *dass die Ungarn ursprünglich überhaupt keine Fischer, sondern ein Jägervolk waren,** bei dem dann die unterjochten und im Slaventhum gehaltenen *Russen* die Fischerei besorgten. Diese Russen wurden mit der Zeit zu typischen Magyaren. Und so kommt es, dass die ungarische Fischerei vorwiegend russische Elemente enthält.

Um auch die allerentfernteste Möglichkeit der Voraussetzung von irgend einer Originalität zu zerstören, geht Herr Jankó so weit — pag. 608 — es auszusprechen, die ungarische Kuszakecke, welche mit bestimmten und gezählten Pferdeknöcheln beschwert ist, sei hier auf ungarischem Boden *unter der befruchtenden Wirkung der deutschen Fischerei entstanden(!)*, wo es doch konstatiert ist, dass die deutsche Fischerei die Anwendung von Knochen überhaupt *nicht kennt*; ganz abgesehen auch davon, dass die vielfache Colonisierung Ungarns durch Deutsche stets im Interesse der Landwirtschaft, des Bergbaues und der Industrie geschehen ist, wie dies historisch auch nachgewiesen wird.

* Diese Ansicht vertritt besonders Géza v. Nagy. Es wurden jedoch bis jetzt die Reste der *volkstümlichen* Jagd der Ungarn noch nirgends kritisch nachgewiesen und abgehandelt. O. H.

Oder soll diese Freigiebigkeit captatio benevolentiae sein!?

Als rein ungarisches Product wird so ziemlich nur die eine Fischwehre — pag. 164, Fig. 103, von mir entlehnt — anerkannt, welche jedoch *Zigeuner*kunst ist, was gewisslich Mr. Tissot hoch befriedigen wird.

Ich entsage sogar der Abhandlung über die Sumpfsteingangel — lábóhorog = luma p. 509 u. ff. — als oberstes urgeschichtliches Glied der ugrischen Gemeinschaft — trotzdem es förmlich reizt, den hohlen Flaschenkürbis der Ungarn mit der massiven Keule des luma der Ostjaken durchzunehmen, welches aber — es ist heiterer Ernst — nur samojedisch *luma* heisst, ostjakisch dagegen den Namen ñelčipkap genannt wird, und übergehe zu den letzten Capiteln, den Hauptconclusionen wo ja des Pudels Kern steckt; besonders im Allerletzten.

Ich will aber vorderhand alles bleiben lassen und die Schlusskapitel des Herrn Jankó vom Standpunkte des Hauptsatzes seines Resumée: die Ungarn seien ursprünglich — mithin in der eigentlichen Urheimat — kein Fischer-, sondern ein Jägervolk gewesen — betrachten.

Diese letzten Capitel — pag. 581 und 609 — führen die wahrhaftig grossen Titel: «*Geschichte der Entwicklung der magyarischen Fischerei*» und «*Die Uralische Urheimat der Magyaren*»

beides Probleme, an deren Lösung schon so mancher Versuch scharfer, kritischer Köpfe gescheitert ist, nämlich an der Bestimmung der *Herkunft*, der «*Entwicklung*» und der «*Urheimat der Magyaren*».

Ich hätte das Recht gehabt zu erwarten, dass meinem historischen Apparate gegenüber, jener des Herrn Jankó folgen wird, dass er uns aus z. B. den historischen Acten und Codices der Deutschen, Russen, Finnen, etc. alles vorführen wird, was geeignet ist meinen Standpunkt, welcher auf einer historischen Grundlage ruht die mit Sct. Stephan dem ersten Könige beginnt, sich obendrein auf Ibn Rostah stützt, und welcher angiebt, die Ungarn zögen im Winter an die Gewässer, um die raue Jahreszeit mit fischen zu vertreiben, also diesen meinen Standpunkt zu entkräften. Es konnte mir gar nicht einfallen, dass Herr Jankó eigentlich nur eine Paraphrase dessen geben wird, was die Herrn Munkácsy, Márky, Marczali und Nagy Géza u. A. über die Materie schon vor ihm gegeben haben — was freilich leichter ist.

Nichts von alledem! Herr Jankó will die *Urheimat* der Ungarn schliesslich doch auf Grund der *Fischerei* nachweisen, also auf Grund jener Urbeschäftigung, welche eben nach Herrn Jankó's Ausführungen *keine* Urbeschäftigung der Ungarn war; waren sie doch ursprünglich, also urheimatlich, ein *Jägervolk*! Wir werden

ja sehr bald sehen, wie Herr Jankó doch nach Fischen greift.

Das Resumé der geschichtlichen Entwicklung der ungarischen Fischerei culminiert in dem Satze — pag. 606 — «Analysiert man die gesammten, durch Herman vorgeführten Fischereigeräthe, so fanden wir mit Ausnahme der Stechgabeln kein einziges, das man nicht mit Fug und Recht in eine der Fischereien des Ostens oder Westens hätte einverleiben können . . .» Mit anderen Worten, die Ungarn hatten nichts Eigenthümliches, sondern nur Übernommenes. Diese Überzeugung kann man aber erst dann gewinnen, wenn man nach Herrn Jankó's Ansicht, und mit Worten des Herrn Doctor Semayer — pag. 609 — «*den nationalfarbigen Schleier von den Augen reisst*», Jankó's Worte correct übersetzt: «*wenn man den nationalfarbigen Staar sticht*», erst dann können wir die reine Wahrheit erblicken!

Es thut mir wahrlich in der Seele wehe, hier constatieren zu müssen, dass es dem Grafen **Eugen von Zichy**, dem man nachsagen mag, was man will, dessen glühender Patriotismus und patriotische Opferwilligkeit aber über jeden Zweifel erhaben ist, vorbehalten war, uns Ungarn einen Augenoperator zu geben, der den nationalfarbigen Staar stechen und uns wirklich «ad oculos» beweisen will, dass die Ungarn in einer Urbeschäftigung, de-

ren *geschriebene* Geschichte auf neunhundert Jahre zurückblickt, nichts Eigenthümliches haben — oder doch, eine Zigeunerreue!

Dem Staarstecher kann nur gratuliert werden, dass er sich zum *Unicum entwickelt hat*, welches vom Patriotismus abdicirt u. zw. in dem Dünkel, dass er die Wahrheit gefunden hat.

Die Wahrheit im Urwalde der *Meinungen* über «Urheimat»!

Ich will aber nun die Staarlancette gegen das Auge des Herrn Dr. Jankó kehren, um seinen Staar des Dünkels und der Verblendung mit folgender Frage zu stechen: *Wie kommt es denn, dass die Ungarn ein volles Jahrtausend und darüber, die ursprünglichen Formen ihrer volksthümlichen Fischgeräthe so rein erhielten, dass sie auch heute noch mit jenen — sagen wir — des Ostens identisch und erkennbar sind?*

Herr Jankó wird wahrscheinlich mit meinen Worten antworten: es ist der Conservativismus, der jedem Volke in seinen Beschäftigungen innewohnt. Ganz richtig! Dieser Conservativismus äussert sich aber nicht in dem, was *ein Volk von Anderen übernommen, sondern darin, was es **entwickelt hat** u. zw. in den wahren Urbeschäftigungen.*

Ja, aber die fremden Benennungen? Nun auch hiefür gibt es Antwort und Aufschluss.

Es giebt kein Volk, welches ohne jeden Zwang leichter und selbst solche fremde Benennungen übernehmen würde, welche es nicht bedarf, als eben das ungarische Volk. Das weiss jeder, der sich mit dem Geist des ungarischen Volkes, seiner Sprache, seiner Sage und seiner Geschichte ernsthaft beschäftigt hat.

Und hieran knüpft sich der Satz, dass eben das conservative Verbleiben bei den ursprünglichen Fischergeräthen den Beweis liefert, dass die Ungarn *zu geben hatten*, dass mithin Herrn Jankó's sämtliche Sätze auch umgekehrt gelten, worin dann ausgesprochen ist, dass er sein Buch mit dem Staare behaftet ohne Kritik geschrieben, weil im Sachlichen und Wesentlichen compiliert hat.

Die fischreichen Gewässer waren und sind stets der Sammelpunkt der verschiedensten Volkselemente, was natürlicherweise zum Austausch und zur Übernahme führt. Je empfänglicher ein gegebenes Element, desto leichter übernimmt es. Es ist offenbar, dass auch die Ungarn nahmen, aber auch gaben und Niemand hat in dieser Richtung den Standpunkt des absoluten Purismus vertreten, oder diesen Purismus als *conditio sine qua non* des Patriotismus erklärt. Nicht Dr. Munkácsy und nicht ich. Ja ich wies entschieden auf die Nothwendigkeit hin, die russische und überhaupt nordöstliche volkstümliche Fischerei unmittelbar

kennen zu lernen, um die ungarische genau beurtheilen zu können, und das ist auch Munkácsy's Standpunkt gewesen. Diese Nothwendigkeit besteht auch nach Jankó's Werk, weil dieses das Wichtigste nicht enthält, was ich am Schlusse dieser Recension taxative anführen will.

Das letzte Capitel des Buches betitelt sich bekanntlich: «*Die uralische Urheimat der Magyaren*». Ich anerkenne es feierlichst, dass es ganz Original ist.

Nach der kaukasischen Urheimat, welche sich bekanntlich auf frisch entdeckte, blutverwandte Adelsgeschlechter gründete, folgt die uralische Urheimat, welche sich auf drei — **Fischarten** u. zw. auf *den Hecht, den Wels und den Karpfen gründet!*

Herr Jankó abdiciert nämlich selbst von dem Versuche, die verschiedenen Meinungen, welche Historiker, Sprachforscher und Ethnographen über die Urheimat geäußert hatten, zu einigen, und entschliesst sich, der Sache auf einem ganz unbetretenen Pfade beizukommen, auf jenem, dessen Stärke er «*in der Gewissheit naturhistorischer Facten*» auffand, nämlich im Hecht, Wels und dem Karpfen trotz «*Jägervolk*» und allem Anderen!

Sein Raisonement ist nun das folgende. Die ungarische Fischerei hat, nach Herrn Jankó, drei grosse Fische, nämlich den Hecht, Wels

und Karpfen. Dass es in der ungarischen Fischerei auch andere u. z. *historische* Grossfische, als Zander = Süllő, viele Centner schwere Hausen u. dgl. giebt und besonders gab, will ich hier nicht ausbeuten. Die gewählten drei Fische sind untereinander so verschieden — sagt der Autor — dass sie nicht verwechselt werden, ihre Namen auf andere Fische nicht übergehen können; wenn nun die Namen dieser drei Fische in der ungarischen Sprache *ugrischen Ursprunges sind*, so sind die Benennungen dort entstanden, wo alle drei Fische zugleich vorkamen und wenn sich dieses Gebiet bestimmen lässt, so ist die Urheimat der Ugrier — vorsichtshalber sagt Herr Jankó: oder doch eines Theiles — nachgewiesen. Ich will diesen absolut unkritischen Gedankengang hier nur insoferne berühren, dass diese drei Fischarten ihre Namen ganz wohl auch an drei verschiedenen Orten des Aufenthaltes eines und desselben wandernden Volkes erhalten konnten.

Nach dieser gewiss hochgeistreichen Prämisse, geht Herr Jankó daran, die Verbreitung dieser drei Fischarten auf zoogeographischer Grundlage zu demonstrieren. Der Hecht geht von Sibirien bis zur Donau und darüber; der Wels ist viel eigenthümlicher u. zw. in westlicher, nördlicher Verbreitung kommt er mit dem Hechte nicht gemeinsam vor, ist also dem

Gebiete nach beschränkter; der Karpfen stimmt «wenigstens» in Russland — sagt Herr Jankó — mit dem Hechte überein.

Herr Jankó gelangt hierauf zu der Aufgabe, den Punkt der Urheimat zu bestimmen. Es wird — pag. 615 — damit begonnen, den Karpfen *einstweilen* — das Wort durch Herrn Jankó unterstrichen — aus dem Aral-Becken auszuschliessen. Durch zweckdienliche Ausschliessungen, durch Verweisen der Verbreitung bis zu so und sovielsten Breitengrad und auf schwankender zoogeographischer Grundlage erhält Herr Jankó endlich das genau umschriebene Gebiet der Urheimat wie folgt.

Die Urheimat liegt «vom 55° südlich und vom Urale westlich . . . jenes Gebiet, welches östlich das Rückgrat des Urals, nördlich die Flüsse Ufa, Bjelaja und Kama, westlich von Kasan bis ungefähr Saratow die Wolga und von Süden der mittlere Lauf des Ural von Orsk bis Uralsk umschliessen. In den Gewässern dieses Gebietes leben sowohl der Karpfen, der Wels, als auch der Hecht, diese drei Hauptfische der Magyaren.»

Und nun folgt eine sehr schöne Wendung: dieses Gebiet ist nämlich «*an Gewässern, de facto, überreich und daher die Bedingung **Hermans** erfüllt*»; es liegt auch nicht am Meere, *entspricht also auch den Anforderungen* Dr. **Munkácsy**'s. Kurz gesagt, wir behalten alle

Recht! Herr Géza Nagy, Herr Marczali, Márky, Munkácsy, sogar auch ich u. zw. — um mich eines neuentstandenen sportlichen, sehr treffenden Ausdruckes zu bedienen — in der *Papierform*, wobei auch ein guter Theil von captatio benevolentiae vollkommen deutlich durchschimmert.

Nachdem noch Herodotus mit Munkácsy confrontirt wird, zieht letzterer den Kürzeren, und wird hinsichtlich seiner positiven Umschreibung der Urheimat wieder ausgeschlossen.

Endlich gelangen wir zum Climax, welcher darin besteht, dass die Bestimmung der Urheimat, als conditio sine qua non, bekanntlich an den Umstand geknüpft ist, *dass die Namen der drei nicht zu verwechselnden Fischarten im «Magyarischen ugrischen Ursprungs» sein müssen.*

In meiner langen Fischerpraxis hat nie ein an meine Angel gerathener Fisch solche Künste zu seiner Befreiung vollführt, als ganz besonders der Hecht des Herrn Jankó am philologischen Angelhacken sämtlicher Slavisten, welcher ihn mit der Unfehlbarkeit eines echten englischen Fabrikates philologisch festhält und nicht gestattet, frei zu werden, um die zweite «Urheimat der Magyaren» expresse für Herrn Dr. Jankó zu begründen.

Warum?

Weil der ungarische Name des Hechtes in der ungarischen Nomenclatur singularär dasteht, der Fisch absolut keinen anderen hat.

Dieser einzig und einsam dastehende Name lautet aber **csuka** und ist also **stockslavisch!**

Es nützt da Alles nichts! Dass nach Munkácsy der *Wels* — ungarisch *harcsa* — im wogulischen, ostjakischen etc. Idiom seinen sprachlichen Ursprung im *sart*, *sort* etc. findet, denn dieses Wort bedeutet sowohl im vogulischen als auch im ostjakischen Idiom wieder den — **Hecht**, und ist ja der Wels auch aus dem Gebiet des *sart*, *sort* durch Jankó zoogeographisch ausgeschlossen! Und um das Malheur vollständig zu machen, will auch der Karpfen nicht standhalten!

Der ungarische Name dieses Fisches, *ponty*, ist nach Munkácsy zwar ugrischen Ursprunges, er entspricht dem ostjakischen *peňas*, was aber im ostjakischen — risum teneatis! — wieder **Hecht** bedeutet.

Es entschleiert sich also der Wels als ugrischer *Hecht*, der Karpfen als ugrischer *Hecht*, der Hecht bleibt an der philologischen Angel **stockslavisch**: *Csuka* = *štuka*, *štika*, *štukè*, *štijuke*, *στούκα*, und mordwinisch *čuka*; alles nach Miklošič bestimmt!

Die Pffiffigkeit: dem Hechte den Wels und Karpfen als Pflock beizugeben, damit er in der

«Urheimat» bleibt, versagte wegen der *Synonymie* und der Hecht gieng schliesslich sammt Karpfen und Wels quer über Sibirien, von da bis zur Donau und weiter einfach durch!

Die zweite Prämisse des Dr. Jankó, dass diese Fische nicht verwechselt werden können, ging somit auch in die Brüche, weil es sich nicht um drei Fischarten, sondern eigentlich um drei Stück Hechte handelte!

Und dieses Alles wollte ernst genommen sein; wollte die «Urheimat der Magyaren» beweisen!

Der Schluss des Capitels kennzeichnet scharf seinen Mann. Pag. 622 wird gesagt, das Gebiet sei mit der Gewissheit naturwissenschaftlicher Daten — also nicht mehr «Facten» — bestimmt; pag. 623 wird aber die sprachliche und geschichtliche Ortsbestimmung wieder den Geschichts- und Sprachforschern überlassen; pag. 625, letzte Alinea, besagt dann, *das bezeichnete Gebiet sei für «die magyarische Urgeschichte in heller Beleuchtung dargestellt; ethnographische, sprachliche, geschichtliche und archäologische Daten **beweisen dieses.**»*

Wie wundervoll passt dieser letzte Satz zum einleitenden Satze dieses Urheimat-Capitels, wo — pag. 609 — zu lesen ist: «Und da diese Frage — der Urheimat — so überaus interessant und anziehend ist, haben sich viele damit beschäftigt, *Geschichts- und Sprachforscher,*

*Archäologen und Anthropologen, all' das jedoch, was uns diese bisher dargeboten, ist **Theorie**, die sich als wahr, aber auch als Irrthum erweisen kann.»*

*

Ich habe ganz zum Schlusse dieser Recension Folgendes bündig anzuführen :

1. Ich habe in meinem Buche den geschichtlichen, sprachlichen und materiellen Theil der ungarischen volksthümlichen Fischerei auf Grund unmittelbarer Forschung dargestellt, deutete auf ein fischreiches Gebiet und nach Nordost hin, woher die Ungarn gekommen sein mögen.

Dr. Bernhard Munkácsy nahm diesen «materiellen Beweis» auf Grund der sprachlichen Elemente, unter Anwendung der vergleichenden Methode philologisch durch, und gelangte zu einem gleichen Resultate; ausserdem zu folgendem Ausspruche — l. c. p. 27. — «Das ausgewiesene Uralterthum eines Theiles der volksthümlichen Fischnamen zieht die Wahrscheinlichkeit nach sich, dass die Ungarn auch damals schon auf einem mehr als primitiven Grade der Entwicklung ihrer Fischerei standen, als sie sich von den verwandten Völkern trennten, ja dass sie im Grossen und Ganzen — wenn auch möglicherweise in primitiveren Formen — alle heutigen Geräthe und Manipula-

tionen schon damals kannten». Diese Ansicht ist congruent mit jener unseres besten, scharfsinnigsten Culturhistorikers Georg Volf, der für die Wissenschaft leider viel zu früh gestorben ist.

Diesen streng wissenschaftlich erbrachten Resultaten gegenüber stellt Herr Jankó die rein empirische Vergleichung der Fischer-Geräthschaften, also der *Fangapparate* gegenüber, ohne einen Begriff von *fängisch* und dem Gegentheile zu haben; statt in die sprachlichen, geschichtlichen und volksthümlichen Elemente durch unmittelbare Forschung tiefer einzudringen, nimmt er zur Dialektik auf Grund dessen, was Andere gesagt, seine Zuflucht, bestreitet die ethnische Bedeutung der Fischerei für die Ungarn und vindiciert sie den unterjochten Russen; in der Conclusion endlich basiert er den Beweis der Urheimat auf drei Fischarten, welche sich gerade in der Hauptbedingung: nebst ugrischer Benennung mit artlicher Differenzierung, als vollkommen unhaltbar erweisen.

Das Urtheil steht ernsten Fachkreisen zu.

2. Herr Jankó hat die Opferwilligkeit des Grafen Zichy nicht dazu benützt, wozu ihn die Wissenschaft verpflichtet hat, nämlich je eindringlicher *unmittelbar* zu forschen, das Bekannte durch *neue Thatsachen* zu erweitern, mithin tiefere Schlüsse zu ermöglichen.

3. Er hat mein Buch und die daraus ent-

sprungene Abhandlung Dr. Munkácsy's, welche auf historisch-ethnographischer und vergleichend philologischer Grundlage entstanden sind, mit Werken verglichen, welche ausgesprochenenmassen vorwiegend russisch-nationalökonomischen Untersuchungen gewidmet, also mit ersteren im Wesentlichen incomparabel sind.

4. Er hat es verabsäumt, Danilewskijs und Anderer Untersuchungen durch Erforschung *der rein volksthümlichen Elemente* und der *Geschichte* der russischen Fischerei zu ergänzen; er hat es versäumt die schon von Gmelin angebahnte Sammlung volksthümlicher Fischnamen — Gmelin l. c. II. p. 246 deutsch, tatarisch, kalmückisch — und sonstiger Ausdrücke fortzusetzen und so der vergleichenden Sprachforschung neues, hochwichtiges Materiale zuzuführen. Er hat es verabsäumt *die Fischnamen an Ort und Stelle auf naturhistorischer Grundlage zu identifizieren*. Denn die Lösung der Abstammungsfragen wird ja nur durch die comparative Sprachforschung möglich sein, wobei die comparative gegenständliche Ethnographie die Rolle einer Hilfsdisciplin beanspruchen kann.

5. Er hat durch tendentiöse Ausschiessung sogenannter «accidenteller Theile», darunter der Grundangel, ja des Kahnes u. A. m. gegen die scientifiche Methode, welche Alles zu behandeln gebietet, verstossen.

6. Er hat die Grossherzigkeit, bona fides und Opferwilligkeit eines ungarischen Cavaliers und Patrioten dazu missbraucht, um persönliche Rache zu üben gegen mich, als Verfasser des ungarischen Fischerbuches, ohne welches Herr Jankó keinen einzigen Schritt hätte thun können, gleichviel ob gegenständlich oder sprachlich und welches ihm ein verlässlicher und treuer Führer war.

Man fragt: woher diese Rache?

Die Antwort lautet wie folgt: Als im Jahre 1892 das Buch des Herrn Jankó erschien, welches die Volksoase Kalotaszeg ethnographisch behandelte, war darin zu lesen, dass sich mit der Ethnographie der siebenbürgischen Theile im Allgemeinen, mit jenen der Kalotaszeg im Besonderen Niemand beschäftigt hat. Hierauf habe ich zwingend nachgewiesen, dass Werke bis zu sechs Bänden — Baron Orbán — auch darüber abhandeln; dass ferner Ladislaus von Kóváry speciell über die Kalotaszeg schrieb und *dass Herr Jankó diese Abhandlung nicht nur gekannt, sondern in der Schilderung der Hochzeitsgebräuche plagiiert hat*. Die Präcision dieses Nachweises gestattete kein einziges Wort einer sachlichen Erwiderung. Die zweite Ursache ist die, dass als ich vor Jahren von competentester Seite gefragt wurde, ob Herr Dr. Jankó geeignet ist eine Stelle an der ethnographischen Abtheilung des ungarischen

National Museums zu versehen, ich sofort mit einem *Ja* antwortete. Die Ernennung erfolgte.

Es ist nun sicher, dass das reine Gemüt finnischer Magister nicht im Stande sein wird, hierin Grund zur Rache zu finden, weil dieser perverse psychische Zug entschieden zum Requisitorium des modernen, central-continentalen Streberthums gehört. Dem ist aber doch so; und als man dem ungarischen Staatsmanne Paul von Somssich, einen Menschenkenner ersten Ranges sagte, Jemand rede ihm stets nur Böses nach, meinte v. Somssich:

«Ich begreife es nicht! Ich habe dem Manne nie etwas Übles gethan, ich erwies ihm sogar keine — *Wohllat.*»

Dies die Ursachen der Rache.

Durch Herausgabe des hier recensierten Werkes auch in deutscher Sprache hat Herr Jankó diesen wunden Fleck unserer wissenschaftlichen Verhältnisse vor das Ausland gezerrt. Die Verantwortung trifft ihn.

Dass er mir das als Versäumniss anrechnet, was in unglücklichen politischen Verhältnissen wurzelte und bewirkte, dass wir alten ungarischen Bahnbrecher des modernen wissenschaftlichen Fortschrittes, keine Mittel besaßen, um vergleichende Studien in den Museen Europas, oder in den Gefilden Asiens zu machen, das ist eine Verunglimpfung der unverschuldeten Ar-

muth durch Jemanden, dem dies Patriotismus und Bildung verbieten sollte.

Dass Herr Jankó mein Buch förmlich geplündert hat, ohne die königl. ung. Naturwissenschaftliche Gesellschaft oder mich vorher auch nur benachrichtigt zu haben, betrachte ich nicht vom Standpunkte des geistigen Eigenthumsrechtes, sondern von jenem des Mangels an Schicklichkeitsgefühl.

Ein Verdienst des Herrn Jankó anerkenne ich voll und ganz: er hat im Vereine mit Magister U. T. SIRELIUS und orientiert durch Conservator E. BÜCHNER, die jedenfalls bedeutende russische Litteratur über Fischerei entdeckt.

Es ist im Interesse der Wissenschaft zu wünschen, es möge SR. MAJESTÄT KAISER NICOLAUS dem II-ten, dem das Werk gewidmet ist, auffallen, dass entgegen der Vergangenheit, wo Russland eine ganze Reihe der glänzendsten Leuchten, der Wissenschaft auch sprachlich *unmittelbar* geschenkt hat — jetzt specielle Litteraturen bis zu neuntausend Nummern für die Wissenschaft erst entdeckt werden müssen und auch dann nur höchst schwer, oder gar nicht bezogen werden können; vorausgesetzt, dass diese letztere Behauptung auf Wahrheit beruht.

110
1/2. 05
21

NACHTRAG ZUR RECENSION

ÜBER
«DIE FORSCHUNGSREISEN
DES
GRAFEN EUGEN ZICHY
IN ASIEN.

BAND I, ERSTE UND ZWEITE HÄLFTE».

VON
OTTO HERMAN.

MIT ACHT TEXTFIGUREN.

BUDAPEST.

1900.



NACHTRAG ZUR RECENSION

ÜBER
«DIE FORSCHUNGSREISEN
DES
GRAFEN EUGEN ZICHY
IN ASIEN.

BAND I, ERSTE UND ZWEITE HÄLFTE».

VON
OTTO HERMAN.

MIT ACHT TEXTFIGUREN.



BUDAPEST.

1900.

DRUCK DES FRANKLIN-VEREIN.

NA-68070 N-198860/TMR

Ich habe die Recension des ersten Werkes der Gf. *Zichy'schen* III-ten Reise «Herkunft der magyarischen Fischerei» von Dr. Johann *Jankó*, unter Umständen geschrieben, welche dem Mitführen schwerer Bücher nicht günstig waren. Ich war also vielfach auf Notizen und mein Gedächtniss angewiesen, was der Präcision der Beweisführung mitunter fühlbaren Eintrag that. Das Wichtigste ergänze ich hier.

Ich recapituliere in diesem Nachtrage vor Allem die ganze Stelle, welche sich auf die schwedische Katsa und was dazu gehört bezieht. Hierin sind die nötigen Präcisierungen und Erweiterungen *cursiv*, die Streichungen eingeklammert () und klein gedruckt gegeben.

In meiner Recension p. 36—40 Sperrfischerei:

«Wenn wir die Materialien dieses Capitels, wie sie Herr *Jankó* giebt — inclusive «accidenteller Geräthschaften» 92 Abbildungen, dazu mehr als 100 Seiten Text — genau durchnehmen, so stellt es sich sofort heraus, dass Herr *Jankó* kein Fischereikundiger ist und überhaupt keinen Begriff davon hat, was beim Fisch-

zaun **fängisch** oder **nicht fängisch**, also «typologisch» oder «nicht typologisch» ist.

Um diese allerdings schwere Behauptung unwiderlegbar zu beweisen, diene das Folgende :

(ausser dem, was ich schon bei Gmelin ausgeführt habe)

Jankó entnimmt dem «Amtlichen Berichte über die Fischereiausstellung von 1880 in Berlin», III. pag. 64 die Zeichnung der angeblich schwedischen «Katsa», wo unter dem Originale zu lesen ist «nach einem Modell». Jankó's Reproduktion ist auf ein Haar dieselbe

(Dass er diese Darstellung als «typologisch» richtig nahm, beweist der Umstand, dass er dem entlehnten perspectivischen Bilde einen Grundriss beigiebt)

— vide Jankó, pag. 93, Fig. 63, 64, dazu einen Grundriss — der im «Amtl. Bericht» nicht vorhanden ist,

(also Herrn Jankó's ureigenste Anschauung bedeutet.)

Um nun vollkommen sicher zu gehen, gebe ich eine Skizze der Jankó'schen Darstellung u. zw. mit Buchstaben ausgestattet.

Auf beiden Figuren bedeutet :

L = Leitwand

V = Vorhof

FF = Kopf o. Fisch-
kammer.

AA = Eintritt

KK = Kehle

SS = Verengung.

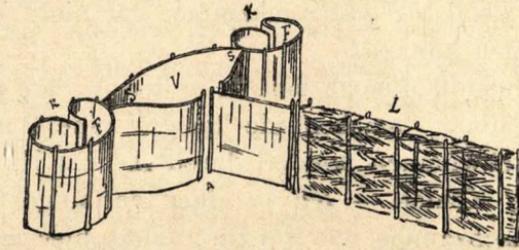


Fig. 1.

Skizze der Copie aus dem «Amtl. Ber.» 1881 etc. III, pag. 64, bei Jankó pag. 93.

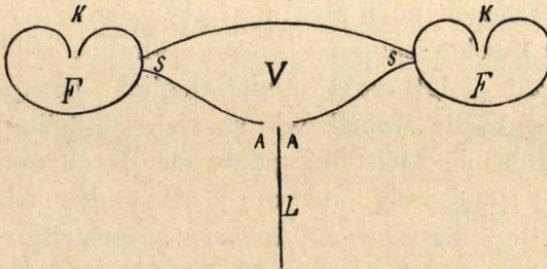


Fig. 2.

Skizze des Grundrisses, bei Jankó pag. 93.

Der Vorhof *V* ist nun bei der Katsa, überhaupt bei jedem Fischzaun, dazu bestimmt, die längs der Leitwand — *L* — durch *AA* eintretenden Fische zu den **Kehlen** der Fischkammern — *KK* — zu leiten. Wir sehen aber, dass die betreffenden Verengungen des Vorhofes in Jankó's Grundriss — *SS* — nicht in die Kehlen, sondern, wie Blinddärme, an die **Seiten** der Fischkammern führen und eben desswegen die Fische in jenen Theil, welcher sie

fangen soll, *FF* = Fischkammer gar nicht hingelangen können!

Wenn die Fische bei *AA* in den Vorhof ein schwimmen, machen sie tastend eine Runde und schwimmen wieder durch *AA* ins Freie! In die Kehlen — *KK* — eines so aufgestellten Fischzaunes, wie ihn Herr Jankó hier giebt, können sich in Ermangelung von Leitwänden einzelne Fische nur höchst selten und nur verirren. Und weil bewusster Massen-Selbstmord bei Fischen noch nicht nachgewiesen ist, wird kein Fischer seinen Fischzaun ähnlich stellen. Hieraus folgt wohl unwiderleglich, dass das schwedische Modell, wie so viele Modelle, auf der Berliner Ausstellung entweder durch unkundige Hand irrig oder durch Abstauber falsch montiert, daher *nicht fängisch* aufgestellt, vom Zeichner aber eben in dieser falschen Form fixiert wurde,

(um nun nach zweimal zehn Jahren durch Herrn Jankó, trotz seiner grossen russisch-finnischen Reise, einer Masse von Cabinetsstudien, entdeckter Literaturen in seiner vollen Falschheit die höchste «typologische» Weihe zu empfangen.)

Um aber auch den allergeringsten Zweifel, selbst des Laien, über die Falschheit der Abbildung und der Aufstellung zu beseitigen, möge hier verzeichnet werden, dass der Text im «Amtl. Bericht» III, pag. 63 richtig ist, also die Irrigkeit der Aufstellung des Modelles und Abbildung vollständig beweist; er lautet: «An

den grösseren Vorhof — also *V* — schliessen sich ... kleinere Höfe (Golf) — also *FF* — aus welchen die hineingelangenenden Fische nur selten herausfinden» — woraus unbedingt folgt, dass die Fische aus dem Vorhof — *V* — durch die Verengung — *SS* — in die Kehlen — *KK* — der Golfe = Fischkammern — *FF* — unmittelbar geleitet werden müssen, um gefangen zu werden.

Um nun das falsch montierte,
(durch Herrn Jankó «typologisch» erst genommene)
Modell richtig zu stellen, gebe ich hier, Fig. 3,
den richtigen Grundriss, welcher vollkommen

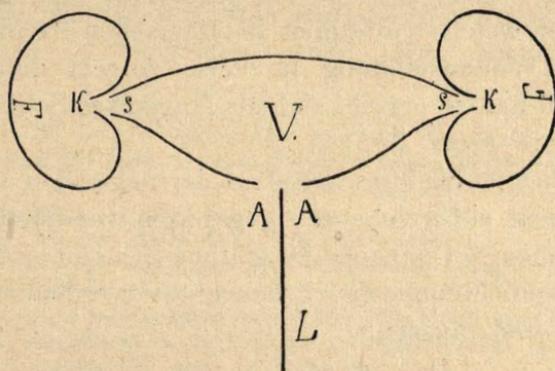


Fig. 3.

Von O. Herman richtiggestellter Grundriss der schwedischen «Katsa»
des Amtl. Ber. 1881 III. pag. 64, bei Jankó pag. 93.

fänglich ist und auch der Beschreibung im
Amtl. Ber. entspricht.

Wir sehen hier ganz deutlich, dass die längs der Leitwand — *L* — bei *AA* eintretenden Fische in den Vorhof — *V* — gelangen, durch die Engen desselben — *SS* — in die Kehlen — *KK* — und endlich in die Fischkammern — *FF* — gerathen. Das ist die fängisch aufgestellte schwedische Katsa und es ist ganz klar, dass wenn die «Golfe» = Fischkammern — *FF* — abgenommen und mit den Kehlen — *KK* — wie im «Amtl. Ber. l. c.» «ins Blaue» gewendet werden, sofort das falsch montierte Modell vor uns steht.

Wenn wir nun alle verwandten Formen nehmen, welche Herr Jankó angehäuft hat, incl. jener, welche Nordquist im finnischen Pavillon der Weltausstellung in Paris correct aufgestellt hat, so ergiebt sich als fängisches Schema unsere *Figur 3!*

Dies ist die Form «Katsa» der Schweden und Finnen, auf welche alle gegebenen, verwandten Formen bei genauer Beachtung des «fängisch» und «nichtfängisch» zurückgeführt werden können und müssen.»

Jankó giebt in seinem Buche eine richtiggestellte Zeichnung der schwedischen Katsa überhaupt nicht, dagegen giebt er die falsche dazu einen ebenfalls falschen Grundriss, ohne diesen Umstand sofort unter den Zeichnungen als fehler-

haft hervorzuheben, was nicht nur mich, sondern auch Andere irreführt, da Niemand voraussetzt, dass in einem comparativ und genetisch verfahrenen Werke bloss eine verfehlte Zeichnung ohne unmittelbare Andeutung des Umstandes aufgenommen wird.*

Im Texte aber steigen Herrn Jankó doch Bedenken auf, welche er pag. 90 u. f. f. wie folgt, entwickelt:

«Metzger theilt zwar eine Zeichnung nach einem Modell mit, dessen Copie und Grundriss ich hier auf Fig. 63 und 64 gebe, doch ist dies eine rein unverständliche Form, die auch mit der Beschreibung nicht übereinstimmt, die ja klar besagt, dass der Hof mit den Fischkammern in Verbindung steht, dem jedoch die

* Ich habe wenigstens den Eindruck, dass auch Dr. F. Birkner in seiner, von grössler Sorgfalt zeugenden Besprechung des Jankó'schen Werkes — Globus, 1900 October, Nr. 16., p. 257—263 — es nicht bemerkte, dass letzterer im Texte, welchen ich hier folgen lasse, die Unrichtigkeit der Zeichnung Metzgers fühlt und diesem auch Worte leihet, jedoch ursprünglich nicht im Stande war, diesen Fehler sofort zu berichtigen, wie ich es auch erörtern werde. Hier möchte ich noch bemerken, dass den durch Birkner mit Recht bemängelten scharfen Ton ursprünglich nicht ich verbrochen habe; es ist ja das Echo jenes in Jankó's Buch, worüber sich Professor Dr. Hugo Schuchardt in seiner ebenso ausführlichen, als scharfsinnigen Kritik des Jankó'schen Werkes — in den Mittheil. der Anthrop. Ges. in Wien, Bd. XXX, p. 158—167 — wie folgt geäussert hat: «Bei dieser Gelegenheit will ich meine Verwunderung über den ungerechtfertigt scharfen Ton nicht unterdrücken, den Jankó hie und da gegen Herman anschlägt». Auf dieser Grundlage lehne ich also die Priorität entschieden ab.

Zeichnung ganz und gar nicht entspricht. Ich muss hieraus folgern, dass entweder die Zeichnung unrichtig, oder das Modell schlecht aufgestellt wurde (!) und dass diese Form wahrscheinlich nichts Anderes ist, als eine Variante von Fig. 53. Dies wird ersichtlich, wenn man die Zeichnung der Beschreibung entsprechend derart ausbessert, dass man die Fischkammern unter 90° umdreht, wobei sich der Hof in die Kammern öffnet.

Meine Voraussetzung wurde vollkommen gerechtfertigt, indem mein College Dr. Willibald Semayer im 1. Jahre für mich im Fischerei-Museum zu Stockholm den mit dem vorher beschriebenen vollkommen übereinstimmenden Grundriss eines Fischzaun-Modells abzeichnete, das im genannten Museum sub Zahl 218 und der Aufschrift «Katsa frau Stockholms-trakten» ausgestellt ist.»

Wenn wir aber diese merkwürdige Stelle analysieren, so ergibt sich das Folgende: Metzgers Form ist rein unverständlich, sagt Jankó (freilich nur für den Unkundigen, O. H.). Weiter: entweder ist die Zeichnung unrichtig, oder das Modell schlecht aufgestellt, meint Jankó (die Zeichnung deutet aber auf ein sicheres Auge und eine geübte Hand, mithin kann nur der eine Fall der Alternative gelten, nämlich die schlechte Aufstellung des Modelles).

Nun fahre ich fort.

Statt also, wie jeder Fischereikundige es sofort gethan hätte, die falsche Montierung mit zwei Columbusgriffen in Ordnung zu bringen, dann die so erhaltene richtige Zeichnung in das Buch aufzunehmen und dieses Vorgehen *sub stella* zu begründen, schwankt Herr Jankó zwischen Vermuthung, Wahrscheinlichkeit und einander ausschliessenden Alternativen und gelangt erst dann zu einer gewissen Beruhigung, nachdem Herr Dr. Semayer von Stockholm eine Zeichnung mitbringt!

Doch nicht in diesem Schwanken ist der Climax enthalten, sondern darin, dass Herr Jankó zu dem Schlusse gelangt, die schwedische Katsa sei eine Variante der Fig. 53 p. 89 seines Buches!

Wir wollen also diese Variante **53** aus Musikaupunki, wie sie Jankó giebt, photographisch etwas verkleinert hier vorführen:

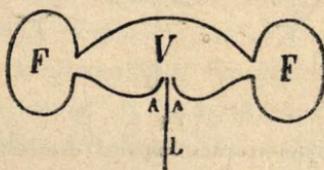


Fig. 4.

Variante der Katsa von Musikaupunki bei Jankó p. 89. Fig. 53.

Auf den ersten, flüchtigsten Blick sehen wir sofort, dass an beiden Fischkammern — FF — die Kehle fehlt, dieselben also nicht fängisch

sind! Aus den Fischkammern retten sich die Fische in den Vorhof und zurück, können also mit dem Schöpfnetz nicht ausgeschöpft werden. Nun aber ist selbst auf der schlecht montierten schwedischen Katsa (hier in dieser Schrift Fig 1.) vollkommen ersichtlich, dass die Fischkammern regelrechte Kehlen — KK — haben, mithin kann mit der Musikaupunki Katsa (hier Fig. 4) schon aus diesem allerwesentlichsten Grunde keine Verwandtschaft abgeleitet werden.

Wenn wir aber über fängisch und nicht fängisch im Reinen sind, so wird es sofort klar, dass die Musikaupunki-Katsa bei Jankó unvollständig wiedergegeben ist, und wenn wir den Mangel ergänzen, dann erhalten wir die nachstehende Figur:

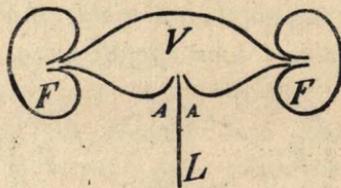


Fig. 5.

Richtige Katsa aus Musikaupunki, nach Otto Herman.

Und mit dieser Figur sind wir dann wieder glücklich bei der richtiggestellten schwedischen Katsa (hier in meiner Schrift Fig. 3) angelangt, mit dem einzigen Unterschiede, dass bei der Musikaupunki-Katsa auch der Hof fän-

gisch ist. Bei wie viel Katsa-Formen das letztere der Fall ist, kann ich nicht entscheiden.

Ich glaube nun bewiesen zu haben, das Herr Jankó hinsichtlich des Wesentlichen nicht im Klaren ist, mithin nicht berufen sein kann, genetische Definitionen sicher festzustellen.

*

Professor Dr. Hugo Schuchardt sagt in seiner Kritik — pag. 160 — des Jankó'schen Werkes, dass wenn man Jankó's Fischzaunformen betrachtet, man am Ende nicht weiss, ob man es mit Grundrissen von Fischzäunen, oder nicht vielmehr mit irgend welchen Ornamenten zu thun hat u. s. f.

Ganz richtig.

Es ist auch jetzt, am Beginne des comparativen Verfahrens dringend geboten, *alle Formen der Fischergeräthe, besonders jene, welche offenbar zur Urfischerei gehören, in erster Linie also Fischzäune, strengstens auf Fängigkeit zu überprüfen*, in Ordnung zu bringen und erst dann zum Genetischen zu übergehen, sonst läuft man Gefahr statt Fischerei unwillkürlich Ornamentik zu treiben und bona fide die grösste Unordnung zu stiften. Mein Theil soll nicht fehlen u. zw. in der «Ethnik der Urbeschäftigungen», welche ich im Auftrage der kön. ung. Naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu verfassen habe.

*

ANHANG.

Da ich aber nun einmal im Schwunge bin und es nicht beabsichtige, mich mit Herrn Jankó's Schriften in absehbarer Zeit zu befassen, will ich zum Schlusse hier noch eine kleine wichtige und sehr lehrreiche Serie einschalten. Herr Jankó erwiderte meine deutsche Recension mit einer ungarischen Streitschrift, welche ihres Tones wegen von der gesammten Tagespresse Ungarns entweder todtgeschwiegen, oder schärfstens zurückgewiesen wurde. Der sachliche Theil dieser Streitschrift bringt uns aber pag. 13, Fig. 5 doch den sehr werthvollen Grundriss des strittigen japanischen *Yeri*, welcher aus dem Museum für Völkerkunde in Berlin stammt, die unverständliche Zeichnung im Aml. Ber. 1881. Bd. II, pag. 227 aufklärt und zu beweisen hätte, dass dieser Fischzaun mit jenem des Fertó nicht analog, überhaupt gar nicht verwandt ist, wie ich das Letztere in meiner Recension aufgestellt habe.

Ich gebe nun vorerst die wegen der Columne fotografisch etwas verkleinerte Abbildung dieses *Yeri*-Grundrisses, wie sich derselbe in Jankó's Streitschrift präsentiert.

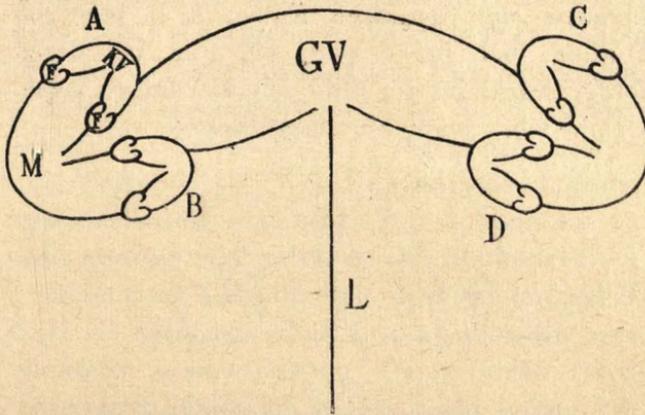


Fig. 6.

Japanischer Yeri aus dem Museum für Völkerkunde in Berlin.

Herr Jankó behauptet steif und fest, dass dieser Fischzaun mit jenem des Fertő *nicht* verwandt ist. Wenn aber selbst der Laie diese Yeri-Figur genau und unbefangen betrachtet, so muss er unbedingt zu folgendem Resultate gelangen :

Der richtige japanische Yeri, wie ihn hier Fig. 6 darstellt, ist wesentlich nichts anderes, als eine *vierfache* — A. B. C. D. —, durch *gemeinsame grössere Vorhöfe* zusammengefasste *finnische oder schwedische Katsa*, mit Leitwand — L —, grossem Vorhof — GV —, zwei mittleren Vorhöfen — MV — vier kleinen Vorhöfen — KV — und acht Fischkammern FF etc.

Je zwei Fischkammern — FF — durch kleine Vorhöfe — KV — verbunden, geben unver-

kennbar eine finnische Katsa, z. B. jene aus Hollola, bei Jankó pag. 89, Fig. 50, deren fotogr. verkleinertes Bild ich hier folgen lasse, welche aber auch nur *halbfängisch* ist:

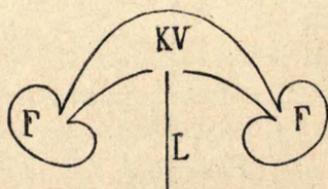


Fig. 7.

Fischzaun aus Hollola, bei Jankó pag. 89. Fig. 50.

Ja auch der *Gesammttypus* des richtigen Yeri entspricht im Wesentlichen mit seltener Vollkommenheit dem Hollolatypus!

Und der Fischzaun von Fertő ist bekanntlich auch nichts Anderes, als eine compliciertere, modifizierte finnische Katsa, wie es unsere Figur deutlich zeigt:

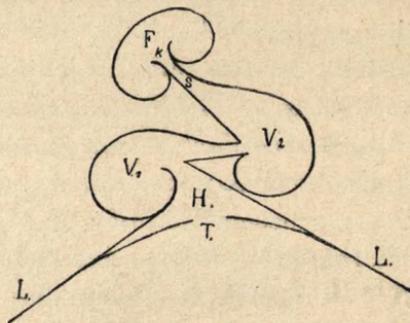


Fig. 8.

Fischzaun vom Fertő «Kürtő» genannt von Otto Herman.

Mithin ist nicht nur die Verwandtschaft, sondern sogar die Analogie zwischen Yeri, Katsa und Kürtó unzweifelhaft. Ich füge jedoch bei, dass die Verwandtschaft nicht im «Typologischen», noch weniger im Ethnischen, sondern auch darin wurzelt, dass Fische in Fischzäunen von wesentlich gleichem System, auch nur auf eine gewisse Art *gefangen werden können*.

Es ist ganz unzweifelhaft, dass der japanische Yeri als symmetrischer Trupp-Fischzaun jener ebenfalls symmetrischen Trupp-Reuse (nicht Trupnetz) analog ist, welche Jankó — pag. 238, Fig. 163 — aus der schönen Abhandlung meines Assistenten Jacob *Schenk*, als aus dem Ried (und nicht «Wiese» wie bei Jankó steht) von Vaja in Ungarn stammend, anführt.

Diese Truppreuse und der Yeri beleuchten auch die scharfsinnige Definition *Schuchardt's* — l. c. pag. 160 — wornach bei Fischzaun und Reuse dasselbe Princip zum Ausdruck kommt: «der Fischzaun ist eine im Senkrechten (rinnen- und spaltförmig O. H.) geschlossene Reuse, die Reuse ein im Senkrechten (kreis- und trichterförmig O. H.) geschlossener Fischzaun.»

Ähnliche Definitionen müssen dann zu ganz wesentlich anderen genetischen Resultaten führen, als es ein gewisses oberflächliches Verfahren je im Stande sein wird.

An eine absolute Uniformität dieser und überhaupt aller hierher gehörigen Fangapparate

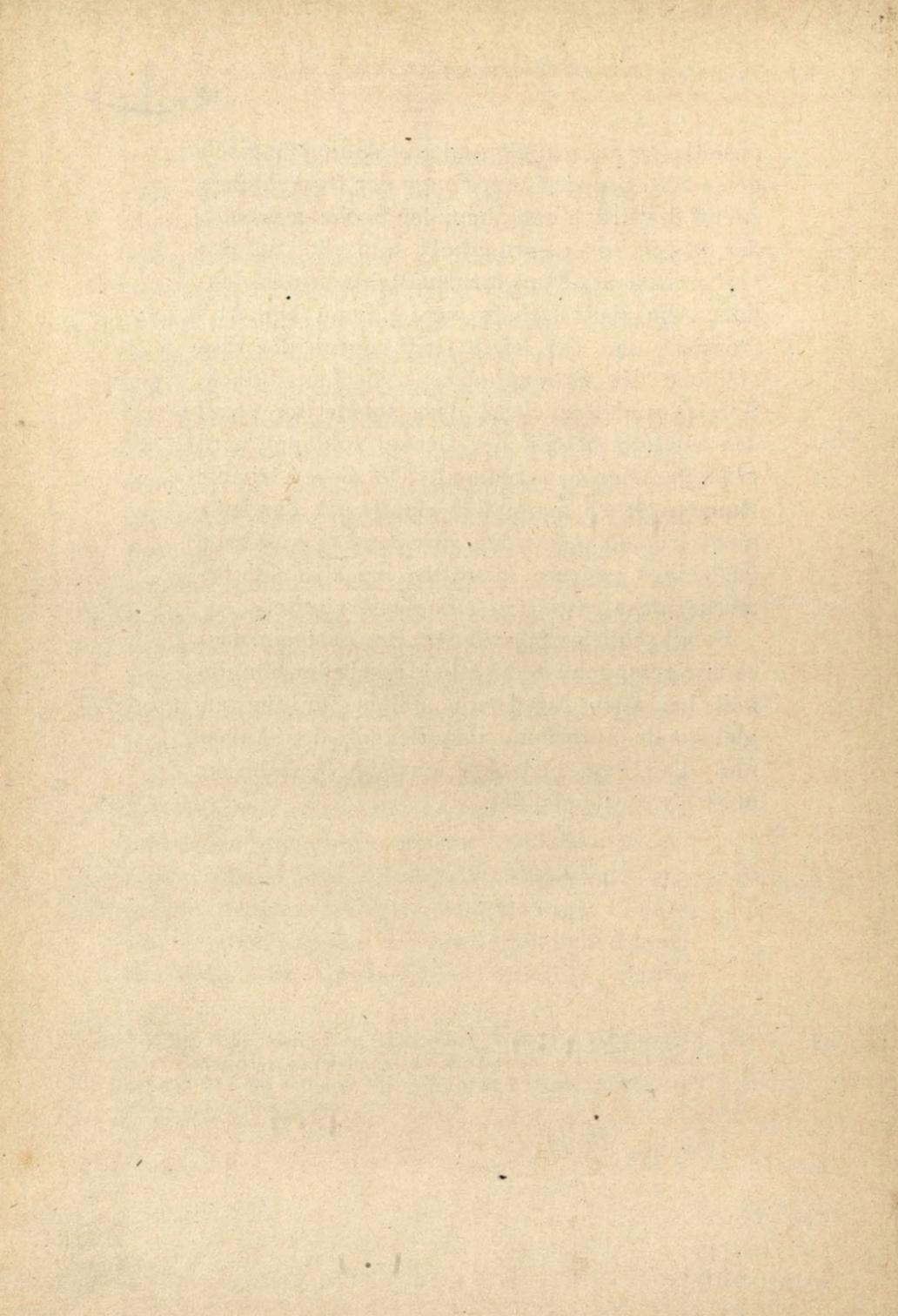
kann ja ohnehin nicht gedacht werden, weil sich die Formen auch den Eigenschaften der Fischarten und den Verhältnissen des Gewässers anpassen müssen, wo dann auch die grössere oder mindere Findigkeit des einzelnen Fischers zur Geltung gelangt, das minder wesentliche Detail des Fangapparates also vielfach variiert, *mit Ausnahme des Wesentlichen, worin die Fängigkeit eigentlich wurzelt, nämlich der Fischkammer und — in unserem Falle — auch der Art der unmittelbaren Zuleitung aus den Höfen zur Kehle.** Hieraus folgt wohl zwingend, dass der Forscher, der auf diesem Gebiete comparativ verfahren und genetische Resultate erbringen will, über fängisch und nicht fängisch, wesentlich und unwesentlich, individuell und allgemein, endlich Eigenschaften der Fische im Reinen sein muss, ehe er zu richtigen Definitionen gelangen kann.

Ganz zum Schlusse sei hier bemerkt, dass der von mir gebrauchte Ausdruck «*fängisch*» und «*nicht fängisch*», welcher Aufsehen zu erregen scheint, ein trivialer Kunstaussdruck ungarisch-deutscher Vogelsteller, richtiger Fallen-Vogelsteller ist, den ich von Jugend auf kenne. Die Falle wird «gemacht» = gefertigt, «fertig

* Ich muss bemerken, dass diese Zuleitung im Grundrisse des Yeri aus Berlin nicht musterhaft, aber doch genügend ist; sie soll aus dem Vorhof in die Kehle möglichst glatt, ohne Absatz sein,

gestellt» = aufgestellt und erst dann «fängisch gemacht». So wird zum Fange der Rotkehlchen zuerst die Grube gegraben, der Deckel gemacht, der Pflock, das Sprungholz und die Spreize vorbereitet, der Dorn für den Mehlwurm gleichfalls. Alle diese Details werden dann *lege artis* montiert und der letzte Griff, durch die Einstellung des Sprungholzes zwischen Pflock, Spreize und Deckel so, dass sobald der Vogel das Sitzholz betritt, der Deckel zuklappt, wird «*Fängischmachen*» genannt. Ob dieser triviale Kunstausdruck sprachlich richtig ist, das habe nicht ich zu entscheiden, mir passt er und habe ich keinen anderen, benützte ihn also. Ich bemerke, dass er richtig aufgefasst wurde.

Somit schliesse ich mit dem Bewusstsein, dass es mir gelungen ist, die Wichtigkeit der Fängigkeit bei allen Arten von Fallen für die vergleichende Forschung darzulegen; den Anlass und die Form bedauere ich lebhaft, habe sie aber nicht verschuldet.



01.

Berl Anthrop. Gesellsch

3

SCHLUSSWORT ZUR RECENSION

ÜBER

«DIE FORSCHUNGSREISEN
DES
GRAFEN EUGEN ZICHY
IN ASIEN.

BAND I, ERSTE UND ZWEITE HÄLFTE».

VON

OTTO HERMAN.



BUDAPEST.

1900.

SCHILSSWORT
ZUR REZENSION

DIE FORSCHUNGSREISEN

GRAFEN EUGEN NICHY

IN ASIEN.

ZWEITE HALFTHEIL.

OTTO HERMAN



BUDAPEST

DRUCK DES FRANKLIN-VEREIN.

Obzwar ich in meinem Nachtrage zur Recension über die erste Frucht der dritten asiatischen Forschungsreise des Grafen Eugen Zichy: «Herkunft der magyarischen Fischerei von Dr. Johann Jankó», es ausgesprochen habe, dass ich mich in absehbarer Zeit mit den Schriften des letzteren Herrn zu befassen nicht beabsichtige, muss ich mein Vorhaben für einen Augenblick doch aufgeben, weil sich Herr Jankó im jüngsten Opus * auf das Gebiet der Ehrenrührigkeit begeben hat.

Ich beschränke mich aber auch ausschliesslich nur auf Klärung von zwei Stellen, weil ja der sachliche Theil der Controverse nunmehr beiderseits in ungarischer ** und in deutscher Sprache den Fachkreisen vorliegt, welchen das Urtheil über beide Parteien zusteht und welches ich mit keinem Worte beeinflussen will.

Der erste ehrenrührige Fall wäre, dass ich

* Antwort an Herrn Otto Herman etc. etc. verfasst von Dr. Johann Jankó etc. mit 14 Figuren. Budapest. Verlag von J. Hornyánszky 1900.

** Meine ungarische Recension erschien im Novemberheft 1900 der Zeitschrift «Budapesti Szemle», red. von Paul Gyulai.

im Jahre 1896 dem Grafen Eugen Zichy den Antrag gemacht haben soll, er möge mich mit einer Expedition betrauen, deren Kosten er tragen, ich aber disponieren würde, und weil der Graf diesen Antrag nicht annahm, darum soll ich ihn nun verfolgen.

Diese ganze Geschichte bezieht sich nun auf eine heitere Scene, welche sich zwischen mir und dem Grafen im Couloir des Abgeordneten-hauses des ungarischen Reichstages wie folgt abgespielt hat.

Den Grafen Eugen Zichy liessen nämlich, als es zur Bearbeitung des Materiales kam, seine Begleiter im Kaukasus im Stiche und beschwerte er sich mir gegenüber wegen Unzuverlässigkeit der ungarischen Fachmänner, worauf ich bemerkte, er hätte umsichtiger wählen sollen. Der Graf erwiderte hierauf, dass *ich* gewiss nicht mitgegangen wäre, worauf ich beiläufig wie folgt entgegnete: «Warum denn nicht? Freilich nur unter einer harten Bedingung: Du zahlst, ich disponiere; Du jagst, ich leite den wissenschaftlichen Theil» — was der Graf natürlicherweise ablehnte. Die Scene erregte Heiterkeit und wird dadurch vollkommen charakterisiert, dass sie sich *nach beendeteter Expedition zugetragen hat*.

Was die genealogische Frage anbelangt, stand ich stets auf positiver Grundlage, des Buchs «Der ungarische Adel» von Csergheö und stehe heute auf der Grundlage jener wissenschaftlichen Ausführungen, welche Maurus Werthner im Octoberheft 1900 der «Századok» Zeitschrift

der ungar. Historischen Gesellschaft über das Geschlecht der Zichy veröffentlicht hat.

Übrigens beehrte mich der Graf erst jüngst — 4. November l. J. — und zwar nach dem Erscheinen von Jankó's Schrift — mit einem Besuche, bei welcher Gelegenheit alle persönlichen Differenzen beiderseits, im Interesse der Reputation der ungarischen Wissenschaft, geschlichtet wurden.

Der zweite Fall wäre, dass ich einen *mir* erstatteten schriftlichen Bericht des Malers Stefan Nécsey in meiner Arbeit «Ösfoglalközök 1898» — Urbeschäftigungen — ohne Erlaubniss des Auctors und ohne Angabe der Quelle benützt, mithin plagisirt hätte, was aber unwahr ist.

Die Sache verhält sich wie folgt. Als Herr Nécsey mit seiner Kunst vom ungarischen Kunstvereine, der ung. Academie der Wissenschaften und auch sonst wiederholt abgewiesen wurde, erbat er sich am 10. März 1895 brieflich, mit Berufung auf meine «landesbekannte Gerechtliebe» — «országosan elismert igazság-szeretet» — unbekannterweise doch auf Grund einiger Schmetterlingstafeln mein Urtheil, damit er eventuell eine andere Laufbahn betreten könne. Auf Grund der Tafeln rieth ich ihm, sich auf naturhistorische Illustrationen zu verlegen; die Form sei dann meine Sache. Stefan Nécsey nahm den Rat sub 14. März 1895 mit dem Ausdrücke «ewiger Dankbarkeit und tiefster Ehrfurcht» — «örök hálával és hódoló tisztelettel» — an, worauf ich ihn auf diesem Ge-

bierte bei der kön. ungarischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft vorstellte. Sofort verschaffte ich ihm dann an der Ung. Ornithologischen Centrale Mittel und Gelegenheit, sich in die Materie einzuarbeiten und da dies von genügendem Erfolge war, betraute ihn der königl. ungarische Minister für Ackerbau auf meinen Vorschlag und — *expressis verbis* — auf *meine persönliche Verantwortung*, mit der Illustration des grossen ornithologischen Werkes von Stefan Chernel von Chernelháza, wodurch er dann bekannt wurde und sich einen Wirkungskreis sicherte.

Während der Vorarbeiten benützte Stefan Nécsey eine Erholungspause dazu, um nach Hochwiesen zu excurrieren, dort ethnographische Gegenstände zu sammeln u. z. wieder *expressis verbis* «aus Dankbarkeit» für mich, wie dies aus drei an mich gerichteten Briefen ersichtlich ist. Nach seiner Rückkunft erstattete er mir einen mündlichen und einen schriftlichen Bericht, welcher letzteren ich ihm behufs Umgestaltung in eine Abhandlung zurückgab, jedoch nicht mehr erhielt. Da er sich wegen der Kosten des Ausfluges beklagte, vermittelte ich den Ankauf der gesammelten Gegenstände durch das Nat. Museum, laut Tagebuch für 70 Gulden = 140 Kronen.

Ich verwendete Stefan Nécsey gegen besonderes Honorar dann bei den Vor- und Installationsarbeiten der Millenniums-Ausstellung, wo auch seine gesammelten Gegenstände ausgestellt wurden. Den Dank dafür enthält der offi-

cielle Catalog der Historischen Ausstellung, Heft II «Urbeschäftigungen» pag. 8, ungarisch und deutsch.

Ausser diesem Cataloge und dem officiellen Berichte — Band V — machte ich eine reich illustrierte separate Zusammenstellung u. z. ausschliesslich für Jene, die mich im Laufe meiner Forschungen unterstützt haben. In dieser Zusammenstellung habe ich als tiefste ethnische Stufe die Erscheinungen von Hochwiesen angeführt u. z. mit signierten Zeichnungen von Nécseys Hand. Diese Zusammenstellung, ihrer Bestimmung gemäss nur in 100 Exemplaren aufgelegt, kam nie in den Buchhandel, sie betitelt sich «Ősfoglalkozások» etc. — Urbeschäftigungen u. s. w. — und ist darin meine Anerkennung in den Schlussworten des Vorwortes enthalten, deren Uebersetzung wie folgt lautet:

«Dem musste ich entsagen, dass ich alle Jene, die im Verlaufe meiner Forschungen meine Führer waren oder mich sonst verpflichteten, hier namentlich anführe — der Anfang wäre schwer, das Ende unabsehbar; ihr Andenken bewahren meine Tagebücher und mein dankbares Herz.»

Im Vorworte ist nur ein einziger Namen besonders und ehrend erwähnt, jener des Herrn — — Stefan Nécsey.

Die besondere, persönliche Anerkennung hat auch bis heute keiner meiner vielen Mitarbeiter reclamiert, selbst jene nicht, die mich seit Jahren bis zur Selbstaufopferung gehend unter-



stützten. Jeder fühlt es, dass dies vor die grösse Oeffentlichkeit, mithin in jenes Hauptwerk gehört, an welchem ich seit Jahren baue.

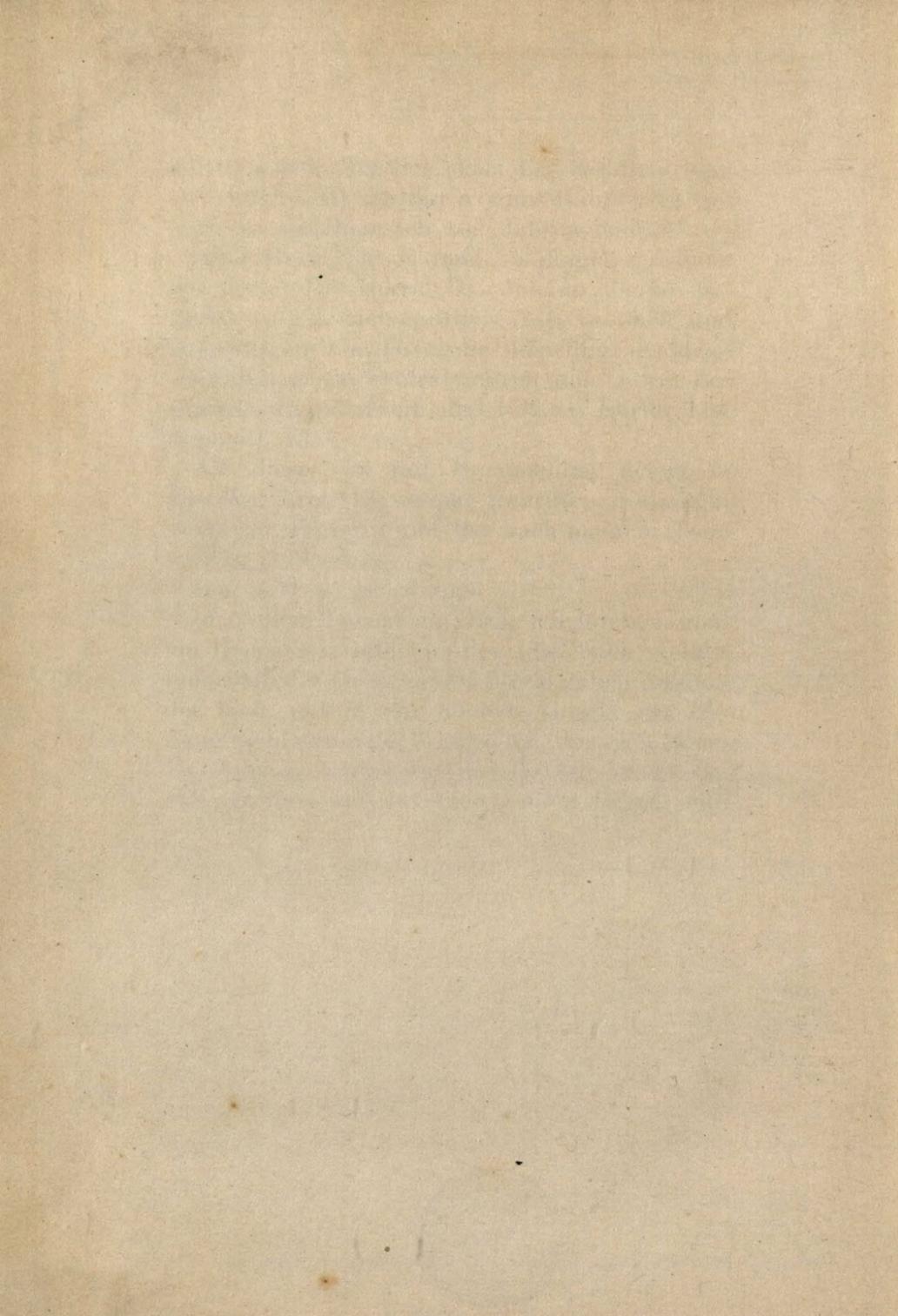
Aber Herr Nécsey fand in jüngster Zeit an der Seite des Herrn Dr. Johann Jankó Erwerb — — — ich quittierte also einfach und mit ruhigem Gewissen die böswillige Anklage als zeitgemässe, central-continentale Form der «ewigen Dankbarkeit und tiefsten Ehrfurcht». Sapiënti sal.

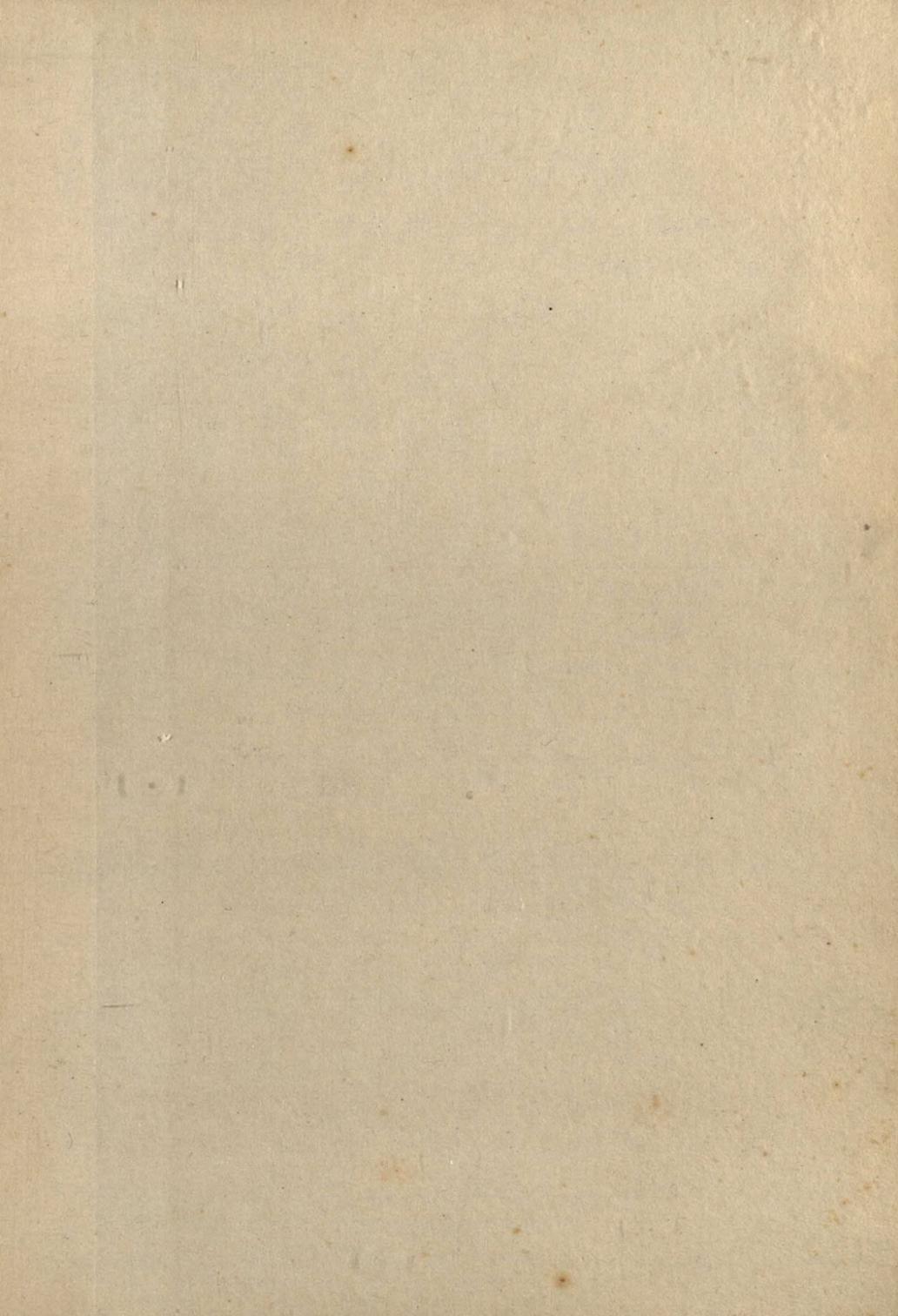
All' dieses ist mit Documenten belegt in Fascikel Nro 117 meiner Schriften enthalten, steht zur Einsicht und hat nach meinem Tode voll zu erscheinen.

Der Rest ist Schweigen.

Im vollen Bewusstsein, dass ich mich in meiner Recension, selbst an den schärfsten Stellen, innerhalb der Grenzen des literarischen Anstandes hielt, mithin das höchste Gesetz der Bildung nicht verletzte, erkläre ich, dass ich Herrn Dr. Johann Jankó auf das Gebiet der Ehrenrührigkeiten und Invectiven nicht folgen will.









33981